XVII. Jahrgang
Nr. 21

24. Mai 1908
Einzelpreis
10 Pfg.
oder 15 Heller.

Berliner Illustrirte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68.



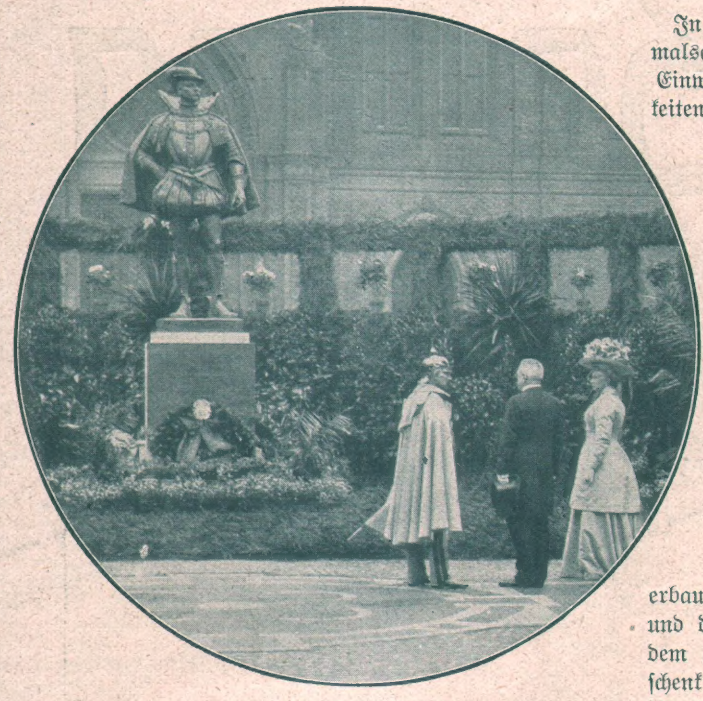
Im Auto durch Abessinien:

Kaiser Menelik besichtigt das Auto, das ihm die Reisenden nach der Fahrt zum Geschenk machten.

Kaiser Menelik.

(Siehe den Artikel auf Seite 377.)

Die Enthüllungen der Woche.



Die Enthüllungen der Woche:
Das Kaiserpaar bei der Enthüllung des Denkmals für „Wilhelm, den Schweiger" in Wiesbaden. Phot. Schipper.

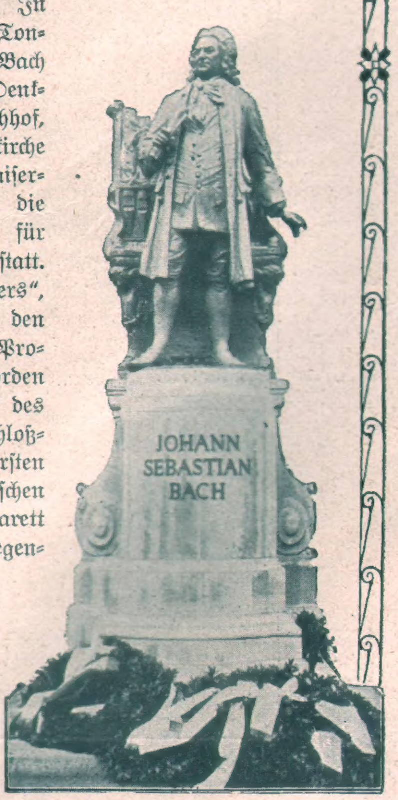
In unserer an Denkmalsenthüllungen und Einweihungsfeierlichkeiten nicht gerade armen Zeit, hat die vergangene Woche den Rekord geschlagen: Nicht weniger als vier Denkmäler wurden enthüllt, ganz abgesehen von der Einweihung der Hohkönigsburg im Elsaß, die — nach den Plänen des Architekten Bodo Ebhardt wiedererbaut — vom Reich und den Reichslanden dem Kaiser zum Geschenk gemacht worden ist. In Frankfurt am Main wurde am Tage des Frankfurter Friedens mit großer Feierlichkeit ein Bismarckdenkmal von Rudolf Siemering enthüllt. Ein Ausspruch des Altreichskanzlers: „Setzen wir Deutschland nur in den Sattel, reiten wird es schon können" hat als Vorwurf bei der Ausführung gedient. Die monumentale Wirkung des Denkmals bleibt trotz der Größe der Dimensionen aus und das Nebeneinander der symbolischen Frauengestalt auf dem Rosse und der realistisch ausgeführten Bismarckstatue erscheint nicht gerade geglückt. Beim Besuch des Kaisers beim Fürsten Fürstenberg in Donaueschingen wurde der Dianabrunnen, ein Werk des Karlsruher Bildhauers Wilhelm Sauer, enthüllt. Der Brunnen ist zur Erinnerung an den Aufenthalt des Kaiserpaares im Jahre 1904 vor dem Schloß von Donaueschingen errichtet worden. In Leipzig wurde dem großen Tonschöpfer Johann Sebastian Bach ein schönes und würdiges Denkmal auf dem Thomaskirchhof, dem Platze vor der Thomaskirche gesetzt. In Gegenwart des Kaiserpaares fand in Wiesbaden die Enthüllung eines Denkmals für Wilhelm I., Prinzen v. Oranien, statt. Das Denkmal des „Schweigers", wie die Geschichtsschreibung den Prinzen genannt hat, ist von Professor Schott modelliert worden und ist eine Nachbildung des gleichen Denkmals auf der Schloßterrasse in Berlin, das den Fürsten in noch jungen Jahren im spanischen Hofkostüm darstellt, im Federbarett und mit der Hand auf den Degenknauf. Es ist eines der typischen Denkmäler, die man schon so oft gesehen hat. Kaiser Wilhelm II. rühmte in seiner Enthüllungsrede die Meisterhand Schotts und feierte den oranischen Ahnherrn als Befreier der Niederlande von der Gewaltherrschaft und der Willkür eines Alba.



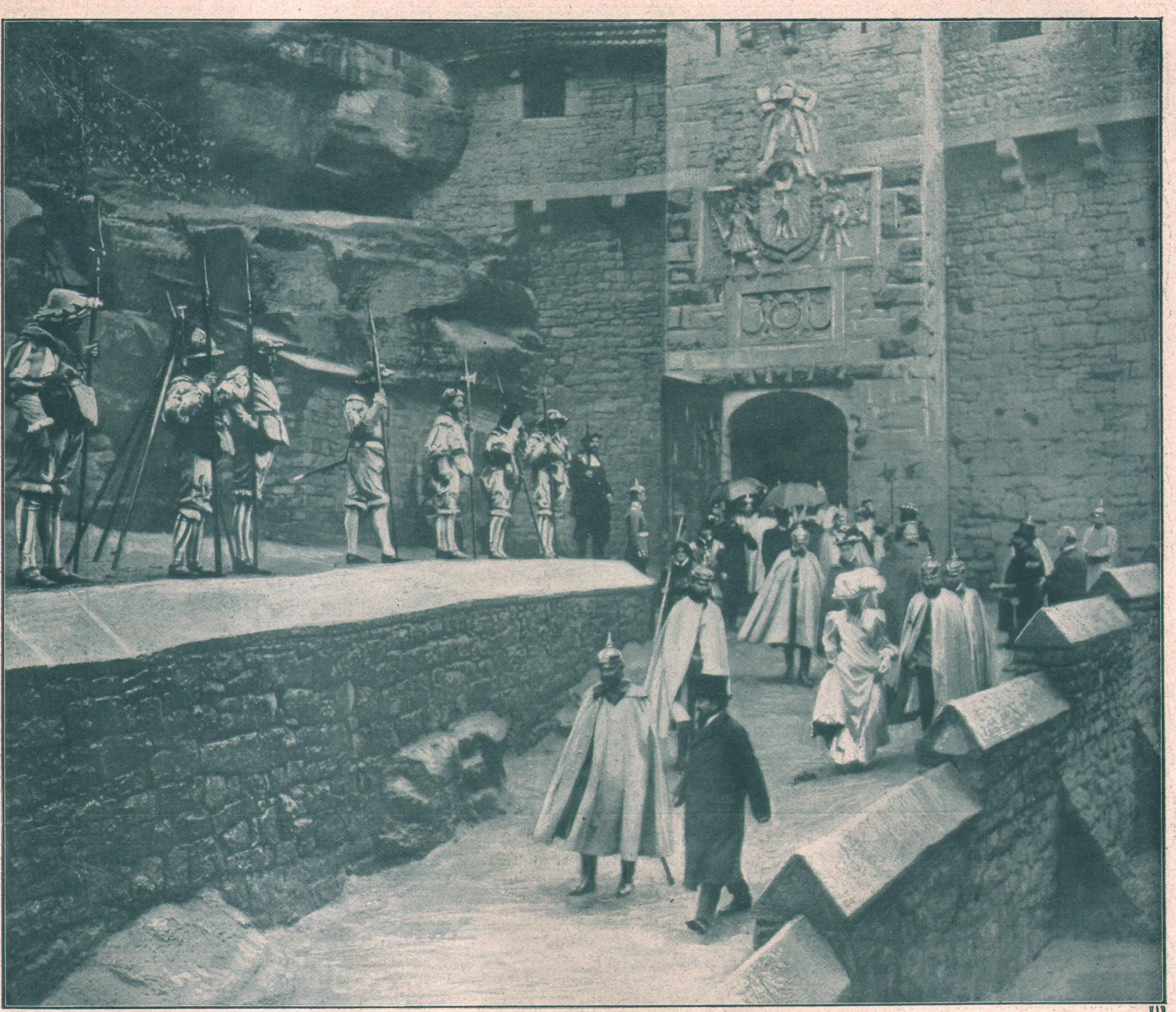
Das neue Bismarck-Denkmal in Frankfurt a. M. von Professor Rudolf Siemering. Phot. Junior.



Der Kaiser beim Fürsten Fürstenberg in Donaueschingen:
Enthüllung des Dianabrunnens von Wilhelm Sauer.
Phot. Aug. Böcker.



Das neue Denkmal für Johann Sebastian Bach auf dem Thomaskirchhof in Leipzig.



Die Einweihung der Hohkönigsburg bei Schlettstadt im Elsaß: Der Kaiser mit dem Architekten Bodo Ebhardt bei Besichtigung der Burg. Phot Branger.

Der Kaiser.

Ein Modenskandal.

„Hierher, komm' rasch, sie sind nach links gegangen."

„Wirklich? Du hast sie gesehen?"

„Ja, entzückend und beinahe nichts an, alle drei."

„Unmöglich!"

„Auf Ehrenwort."

Und die beiden jungen Männer, die diesen Dialog auf dem berühmten Rennplatz von Longchamp bei Paris geführt hatten, verschwanden laufend in der dichten Menschenmenge, die sich einem unsichtbaren Ziel „nach links" zuwälzte . . .

„Es ist eine Infamie — teure Freundin — eine Ungeheuerlichkeit."

„Daß es Frauen geben kann, die sich dazu hergeben."

„Einfach beleidigend dekolletiert sind sie. Das ist das Ende der Welt!"

Die beiden alten, dicken Damen, die vor Erregung in ihren enggeschnürten hohen Korsetts pusteten, gingen weiter — „nach rechts" . . .

„Doch ein wenig auffallend, diese Toiletten, cher Comte."

„Wieso, wieso? Seh'n Sie, Marquis, Madame Tallien trug eine griechische Tunika aus Gazestoff und Joséphine de Beauharnais oder gar Madame Récamier . . . also was wollen Sie?"

„Das ist allerdings richtig."

„Na, sehen Sie!"

„Schauen wir sie uns noch einmal aus der Nähe an!"

Und die beiden alten Herren, die sehr adrett und sehr gepflegt aussahen, trippelten mit kleinen Schritten, halbgeöffnetem Munde und fein lächelnd hinter dem Menschenstrom her, der von Minute zu Minute anschwoll . . .

„Hast Du einen Tip?" — fragte ein Herr einen Vorbeieilenden.

„Keine Zeit jetzt, später. Die drei Frauen!" Und weg war er, hinter den Menschen her.

Dort zog eine Dame ihren Gatten indigniert dem Ausgang zu und ihr Söhnchen, ein kleiner Bengel von sieben Jahren, wollte nicht mit und schrie unaufhörlich „ich möchte sie auch sehen!" . . .

Aber es war nicht der Weltuntergang, es war nur ein Toilettenskandal auf dem Rennplatz.

Man sah nämlich in Longchamp drei gutgewachsene junge Damen in sozusagen



Gruppe aus dem Festzug bei Einweihung der Hohkönigsburg.



Ein Modenskandal auf dem Rennplatz in Longchamp bei Paris:

Die von den großen Schneider-Ateliers auf den Rennplatz geschickten jungen Damen in den neuen eng anliegenden Direktoire-Toiletten. Das eine Kleid war an der Seite geschlitzt und ließ beim Schreiten das Bein bis zum Knie sehen. Das Publikum demonstrierte gegen diese neue Mode und verspottete die Trägerinnen.

klassischen Kostümen einherwandeln. Die Gewänder waren in Blau, Weiß und Purpur gehalten, lehnten sich unmittelbar an den Direktoirestil an und waren aus so durchsichtigen Stoffen angefertigt und im Schnitte so prall sitzend, daß ihre Trägerinnen wie in dünne Schleier gehüllt erschienen. Keinesfalls können sich die Schöpfer dieser Toiletten beklagen, daß sie keine Aufmerksamkeit erregt hätten, vielmehr bildete sich um diese jungen Damen binnen kurzer Zeit ein Ring von Herren, die sie anstarrten und die armen Geschöpfe verlachten und verspotteten. Die jungen Damen waren offenbar mit den Kostümen schon ganz vertraut gewesen, hatten kaum eine Vorstellung von ihrer Anstößigkeit und gerieten in die größte Verlegenheit. Die Hauptsensation erregte ein Gewand, das, gleichfalls à la Directoire, unten geteilt war, so daß es die Umrisse der Beine bis zu den Knien beim Gehen erkennen ließ. Man hörte Damen ausrufen: „Welch ein Skandal!" und einige verließen sogar ostentativ den Rennplatz. Schließlich wuchs sich die Sensation zu einem regelrechten Tumulte aus und die Polizei nahm die eine Dame mit sich — allerdings nicht, um sie zu verhaften, sondern, wie nachher erklärt wurde, nur, um sie vor etwaigen Zudringlichkeiten oder Tätlichkeiten zu schützen. Natürlich bildet die ganze Angelegenheit das Tagesgespräch.



Fritz v. Uhde,
der berühmte Münchner Maler, feiert heute seinen 60. Geburtstag.



Die drei Direktoire-Toiletten, die den Skandal auf dem Pariser Rennplatz verursachten.
Phot. Rol & Co.



Der Emir von Afghanistan,
dessen Ermordung gemeldet worden ist.



Im Auto durch Abessinien: Ausladen des Automobils in Diredaua.



Im Automobil durch Abessinien.



Am 2. Januar dieses Jahres warf die Rhenania vor Djibouti, dem Hafenplatz an der französischen Somaliküste, Anker, um mich mit meinen Begleitern und einem 35pferdigen Automobil ans Land zu setzen. Ich hatte vor Jahresfrist Kaiser Menelik von Abessinien versprochen, mit einem deutschen Automobil ihn in seiner Hauptstadt Adis-Ababa aufzusuchen, und dies Versprechen sollte jetzt eingelöst werden. Die Engländer hatten von meinem Vorhaben Wind bekommen und ihrerseits eine Automobil-Expedition ausgerüstet, was meinen Plänen nicht gerade förderlich schien. Nach eintägiger Fahrt auf der Eisenbahn, die Djibouti mit der abessinischen Stadt Diredaua verbindet, langten wir hier an und die nächsten Tage wurden dazu benutzt, Probefahrten in der Umgegend zu veranstalten. Am Sonntag nachmittag des 12. Januars verabschiedeten wir uns von der Bevölkerung des Städtchens, die in hellen Haufen herzugelaufen war, unseren französischen Freunden und dem abessinischen Gouverneur und fort ging's in die afrikanische Wildnis. Der Weg, dessen Untergrund harter Erdboden ist, zieht sich stundenlang durch Mimosenwaldungen hin und bald sehen unsere mit „Nonaera" gefüllten Gummireifem aus, als wenn sie mit Mimosenstacheln gespickt wären. Als wir dann an ein trockenes Flußbett gelangen, das mit unergründlichem Quarzsand angefüllt ist, bildet dies die erste Stockung auf unserer Reise. Der Wagen wühlt sich in den Sand immer tiefer hinein und ist schließlich nicht vorwärts und rückwärts zu bewegen. Unsere Besatzung besteht einschließlich des Chauffeurs aus nur vier Europäern und einem Eingeborenen. Diese Kräfte hätten wohl kaum genügt den tief festgerannten Wagen zu bewegen, wenn wir nicht Hülfe durch eine vorüberziehende Karawane erhalten hätten. Da gelang es uns denn nach mehrstündiger Arbeit das andere Ufer des Flußbettes zu erreichen. Der Weg führte uns nun in den nächsten Tagen durch Steppenland, das mit niedrigem Buschwerk bewachsen und von zahlreichen kleinen



Die Mühseligkeiten der Fahrt: Das Auto passiert den Arkaki-Fluß kurz vor der Hauptstadt Adis-Ababa.



Im Auto durch Abessinien: Eine badende Kameelherde in der von den Reisenden mit dem Auto durchquerten Kassam-Furt.

Ausläufen des südlichen Tschertscher-Gebirges durchzogen ist. Der Boden ist teils steinig, teils feste Erde und nur in den Rinnsalen, die die Wasser der Regenzeit ausgefurcht haben, sowie in den Betten der Bäche findet sich Quarzsand, den zu durchfahren bei der geringen Breite dieser Bodensenkungen nicht besondere Schwierigkeiten verursacht. Nach drei Tagen war dies kupierte Terrain überwunden und durch die Savanne, die sich nun ca. 300 Kilometer weit hinzieht, fahren wir in einem raschen Tempo dahin. Hier und da ragt aus der endlosen Ebene, die ganz mit verdorrtem Gras bedeckt ist, und in dem flimmernden Glanz der afrikanischen Sonne fast wie eine Schneelandschaft erscheint, ein einzelner schwärzlicher Fels auf, der durch irgend eine vulkanische Eruption entstanden sein mag. Antilopenherden kreuzen unseren Weg und wissen nicht, was sie aus unserem fauchenden Wundertier, dem Auto, machen sollen; in heller Angst begleiten sie uns viele Kilometer weit und es ist ein herrlicher Anblick, wie diese graziösen, schlanken Tiere dahinstürmen, bis sie schließlich den ungleichen Wettlauf aufgeben und sich in rascher Flucht von uns entfernen. Nicht geringeres Entsetzen flößten wir den Nomadenvölkern, die in diesen Gegenden hausen, ein, den Issa, Somali und Danakil, die uns für den leibhaftigen Satan hielten und schreiend Allah um Hilfe anriefen. Eine besonders schwierige Passage war am Morgen des dritten Tages zu überwinden. Ein großes Felsplateau erstreckt sich weit in die Steppe hinein und Steine von riesigen Formationen und scharfkantiges Geröll bedeckt den Weg, der von den Kameelkarawanen im Laufe der Zeit ausgetreten ist. In solchen schwierigen Situationen verließen wir natürlich den Wagen und nur der Chauffeur blieb auf seinem Platz. Durch Hinwegrollen der Steine, oder wo dies nicht angängig war, durch Schieben, Ziehen und Heben mußten wir dann die nötige Hilfe geben. Schwieriger als das Hinaufklettern war der Abstieg, bei dem der Benzinkasten des Autos mehr wie einmal in Gefahr war, zertrümmert zu werden. Wenige Sprengungen im Felsen würden auch hier genügen, eine fahrbare Straße zu schaffen. Vor uns liegt im Glanze der aufgehenden Sonne eine liebliche Landschaft namens Bilen. Aus dem Wüstenboden entspringt hier eine heiße, etwas natronhaltige Quelle, deren Wasser in starkem Gefälle dahinrauscht und eine lebhafte Vegetation erzeugt. Die Physiognomie der Gegend verändert sich jetzt völlig. Statt der weiten Grassteppen erscheint wieder niedriges Buschwerk und hier und da hainartige Ansammlungen von Mimosen. Plötzlich sehen wir den Hauasch-Fluß vor uns, in dem eine



Jagdbeute unterwegs.



Bauernsport in Tirol: Pferderennen in Meran.



Russische Opernsängerinnen in Berlin:
Frau Kusnetzowa,
von der kaiserl. russ. Oper, deren Mitglieder ein Ensemble-Gastspiel in Berlin begannen.



Fräulein Makarowa,
einer der Sterne der Petersburger Hofoper.

vielköpfige Familie von Wildschweinen sich in der Suhle vergnügt, aber bei unserem blitzartigen Erscheinen in voller Flucht verschwindet. Nach stundenlanger mühseliger Arbeit hatten wir endlich eine Stelle gefunden, wo uns das Wasser am wenigsten tief erschien und etwa bis über Kniehöhe ging. Der Chauffeur wickelte den Magnet zweifach in Wachsleinewand und Segeltuch, beschmierte alle Maschinenteile fingerdick mit Fett und mit einem kühnen Anlauf ging's mitten in den Fluß hinein. In der Mitte saßen wir aber schon fest und nun begann ein Schieben und Ziehen, das stundenlang währte. Zentimeterweis rückten wir vor und erkämpften gegen die gewaltige Strömung langsam mehr und mehr Terrain, bis wir endlich wieder festen Boden unter den Füßen hatten. Wir konnten unserem Schöpfer danken, daß der Strom nicht, wie so häufig, einen entwurzelten Baumstamm gerade zu dieser Zeit hier mit sich riß, der unser Automobil in tausend Stücke zerschlagen hätte. Die zahlreichen Krokodile hielten wir uns durch viel Geräusch und Steinewerfen fern. Nach wenigen Stunden müssen wir schon wieder einen Fluß, den „Kassam", passieren, der so tief in den Boden eingeschnitten ist, daß wir ohne fremde Hilfe nicht hinüber können. Ich sandte Boten aus, um aus dem abessinischen Hochlande Hilfskräfte zu holen, und wir lagerten am Kassam einen Tag und eine Nacht. Als wir nach zehntägiger Fahrt uns der Hauptstadt Adis-Ababa nähern, kommen von allen Seiten zu Fuß und hoch zu Roß neugierig die Bewohner herbei und geben uns beim Einzug in die Stadt das Geleit. Kaiser Menelik war auf's Höchste erfreut über den Erfolg des deutschen Wagens, und die nächsten Tage brachten mir vielfach Gelegenheit, den Kaiser auf den schön angelegten Straßen seiner Residenz und in ihre Umgegend zu fahren. Menelik ist gewöhnt, auf seinen täglichen Ausritten außer von seinen Unterkönigen und Würdenträgern von hunderten, ja oft von tausenden von Kriegern begleitet zu werden. Da war es nun ein ganz neuer Anblick den Herrscher ohne diese Suite zu sehen. Zwar versuchten die dunkeln Gesellen auf ihren raschen Rossen oftmals das Automobil zu begleiten, aber dem alten Herrn machte es dann stets Spaß, mit größerer Schnelligkeit davon zu eilen und Roß und Reiter weit hinter sich zu lassen. So hat denn das Automobil siegreich seinen Einzug in das mystische alte „Reich des Erzpriesters Johannes", das heutige Abessinien gehalten.

Arnold Holtz.



Stilleben an Bord. Phot. Schaul.

Aus dem Sportleben

Ein guter Jockey ist Goldes wert. Das haben auch die deutschen Rennställe längst eingesehen und suchen erstklassiges Trainer- und Reitermaterial ins Land zu ziehen. Bei uns selbst sind solche Perlen leider äußerst rar. England und Amerika beherrschen auch in dieser Beziehung die internationale Situation. In der Trainingzentrale Hoppegarten gibt es z. B. nur einen einzigen besseren deutschen Trainer und gar keinen deutschen Jockey von Ruf. Unter den ausländischen Jockeys sind Reiff und Bullock neue Erscheinungen für uns. Johnny Reiff ist Amerikaner, F. Bullock Engländer von Geburt. Reiff ritt lange Jahre in Frankreich und kam mit den französischen Ställen häufig nach Baden-Baden, Bullock war im vorigen Jahre in Australien tätig. Reiff wurde von dem Seibertschen Stall, dessen Patrone die Herren von Lang-Puchhof, von Schmieder und Felix Simon sind, für ein Riesengehalt in diesem Jahre engagiert, Bullock erkor sich 1908 das Hauptgestüt Graditz als Hauptträger seines schwarz-weißen Renndresses. Beide Neulinge auf unseren Bahnen haben sich bereits aufs Beste eingeführt. Der Königliche Stall, der im Winter zugleich einen Trainerwechsel vorgenommen hat, zeigte unter des jungen, erst 26jährigen Day's Leitung gleich zu Beginn der Saison eine hervorragende Form, während der Seibertsche Stall noch Zeit braucht, um seine Insassen auf die rechte Höhe zu bringen. Wenn gleichwohl neben Bullock auch Reiff schon auf eine ganze Anzahl von schönen Erfolgen im Sattel zurückblicken kann, so stellt das seiner Reitkunst ein doppelt ehrenvolles Zeugnis aus. Beide sind in der Tat erstklassige Leute ihres Fachs, die nur in O'Connor, der jetzt wieder, wie vor zwei Jahren, für den Stall Weinberg reitet, und allenfalls in Warne, dem ehemaligen Römerhofer und Graditzer, jetzt für den Stall Long tätigen Jockey, ebenbürtige Gegner finden. Lewis, ein weiterer zweifellos erstklassiger Professional, ist seinem Stall Oppenheim kontraktbrüchig geworden und aus seiner Heimat Amerika nicht wieder zurückgekehrt. An seine Stelle soll wieder ein Stern erster Größe treten, den der Stall sich, wie es heißt, gleich Graditz aus Australien holt. Da das Pferdematerial unserer Rennställe besser denn je zuvor ist, haben wir auch in den Kämpfen mit dem Ausland einen hochinteressanten Saisonverlauf zu erwarten. — Die Australierin Frl. Kellermann hat sich seit ihrem ersten Erscheinen in Europa rasch den Ruf einer der besten Schwimmerinnen der Welt erworben. Die 23jährige sehr graziöse Dame hat wiederholt den Versuch der Durchschwimmung des Kanals unternommen und auch bei Pariser Konkurrenzen vorzüglich abgeschnitten.



Neue Jockeys auf deutschen Rennbahnen: Der Engländer Bullock, der neue Jockey des Graditzer Stalles.



Die berühmte australische Schwimmerin Frl. Annette Kellermann. Phot. Rousselle.



Der Amerikaner Johnny Reiff, der für den Seibertschen Stall reitet.



Lustiger Sport der englischen Matrosen: Szene aus einem Schubkarren-Rennen.



Dreibeinlaufen.

Abonnement: 1,30 Mk. vierteljährlich, 45 Pf. monatlich bei jeder Postanstalt und im Buchhandel, sowie durch die Expedition frei ins Haus. — **Einzelnummern** sind für 10 Pf. in allen Zeitungsverkaufsstellen erhältlich. — **Anzeigen** Mk. 2,50 die 5-gespaltene Nonpareille-Zeile. — **Redaktion und Geschäftsstelle Berlin SW., Kochstr. 22/25**



Der Gesangverein. Nach einer Lithographie von Dura im Besitze des Königlichen Kupferstichkabinetts.

Du sollst ein Mann sein!

Roman von Olga Wohlbrück

5. Fortsetzung.

Im Laufe des folgenden Winters wurde Dr. Labisch für seine Verdienste durch Verleihung eines Ordens ausgezeichnet. Frau Hofprediger hatte alle ihre früheren und bei Irene neu gewonnenen Beziehungen ins Treffen geführt, um dem „guten Doktor" zu einer Freude zu verhelfen, die um so echter war, als Dr. Labisch die Verleihung des Ordens wirklich nur seinen Verdiensten zuschrieb.

Dieser Orden söhnte Gröhlkes ein wenig mit dem überluxuriösen Leben aus, das Irene führte. Es war schon öfters zu Reibungen gekommen, und Frau Gröhlkes Stolz litt heftig darunter, allmählich zur Hintertreppenverwandtschaft degradiert zu sein.

Natürlich hatte Gröhlke mit der „dummen Hintertreppenlauferei" angefangen; sie war dann ein paarmal mitgegangen, weil sie ohne weiteres in Klumpchens Zimmer hineinkonnte, das neben der Hintertür lag. Und das hatte sich so eingebürgert, daß es ihnen bald förmlich anmaßend vorkam, wenn sie vorn läuteten. Ja, als sie gar einmal das Entree voll eleganter Mäntel sahen und Lachen und Plaudern aus den Salons herausschallte, da sagten sie dem Mädchen: „Lassen Se man. Wir kommen 'n andermal!"

Und so hatte es sich allmählich ganz von selbst ergeben, daß man sich immer seltener sah, schließlich Gröhlke allein ab und zu kam und Frau Gröhlke stumm beleidigt in ihrer Wohnung in der Charlottenstraße blieb.

Der Orden leimte alles wieder etwas zusammen; man trank wieder ein paar gute Flaschen Wein und Sekt bei Labischs, und Gröhlke klopfte seiner Tochter auf die Schulter und rief schmunzelnd:

„Na, Ireneken, wat sagste nu? Haben wir dir nich 'nen guten Mann gegeben?"

Frau Gröhlke nahm ihren Schwiegersohn beiseite:

„Deine Frau jefällt mir nich!" sagte sie kurz.

Dr. Labisch glotzte die würdige Dame mit runden Augen an:

„Warum? Was meinst du, Mama?"

„Na, det Fahrige im Wesen und de graue Gesichtsfarbe! Wo se doch alles in sich hineinstoppen kann, was se braucht, und de Magerkeit! Wie ick ihr umarmte, bloß die Knochen hab' ick gespürt. Und dann hört se nich, was man zu ihr sagt. Ihr macht se noch kaput mit allen euren Bällen!"

„Aber wir gehn ja gar nicht auf Bälle."

„Na — Jesellschaften! Is ja alles eens! Schlechte Luft da und dort, spät Schlafengehn und immer nur 't Jequass'le anhören . . . Keen bißchen Arbeit!"

Dr. Labisch fuhr sich mit der Hand ein paarmal durch seinen kurzen, leicht ergrauten Bart. Ihm war das auch aufgefallen mit Irene, aber wenn er sie fragte, dann antwortete sie so seltsam kurz und gereizt. Ja, das Leben, das sie führte, mochte wirklich zu anstrengend für sie sein. Er suchte die Schwiegermutter zu beruhigen:

„Ich werde mit Irene sprechen. Im Sommer muß sie in ein Bad und dann zur Nachkur irgendwohin aufs Land, ganz in die Stille, nur mit den Kindern. Kurt ist auch so ein Bummelant geworden."

Dr. Labisch freute sich eigentlich, daß alles um ihn herum so bon lebte. Für sich selbst war er recht anspruchslos: fünf Zehnpfennigzigarren täglich und etwa sechs Liter Bier. Was darüber hinausging, nahm er gern mit, aber ohne daß es ihm zum Bedürfnis wurde. Er war eben, wie Frau Gröhlke immer wieder ihrem Manne gegenüber betonte, ein reeller Mensch.

Markus freute sich jedesmal auf den Sommer, weil er ihm Dr. Ramin, der in den Ferien immer mit Labisch' zusammen war, näher brachte. Es traf ihn daher wie eine große Enttäuschung, als Dr. Labisch eines Tages bei Tisch sagte:

Weißt du schon, Irene, daß Ramins diesen Sommer nach Norwegen wollen?"

„Wohin?"

Irene sah ihren Mann wie entgeistert an:

„Wohin?“ wiederholte sie.

„Es steht ja noch nicht ganz fest, aber heute nach der Konferenz sprachen wir von unseren Sommerplänen, und da sagte er, der Arzt hätte seiner Mutter eine Seereise angeraten, und er würde mit ihr vielleicht nach Norwegen fahren. Wär' schade, was?“

Irene war sehr blaß und starrte unausgesetzt auf ihren Teller. Dabei spielte sie mit ihrem Serviettenring, indem sie seine Ränder tief in das Tischtuch einbohrte.

Markus wunderte sich, daß Dr. Labisch so gar nichts Besonderes an seiner Frau bemerkte und ruhig mit vollen Backen weiterkaute.

„Ich habe Kopfschmerzen,“ sagte Irene und stand früher von Tisch auf als sonst.

Sie schwankte beinahe aus dem Zimmer; aber auch das bemerkte Dr. Labisch nicht und rief ihr nur nach:

„Ja, ja, Irene . . . leg' dich nur ein bißchen hin!“

Markus seufzte schwer auf wie immer, wenn er sich Gefühlsproblemen gegenüber sah, die er für unlösbar hielt.

Seiner Empfindung nach paßte Frau Dr. Labisch weit besser zu Dr. Ramin als zu ihrem Mann, und er hatte ihr ihre Liebe, die er als sicher voraussetzte, nicht einen Augenblick verübelt. Freilich hatte er nie mit der Möglichkeit eines traurigen Ausganges gerechnet. In seiner noch immer kindlichen Phantasie blieb alles für immer so bestehen, wie es war. Daß einmal die Whistabende aufhören oder Ramins die Sommerwochen nicht mit Labisch' verbringen könnten, war ihm nie in den Sinn gekommen.

Den Unterton leiser, feiner Erotik, den er in den Beziehungen zwischen Dr. Ramin und Irene ahnte, empfand er wie etwas Besonderes und sehr Köstliches, das sich nur ihm offenbarte, und das er als eine Bereicherung seines Innenlebens empfand.

Die Tragik dieser seltsamen Beziehungen hätte er kaum ahnen können.

In Wirklichkeit war Irene am Ende ihrer Kraft angelangt, ganz überwältigt von einer selbstvergessenen Leidenschaft, die um so heftiger aufflammte, je herber die Abwehr war.

Frau Hofprediger war es, die seit einiger Zeit unabläßig an der Lockerung der Beziehungen arbeitete. Sie fand, daß Irenes Einfluß gefährlich werden könnte, wenn er noch länger andauerte. Da war es ihr beinahe lieber, ihr Sohn heiratete, als er verlor sich in eine Leidenschaft, die verderblich sein mußte für ihn und seine Karriere.

So weich und einschmeichelnd sie gewesen war — so spröde zeigte sie sich jetzt. Die Whistabende fielen öfters aus, „weil sie leidend war“; ja selbst größeren Gesellschaften hatte sie sich einige Male ferngehalten, „weil ihr Sohn so tief in der Arbeit steckte und sie ihn nicht allein zu Hause lassen wollte.“

Irene begriff auf einmal nicht, was all diese geputzten, lachenden und plaudernden Menschen in ihren Zimmern trieben. Um denen ein Vergnügen zu bereiten, hatte sie sie doch nicht geladen? Sie waren ja nur Staffage für den einzigen Menschen, den es für sie auf der Welt gab. Sie ärgerte sich, daß Blumen in den Silberschalen auf der Tafel standen, daß ihr Mann sie zum vierten oder fünften Male fragte, ob er diesen oder jenen Wein zum dritten Gang servieren lassen sollte. Sie fand die Besorgnis um das Behagen all dieser fremden, gleichgültigen Menschen einfach lächerlich. Die Katastrophe einer verunglückten Bombe ließ sie völlig kalt, und als Dr. Labisch außer sich ans Telephon stürzte, um Pücklereis zu bestellen, zuckte sie die Achseln.

Am liebsten hätte sie sich zu Bett gelegt und jeden Gast abweisen lassen. Aber da es nicht anging, tauschte sie ihr Hausgewand gegen ein Gesellschaftskleid um, ohne auch nur einen Blick mehr in den Spiegel zu werfen, als unbedingt nötig war.

Sie wunderte sich, daß alles um sie herum äußerlich genau so festlich war wie sonst; aber es war ihr dabei zu Mute wie Jemand, der bei hellem Sonnenlicht einen Kronleuchter angezündet hat, um ein langweiliges Buch zu lesen. „Wozu??“

Und alles während eines solchen Abends ward ihr zur Pein: jede Frage, die man an sie richtete, jede Artigkeit, die man ihr sagte.

Wenn sie dann plötzlich merkte, daß man sie befremdet ansah, oder wenn man sie gar fragte: „Ihnen ist nicht wohl, gnädige Frau?“, dann stürzte sie rasch ein paar Glas Wein herunter, bis ein leiser Taumel ihre kranken Nerven einschläferte und ihren erstarrten Geist weckte.

Am nächsten Morgen, nach einer schlaflosen Nacht, machte sie dann der Frau Hofprediger einen Besuch.

Sie fand sie mit rosigem vollen Gesicht unter dem silbergrauen Scheitel, blühend und ruhig.

„Nun, mein liebes Kind, wie war's? Wir haben so sehr bedauert . . .“

Und dann stammelte sie nichtssagende Phrasen und blickte sich klopfenden Herzens überall um, obwohl sie wissen mußte, daß Dr. Ramin um diese Zeit nie zu Hause war. Und hörte zu, wie Frau Hofprediger anmutig über tausend Nichtigkeiten plauderte, und starrte sie an mit leeren Augen, vernichtet und fassungslos.

Und dann war sie wieder draußen. Die Tür schloß sich hinter ihr, ohne daß sie der rosigen, blühenden Frau unter dem silbergrauen Scheitel auch nur einen leisen Vorwurf hätte machen können über die plötzliche Vernachläßigung.

Sie pendelte eine halbe Stunde in der Straße auf und ab, in der sehnenden Hoffnung, Dr. Ramin zu treffen, wenn er zur Mittagszeit aus dem Gymnasium kam. Plötzlich aber erwachte in ihr das Bewußtsein von dem, was sie tat, und sie rief einen Taxameter heran, um schnell nach Hause zu kommen.

Ihre Wohnung kam ihr leer und feindlich vor. Es fror sie. Sie ging an den gedeckten Tisch und schenkte sich ein Glas Rotwein ein. Nach dem zweiten Glase wurde ihr etwas wohler, und zum Nachtisch ließ sie eine Flasche Champagner aus dem Keller holen, „als Nachfeier des gestrigen Abends“. Dann war sie wieder ganz heiter und ging nach Tisch mit Markus zu Klumpchen hinein.

Die Frage der Sommerreise wurde, je mehr der Frühling heranrückte, desto lebhafter erörtert. Irene sträubte sich immer heftiger gegen Pyrmont und die Ostsee. Sie behauptete, ganz gesund zu sein, und erklärte, ebenfalls nach Norwegen fahren zu wollen.

Markus fing einen Blick auf, den Dr. Ramin mit seiner Mutter dabei wechselte. Dann sagte Dr. Ramin ziemlich schroff:

„Ich will diesen Sommer nur meiner Arbeit leben, gnädige Frau . . .“

Nach diesem Abend ließen Ramins sich wochenlang nicht mehr sehen.

In der Schule war der Direktor immer besonders freundlich zu Markus, obwohl Markus jetzt oft müde war und nicht zu den besten Schülern zählte. Er war gerade im ärgsten Wachstum, schoß wie eine lange Gerte in die Höhe und hielt sich leicht vornüber gebeugt.

In der Klasse war er nicht sonderlich beliebt, er war den Jungens zu höflich und zu gut gekleidet. Er hatte immer saubere Hände und gut gepflegte Nägel — etwas ganz Unerhörtes in diesem Alter. Er mochte die wilden Raufereien nicht und hielt sich von Komplotten fern. Ihm fehlte das Zusammengehörigkeitsgefühl mit seiner Klasse. Die Freundschaft mit Kurt und Karli von Enzlehn hatte ihn um einen großen und bedeutsamen Teil seiner Kindheit gebracht, und der ästhetische Einfluß der schönen Frau Dr. Labisch gab ihm vielleicht allzu früh einen weltmännischen Schliff.

Seine noch ganz kindliche Naivität stach oft seltsam ab gegen seine äußerlich ruhige und sichere Art. „Musterknabe“ war der gelindeste Spottname, mit dem ihn die Klasse bedachte.

Die fast nur für ihn wahrnehmbare Tragödie, die sich im Hause Labisch abspielte, interessierte ihn mehr als die wichtigsten Schulfragen, und die „Mädelgeschichten“, die sich die Kameraden mit heimlichem Lachen ins Ohr flüsterten, erschienen ihm läppisch gegen das, was sich vor seinen ahnenden Sinnen ereignete.

Er hatte mit fünfzehn Jahren eine hohe und tragische Auffassung von der Liebe. Lieben hieß für ihn — unglücklich sein, leiden. Und durch dieses Leiden wurde man in seinen Augen zu etwas ganz Besonderem, Auserwähltem.

Es dauerte lange, ehe er sich in seinem Verhältnis zu Kurt zurechtfand, der die Liebe mit so wenigen und trivialen Worten abtun konnte.

Kurt war seit einem Jahr Bonner Student. Er schickte ihm meist Bierkarten, auf denen neben dem seinen noch ein halbes Dutzend anderer unleserlicher Namen stand. Nur Frau Dr. Labisch bekam ab und zu kurze Briefe, die sie Markus vorlas. Aber er war sparsam in diesen Briefen mit Nachrichten über sich. Meistens waren es Fragen: Was in Berlin jetzt los wäre? Ob die kleine Mama sich noch immer gleich frisiere? Ob die Nöhle Markus sich nicht endlich entschlösse, fechten zu lernen? Ob in der Schule noch dieselben Pauker seien? Ob die kleine Enzlehn schon so weit wäre — er könnte sie dem Direktor des Bonner Stadttheaters empfehlen. Die Naive wäre ihm durchgebrannt mit einem reichen Engländer. „Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo der Frosch ins Wasser springt,“ schrieb er in seiner burschikosen Art. „Markus kann seine diplomatischen Talente leuchten lassen und die Claire postwendend eingeschrieben herschicken. Gage 100 Em. (Die Vorgängerin hatte achtzig; da seht Ihr, was Protektion macht!) Für Erfolg sorge ich schon. Und für Butter, Käse, Schinken werden meine agrarischen Kommilitonen sorgen, so daß sie nicht an der Hungerpfote zu saugen braucht.“

„Ich will sie fragen,“ sagte Markus, „aber ich glaube nicht, daß sie nach Bonn geht.“

„Warum denn nicht?“

Markus wurde sehr rot.

„Weil . . . ja . . . das kommt nämlich daher . .“

Irene sah ihn sehr interessiert an.

„Nun?“

„Kurt und Claire haben . . . . Kurt hat sich für . . .“

Irene lächelte.

„Ach so. Du meinst, die beiden waren verliebt ineinander?“

Das Wort chokierte ihn arg in seiner Nacktheit, und er blickte an Irene vorbei in die Luft, während seine Ohren wie Feuer brannten.

Sie erhob sich und wendete ihm halb den Rücken zu.

„Mein lieber Markus, ich glaube, es ist möglich, daß sie sich dieser Kinderei gar nicht mehr erinnern.“

„Warum nennst du das Kinderei?“ fragte er beinahe heftig.

„Was, d a s . . .?“

„Du weißt schon, was ich meine, Tante Irene . . .“

Sie schüttelte eigensinnig den Kopf.

„Nein, ich weiß es nicht, Markus.“

Er wurde ungeduldig.

„Liebe ist doch keine Kinderei,“ platzte er heraus.

Sie wendete ihm jetzt ihr Gesicht zu und stand vor ihm, groß und schlank, mit den eingefallenen bleichen Wangen und den tiefumschatteten Augen.

„Ja, ist denn das Liebe, Markus? Das ist Gefallen, Verliebtsein, Spiel. — Liebe ist etwas Furchtbares, Markus! Liebe ist der Tod, wenn es nicht das einzige, höchste Glück ist.“

Sie starrte durch das Fenster auf die Straße hinaus, wo die Bäume ihre zarten Frühlingsknospen ansetzten und sich im Abendwinde leicht hin und her wiegten.

„Liebe Tante Irene," kam es leise von seinen Lippen. Er faßte mit zitternder Hand nach ihren schlanken, kalten Fingern und zog sie näher an sich heran. Aber da er keine Wort fand, lehnte er seinen blonden Kopf an die Falten ihres schönen weichen Sammetkleides. Der starke süße Duft, der ihren Sachen anhaftete, legte sich einschläfernd um seine Sinne. Sein Herz pochte fast hörbar. Er preßte einen scheuen Kuß auf ihren Aermel.

„Liebe Tante Irene . . ."

Sie blickte immer noch geradeaus, beinahe ausdruckslos, ohne den Knaben zu beachten, der vor ihr auf dem niederen Schemel saß und sein Antlitz an ihr Gewand schmiegte.

„Ich möchte, du wärest froh und lustig wie früher, Tante Irene," sagte er leise.

Ihre Finger spielten mit seinen Haaren, und sie wiederholte:

„Froh und lustig! Ach, Markus — ich bin eine alte Frau. Es ist vorbei!"

In kindlichem Ungestüm legte er den Arm um ihre schlanke Hüfte:

„Was fällt dir ein, Tante Irene — du alt? — Du bist so schön! Schöner als alle anderen. Wirklich!"

Er preßte sie an sich, wie er als kleiner Junge Mami an sich gepreßt hatte.

Sie erschrak vor der Kraft seiner Arme und lachte gezwungen.

„Aber Markus, bist du toll? Du bist doch kein kleines Kind!"

Er sprang auf und wurde plötzlich verlegen. Er hatte sich gewiß wieder recht tölpelhaft und ungeschickt benommen! Er fand nicht den Mut, Irene anzusehen.

„Ich gehe zu Englehns," sagte er endlich.

Irene nickte.

„Wenn du willst, kannst du Karli mitbringen zum Abendbrot. Ich bin allein heute."

Es war jetzt fast dunkel im Zimmer. Markus konnte nur Irenes Silhouette am Fenster erkennen. Das war ihm eine Wohltat. Eine Wohltat auch, daß er ihr nicht allein beim Abendbrot gegenüber zu sitzen brauchte.

„Guten Abend, Tante Irene. Um neun sind wir da."

Er küßte ihr, wie er es immer tat, die Hand und richtete sich auf.

Sie legte ihm die Hand auf den Arm und lächelte:

„Du bist größer als ich, und ich glaube, sogar größer als Kurt."

Er fand ein befreiendes Lachen:

„Ach, Tante Irene, das ist nur äußerlich. Innerlich bin ich noch oft ein ganz kleiner Junge . . . Na, du hast es ja eben gemerkt."

Und er lief, was er konnte, hinaus.

Von der Straße aus blickte er noch einmal hinauf.

Irene hatte den Spitzenstore zurückgeschoben und lehnte mit der Stirn an der Scheibe.

Er schwenkte die Mütze und sprang auf die vorbeifahrende Elektrische. — — —

Frau Dr. Labisch behielt recht — Claire sagte nicht nein. Sie fand es riesig nett von Kurt, daß er an sie gedacht hatte, und versprach, Karli so bald als möglich nachzuziehen.

Frau von Englehn geriet in große Aufregung. Nun hielt also der Theaterteufel doch Einzug bei ihnen! Ihr starres Gesicht war hochrot.

„Macht, was ihr wollt! Ich ziehe zu Annie."

Annie sollte nun wirklich ihren Vetter heiraten und stickte ihr Monogramm in unzähligen Varianten in die mehr praktische als elegante Ausstattungswäsche. Sie dachte ausschließlich an ihre Hochzeit und fürchtete nur, daß eine Störung oder Verschiebung eintreten könnte. Alles andere war ihr gleichgültig.

„Kannst du nicht bis nach meiner Hochzeit mit der Abreise warten?" fragte sie.

„Nein, nein," sagte Markus eifrig. „Claire muß gleich fort, in den allernächsten Tagen."

„Verrückt!" murmelte Frau von Englehn. „Aber das bitte ich mir aus: unter dem Namen Englehn wird nicht gespielt! Euer seliger Vater würde sich im Grabe umdrehen, wenn er das wüßte!"

Claire nahm einen Stuhl und walzte mit ihm trällernd durch die Stube: „Nein, nein, bewahre!"

Dann lief sie in das Schlafzimmer, das sie mit Annie teilte, und gleich darauf hörte man sie Schranktüren und Schubladen aufreißen, bis sie endlich wieder mit einem ganzen Haufen Kleider und Blusen hereinstürmte.

„Du, Annie, sieh mal nach, ob alles niet- und nagelfest ist. Der ganze Plunder ist ja die reine Affenschande für eine erste Liebhaberin!"

Sie bestürmte Markus mit Fragen, was sie spielen würde, aber er konnte ihr keine Auskunft geben.

Annie legte geduldig ihre Wäsche beiseite. Sie war der Mutter immer ähnlicher geworden.

„Kommandeuse" nannte Karli sie schon jetzt.

Frau von Englehn war stolz auf sie. Es war das einzige Kind, das ganz nach ihrem Sinn war. Und die Liebe zu ihr machte sie fast gleichgültig gegen die anderen zwei.

Claire fegte wie ein Irrwisch in der Wohnung herum. Karli mußte ihr ihre Bücher zusammensuchen, und Markus rief sie in den Korridor, damit er ihr half, ein halbes Dutzend brauner Kartons von den Schränken zu heben.

„Billig, billig, lieber Markus! Alles in Kartons packen. Es kommt aber noch anders!"

Ihr zierliches schlankes Figürchen dehnte und reckte sich auf dem umgeklappten Küchenstuhl, und ihre Zähne blitzten wie Reiskörner zwischen den halbgeöffneten vollen, dunkelroten Lippen.

„Halten, Markus! . . . Hopp — ein Karton, hopp — der zweite, hopp — der dritte — halten Sie fest!"

Sie sprang behende vom Tritt und lachte übers ganze Gesicht.

„Kommen Sie nur ruhig in mein Zimmer, Markus; mich geniert's nicht."

Er trug ihr die Kartons nach in das mäßig große, viereckige Zimmer, das bei den „Lämmerhüpfen", mit denen Frau von Englehn früher ihren gesellschaftlichen Tribut abzahlte, als Garderobe diente. Markus kannte nur sein offizielles Gesicht mit dem Berg aufgestapelter Mäntel, Mützen und Tücher auf den einander gegenüberstehenden Betten.

„Links die jungen Herren, rechts die jungen Damen," sagte immer das Mädchen.

Links schlief Claire, und Markus lagerte ganz instinktiv die Kartons auf ihrem Bett ab.

Auf der Kommode brannte eine Lampe, die nur spärliches Licht gab.

„Das nennt sich nun Beleuchtung," rief Claire mit komischer Verzweiflung und fiel händeringend auf ihr Bett.

„Ach, Markus, Sie ahnen ja nicht, was das heißt: ein Gasautomat! Von zehn Pfennig zu zehn Pfennig wird der Verbrauch kontrolliert. Nur, wenn wir auf einen Ball gehen, dürfen wir in unserm Zimmer Gas brennen!"

„Ach?" sagte Markus.

„Ja . . . Sie haben eine Ahnung! Und darum lieber alles . . . alles — nur hier heraus!"

Claire sah plötzlich ernst, nachdenklich vor sich hin.

Markus mit seiner Vorliebe für das Besondere, Komplizierte, war mitten drin in der Tragödie.

„Arme Claire," sagte er leise. „Es wird Ihnen wohl sehr schwer, ihn wiederzusehen?"

„Wen?"

Claire blickte voll ehrlicher Verständnislosigkeit zu ihm auf.

„Ich meine . . . Kurt."

„Ach so, Kurt!"



Ein verschmitztes Lächeln huschte über ihr Gesicht, und sie sprang trällernd auf.

„Aber wieso denn, Markus, schwer? Im Gegenteil. Denken Sie sich . . .“

Sie brach ab und hielt sich, von Lachen geschüttelt, an der Kommode. „Denken Sie sich, wenn er sich jetzt in mich verliebt! Aber so ernstlich, wissen Sie, und ich bekomme Blumen von allen Seiten und lasse mir die Hand küssen, und ihn sehe ich nicht? Das wird 'ne feine Sache, sage ich Ihnen! Ach, Markus, das ist ja das Schönste an dem ganzen Beruf, daß man sich so über alles stellen kann und selber nur wählt! Nicht wartet, bis einer wie im Ballsaal auf einen zukommt und sagt: „Darf ich bitten, gnädiges Fräulein?“ Ich hab' immer Damenwahl am liebsten gehabt!“

Sie sah ihm mit ihren glänzenden dunklen Augen mitten ins Gesicht und lachte. Markus suchte verlegen ihrem Blick auszuweichen.

„Glauben Sie, Markus, daß sich einer weigern würde, mit mir zu tanzen?“ fragte sie und näherte ihr warmes, gerötetes Gesichtchen in bedenklicher Weise dem seinen.

Da er mit dem Rücken gegen die Kommode stand, konnte er nicht ausweichen, sondern hielt nur seinen Kopf ganz steif und starr und reckte sich hoch auf, so daß ihr Haar ihn kaum am Halse kitzelte.

„Sehen Sie, Markus, eigentlich verdienen Sie, daß ich Ihnen einen Kuß gebe . . .“

„Nein, nein,“ wehrte Markus ab mit fast grotesker Lebhaftigkeit, während eine tiefrote Welle ihm ins Gesicht stieg.

„Doch! Sie verdienen es!“ wiederholte Claire eigensinnig und übermütig. „Es ist ja auch jetzt gar nichts dabei. Ich fürchte mich nicht — ich nicht!“

Ehe er sich's versah, hatte sie mit ihren beiden kleinen Händen seinen Kopf ergriffen, ihn zu sich herabgebeugt und ihre Lippen warm und fest auf seinen Mund gedrückt.

Markus schoß das Blut diesmal so stark zu Kopf, daß ihm Tränen in die Augen traten.

Er hätte in die Erde sinken mögen vor Scham.

„Pfui, Claire, was machen Sie?“

„Sind Sie verrückt, so zu schreien??!“

Sie preßte ihre Hand gegen seinen Mund, um ihn am Weitersprechen zu verhindern. Aerger und Lachlust stritten um die Oberherrschaft in ihr. Der Aerger siegte.

„Sie sind wirklich ein dummer Junge, Markus. Wenn jetzt Mama hereinkäme? Großes Unglück, wenn ich Ihnen einen kleinen Kuß gebe!! Das kommt beim Pfänderspielen allemal vor und auf der Bühne jeden Tag. Wenn da gleich jeder „Pfui!“ schreien wollte!!“

Sie wendete sich ab und begann eifrig, die Schnüre von den Kartons zu lösen. Markus holte mit zitternder Hand sein Taschentuch hervor und fuhr sich über das glühende Gesicht.

Schon wieder hatte er sich erbärmlich und albern benommen. Das war wohl sein Schicksal. Das Weinen war ihm nahe. Nur die Angst, sich noch lächerlicher zu machen, half ihm, sich zu beherrschen.

Zugleich mit der Ueberwindung des ersten Schrecks stieg in ihm ein zweites Empfinden von etwas unglaublich Süßem und Weichem auf, ein leises Prickeln, das sich, wie beim Sektgenuß, wohlig durch seine Adern zog. Er schloß die Augen und dachte: „Wenn sie jetzt noch einmal, dann . . .“

Aber sie dachte nicht mehr daran. Sie war eifrig mit dem Packen ihrer Kartons beschäftigt. Und dann kam auch gleich Karli mit den Büchern, Annie mit den ordentlich zusammengelegten Kleidern, Frau von Englehn mit einer zweiten Lampe.

Das Zimmer füllte sich mit Licht, Menschen und lauten Worten.

„Wir wollen gehen, Karli. Tante Irene erwartet uns zum Abendbrot.“

„Ja, das ist schön! Da werden wir auch schneller mit dem Packen fertig,“ meinte Claire. — „Und Sie kommen doch auf die Bahn, Markus?“ fragte sie und lachte ihn wieder schelmisch an.

„Ja, ja . . . ich komme,“ sagte er leise und undeutlich und berührte ihre Hand kaum mit den Fingerspitzen.

Draußen atmete er wieder freier auf.

(Fortsetzung folgt.)

Brennabor



Bau und Einrichtung entsprechen den Anforderungen moderner Kinder-Hygiene und verbinden Bequemlichkeit, vornehmes Aussehen und sanften Lauf mit grösster Dauerhaftigkeit.

Bevor Sie Ihre Wahl treffen, lassen Sie sich in besseren Kinderwagen-Geschäften „Brennabor“-Sport- und Kinderwagen vorführen.

Brennabor-Werke, Brandenburg a. H.

Kinderwagen

Wodurch **erfreue** ich meinen **Mann?** Schenke ihm ein Briefmarken-Album! Katal. gratis. Philipp Kosack, Berlin, Burgstr. 12.

Lexika

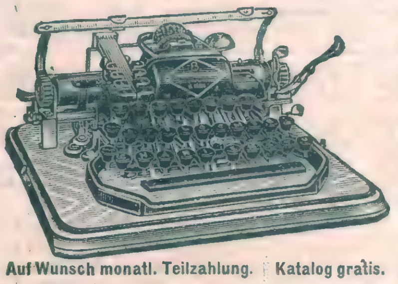
Konversations-Lexika Meyer und Brockhaus, nur neueste Ausg., geg. bequeme **Abonnementszahlung.** Verlangen Sie ill. Lexikon-Prospekt 214 L grat. u. frei.

Bial & Freund akad. Buchhandlung Berlin 68 und Wien XIII/1

Hienfong-Essenz

beliebtes Hausmittel, extra stark Dutzend 2.50. „Starke Qualität“ 1.80 für Wiederverkäufer. Postpaket enthält 30 Flaschen. Posten billiger. Laboratorium **P. Seifert, Dittersbach No. 80 b. Waldenburg (Schles.).**

Blickensderfer Nr. 8



Neues, besonders stark gebautes Strapazier-Modell mit Rücklauftaste, neuem Tasten-Tabulator u. den vielen andern, dem System Blickensderfer eigenen Vorzügen. Preis mit 2 Schriftarten u. eleg. Verschlusskasten 275 Mark. Modell Nr. 5 200 Mark, Modell Nr. 7 250 Mark.

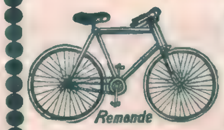
Auf Wunsch monatl. Teilzahlung. Katalog gratis.

Groyen & Richtmann, Köln

Königlich Rumänische Hoflieferanten

Filiale Berlin, Leipziger Str. 29, Ecke Friedrich-Str.

Bergauf -



bergab fahren Sie am besten mit unseren Fahrrädern. 5jähr. schriftliche Garantie, glänzende Zeugnisse vom In- u. Auslande beweisen ihre Dauerhaftigkeit. ***Fahrrad-Zubehörteile, Prima-Pneumatiks, Näh-, Wring-, Wasch- und Mangelmaschinen, Sprechapparate, Schallplatten, Saxonia Sport- und Kinderwagen etc.*** *kaufen Sie bei uns zu extra billigen Preisen. Vertreter gesucht.*

Verlangen Sie gratis unseren neuen Hauptkatalog.

Sächsische Kinderwagen- und Fahrrad-Industrie, Zeitz 52

Photogr. Apparate

Binocles, Ferngläser

Nur erstklassige Erzeugnisse zu Original-Fabrikpreisen. Besonders billige Spezial-Modelle. **Bequemste Zahlungsbedingungen** ohne jede Preiserhöhung. Illustr. Preisliste kostenfrei.

Der neue Prachtkatalog ist soeben erschienen

G. Rüdenberg jun.

Hannover - Wien.



Wollen Sie in Gesellschaften, auf Sportplätzen, bei Hochzeiten, Diners usw. als angenehmer und gern gesehener Gesellschafter gelten, wollen Sie wissen, worüber man redet, wie man sich gebildet und angenehm ausdrückt, wie man sich dem anderen Geschlecht, insbesondere den Damen gegenüber verhält, kurz, wie man ein gern gesehener und angenehmer Gesellschafter wird, dann lesen Sie das neueste Buch von Dr. Paul von Gedern:

Die Kunst d. gewandten Unterhaltung

oder:

Wie man sich gebildet ausdrückt und amüsant erzählt.

Sie werden mit diesem Ratgeber, welcher Ihnen ein Führer in jeder Lebenslage sein wird, ungeahnten Nutzen und Erfolg erzielen, um den Sie mancher beneiden wird. Preis dieses erfolgreichen, = epochemachenden = Buches M. 2,— Ausführlicher Prospekt gratis. Jeder Besteller erhält gr. illustr. Hauptkatalog gratis.

Fritz Casper & Co., Dresden 16/78.

HESSISCHE LANDES-AUSSTELLUNG FÜR FREIE UND ANGEWANDTE KUNST DARMSTADT 1908

23. MAI BIS ENDE OCTOBER



Sarans

FELDSTECHER sind die BESTEN

SIE SPAREN GELD durch direkten Bezug

Preisliste D gratis und franko. Umtausch gestattet event. Geld zurück.

Fritz Saran, optische Anstalt, Halberstadt 5.

Filialen: **Rathenow, Berlin S 42,** Ritterstrasse 33 (Musterlager). Gen.-Dep. für Oestr.-Ung.: **Wien VII/2,** Mariahilferstr. 8.

---

5 Gewinn-Ziehungen im Juni!

Hieran nehmen von den Vereinslosen Teil:

			Haupttreffer:
100 ganze	**Türkische 400 Fr. Lose**	Francs	**300,000**
5 „	**Oesterr. 100 fl.** „	Kronen	**300,000**
5 „	**4% Bad. 100 Thl.** „	Mark	**120,000**
20 „	**Braunschw. 20** „ „	Mark	**45,000**
500 „	**Venediger 30 Lire** „	Lire	**10,000**

Sämtliche Gewinne staatlich garantiert. Auszahlung nur in barem Gelde.

Hundert Tausende von Mark bereits bar ausbezahlt.

Monatl. Mitgliedsbeitrag nur 3 Mark mit sofortiger Teilnahme an obigen Ziehungen. Eintritt jederzeit.

Verlangen Sie gefäll. sogleich Prospekt Nr. 2 vom

„Augusta“ Verein in Frankfurt a. M.

gegr. 1898.

1000

echte Briefmarken, wor. 210 verschied., enth. Mexico, Chile, Türk., Ceyl., S. Marino, Austr., Span., Bulg., Madag., Aeg., China etc. nur **1 Mk.** Porto 20 Pfg. o. Nachn. Kasse voraus

Paul Siegert, Hamburg 61.

Preisliste gratis.

Ungeheure Macht



erreicht ein Jeder, der die Wissenschaften des Hypnotismus, pers. Magnetismus u. d. Suggestionen studiert. Sie können Personen ohne deren Wissen beeinflussen. Sie schreiten vorwärts, haben Glück Erfolge u. Freude am Leben. — **Leichteste Methoden. Das Beste was existiert.** Enthält auch den gesamten Heilmagnetismus. **120 Seiten stark.** Preis einschl. 1 Hypnoskop nur M. 1.50. **Erfolg garantiert. Weitere Bücher unnötig!**

Großer Bücherkatalog gratis.

Ficker's Verlag, Leipzig. 41.

Photograph. Apparate

von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen. Apparate von M. 3.— bis M. 585.—

Illustrierte Preisliste kostenlos.

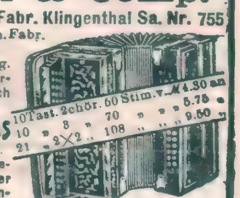
Chr. Tauber, Wiesbaden B.

Wolf & Comp.

Musik-Instr.-Fabr. Klingenthal Sa. Nr. 755

Centr. d. Harmon. Fabr. mit üb. 7000 Arbeit. lief. geg. Nachn. ihre überall als vorzüglich bekannten

Harmonikas



in über 160 Nrn. Billigste Bezugsquelle für Wiener Harmonikas, Bandonions, Concertinas u. alle übrigen Musikinstrumente. Prachtkatalog, 132 Seit., bunt. Illustrat., 300 Abbild., umsonst.— Zahlr. amtl. beglaubigte Anerkennungen.

Haar-Feind von Franz Schwarzlose entfernt alle hässl. Gesichts- u. Armhaare sicher sofort u. unschädlich. Dose 2 M. Nur Berlin Leipzigerstr. 56, Colonnaden

Enthaarung.

Auf all. Gebieten des **Wissens** erlangt man gediegene, umfassende **Kenntnisse** durch 80 versch. Selbstunterrichtswerke Methode Rustin u. Syst. Karnack-Hachfeld **Besondere** Prospekte über **jedes Wissensgebiet** gratis und franko

Bonness & Hachfeld, Potsdam -H.

Gütermann's Nähseide

DIE BESTE — Gütermann & Co. Gutach Breisgau — SCHAPPESEIDE

ist die Beste

Peloton-Seide

Jdeal Seide:- Reform-Seide.

Nur echt mit Firma. *Nur echt mit Firma.*

RÄTSEL

Anagramm=Scherze.

(Die zu ergänzenden Wörter bestehen aus denselben Buchstaben in verschiedener Reihenfolge.)

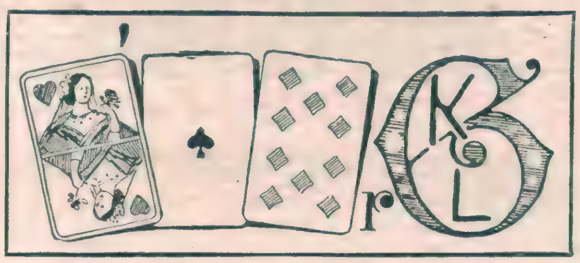
1. Der — Held, der so manchen Sieg errungen hatte, war auch in dieser Schlacht —.
2. — mir mal den — her!
3. Der Pöbel ist —, man tut besser, ihm kein — zu leihen
4. Wir — einen — über den Weg laufen und hätten ihn gern geschossen.
5. Ich liege schon im Bett und —, wenn er noch bei der — sitzt.
6. „Ich — meine — und lasse sie fett werden", sagte der Bauer, da spannte er statt ihrer Pferde vor den Pflug.
7. Gott — auch den schlauen —.

Logogriph.

Von Dr. Auerbach.

Mit t führt es der Kaufmann
Für jeden, dem zu trauen;
Mit g kann seinen Lauf man
In Afrika erschauen.

Rebus.



Verbindungs = Rätsel.

Von Theodora Knauthe.

Ich malte am Meeresstrande
Vor Jahren ein Aquarell:
Spielende Jugend im Sande,
Wogen und Steingeröll.

Sah jemand später das Bildchen,
So wußte er gleich, wo es sei,
Standen auf einem Schildchen
Doch drunter der Worte drei.

Die Wörter mußt du verbinden
Zu einem einzigen Wort;
Das letzte Zeichen laß schwinden
Und gib ein neues sofort:

Dann wird ein berühmter Dichter
Dir gegenwärtig sein;
Er zaubert auf Kindergesichter
Strahlenden Sonnenschein.

Palindrom.

Von J. J.

Wer weiß wohl, was das ist,
Wer dieses wohl ergründet:
Ein vielgenannter Komponist,
Den umgekehrt man in der Bibel findet?

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Blumen-Silben-Rätsel:
Vergißmeinnicht.

1. Veilchen. 2. Enzian. 3. Reseda. 4. Georgine. 5. Immortelle. 6. Sonnenblume. 7. Seerose. 8. Malve. 9. Edelweiß. 10. Immergrün. 11. Narzisse. 12. Nelke. 13. Iris. 14. Chrysanthemum. 15. Heliotrop. 16. Tulpe.

Logogriph: Presse, Tresse, Kresse.

Rösselsprung:
Mailuft.

Sonnenschein und Blütenduft,
Das ist ein Vergnügen!
Wann in blauer Maienluft
Hoch die Lerchen fliegen,
Wann des Baches Wellen sich
Durch die Blumen schmiegen
Und die Schmetterlinge sich
Auf den Halmen wiegen,
Ach wie ist es da so schön,
Tief im Gras zu liegen
Und zum Himmel aufzuseh'n —
Das ist ein Vergnügen!

Reinick.

Logogriph: Remise — Reise.



Moderne Werbung. „— und darum, meine angebetete Lissy, sollst du meine erste Frau werden.“

Tochter: „Vater, gib mir Geld für ein Maskenkostüm, ich möchte als Pfau gehen.“ — Vater: „Das ist zu teuer; ich sag' dir ein billigeres Kostüm. Steck' dir Watte in die Ohren und geh' als — Taube.“

Junge Hausfrau: „Herr Doktor, diesen Braten habe ich selbst zubereitet!“ — Gast: „Ach, das macht nichts, gnädige Frau.“

Lebemann: „Ich hab' die Weiber endlich satt; jetzt werde ich heiraten!“

Braut: „Alfred, ich liebe dich, du bist mein alles!“ — Bräutigam: „Teufel, dann muß ja die Verlobung aufgelöst werden!“

Sie: „Das Essen hat den Herren allen recht gut geschmeckt, aber um eine unserer Töchter hat keiner angehalten!“ — Er: „Ja, diese Zechpreller!“

Braut (schwärmerisch): „Kennst du das Land, wo die Zitronen blüh'n?“ — Bräutigam: „Ich muß es doch kennen, wo ich mein Hauptgeschäft mach' in dem Artikel!“

Chef: „Ist denn der neue Kunde auch zahlungsfähig?“ — „Reisender: Das schon, aber er „zielt“ sehr lange!“

— „Gewiß, Herr Baumeister, solch 'n Einfamilienhaus ist sehr nett, nur hat es die unangenehme Seite, daß Leute, die mal den Gerichtsvollzieher hineingehen sehen, gleich wissen, zu wem er geht.“

Zeichnung von Hans Lindloff.



— „Bist du ein Berliner Kind?“
— „Ick weeß nich!“
— „Wo bist du denn geboren?“
— „Zu Hause!“

A.: „Da hat jemand ein Hemd erfunden, das keinen Knopf hat.“ — B. (mit einem Seitenblick auf seine Frau): „Alte Sache, trage ich schon längst!“

Lehrer: „Was will das Sprichwort „Rom ist nicht an einem Tage erbaut“ besagen?“ — Schüler: „Daß damals die Maurer auch schon langsam gearbeitet haben.“

Fritzchen: „Ach, Tante, spiele doch ein wenig Klavier.“ — Tante: „Du hast Musik wohl gerne?“ Fritzchen: „Das nicht. Aber Papa gibt mir dann Kuchen, damit ich die Noten verstecke.“

Frau: „Denk dir, Männchen, heute nacht träumte mir, du hättest mir einen neuen Hut gekauft, dann kam plötzlich ein Windstoß, und fort war er; da bin ich erwacht.“ — Mann: „Himmel, wie glücklich mußt du jetzt sein, daß du deinen alten noch hast!“

Sonntagsjäger: „Ich will ja alles gern glauben, meine Herren — aber daß es Völker gegeben haben soll, die nur von der Jagd lebten, das ist undenkbar!“

Druckfehler (aus einer Annonce): Vegetarianer sucht geeignete Lebensgefährtin. Geld Nebensache, Hauptsache weiches Gemüs.

A.: „Warum heißt das Bild „Mondlandschaft“ — ich sehe keinen Mond!“ — B.: „Ja, sehen Sie bei dem Bilde eines Offiziersburschen etwa den Offizier?“

Kommissar (zum Arrestanten): „Sie sind gestern von zwei Schutzleuten spät nachts hierhergebracht worden. Sie waren betrunken, nicht wahr?“ — Arrestant: „Ja, alle beide!“

Verantwortlicher Redakteur: Kurt Karfunkel in Berlin. — In Oesterreich-Ungarn für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Rudolf Huppert in Wien I. — Für die Inserate: Fritz Buß, Berlin-Halensee
Verlag und Druck von Ullstein & Co., Berlin SW., Kochstraße 22/25.

Das Goldstück.

Von Iwan Najisin.

Nachdruck verboten.

Peter Andrejewitsch Tschalikow machte Grania Alexandrowna Krasnuchin auf Tod und Leben den Hof. Grania, eine große, hübsche Brünette, die als Direktrice in einem Modewarengeschäft angestellt war, nahm diese Huldigung ziemlich gnädig auf: Peter Andrejewitsch durfte sie ins Konzert, ins Theater oder zum Tanz führen.

Hätte Peter Andrejewitsch Reichtümer besessen, eine Stellung in der Gesellschaft eingenommen, er wäre schon längst der Verlobte Granias gewesen; leider mangelte es jedoch an beiden: er war arm, bekleidete nur ein untergeordnetes Aemtchen bei der Eisenbahn, und darum wird es jedermann begreiflich finden, daß Grania, um sich vor ihren Kolleginnen, die größtenteils reiche Bekanntschaften hatten, nicht zu blamieren, ihrem leidenschaftlichen Verehrer gegenüber ziemlich reserviert war.

Peter Andrejewitsch hatte Grania zum nächsten Sonntag nach dem Zirkus eingeladen, und da es ihm, wie so oft, an Geld mangelte, ging er nach Bureauschluß zu seinem Freund Wassil Iwanowitsch, der eine besser bezahlte Stelle in einem Bankhause hatte und außerdem über einige Mittel — ein kleines Erbe vom Vater her — verfügte. Wassil Iwanowitsch borgte Peter Andrejewitsch gern drei, fünf, selbst zehn Rubel bis zum „nächsten Ersten", denn Peter Andrejewitsch bezahlte seine Schulden immer sehr pünktlich.

Dieses Mal traf Peter Andrejewitsch seinen Freund nicht zu Hause; aber die alte Zimmerwirtin erklärte ihm, er müsse jeden Augenblick kommen, und führte den Besuch ins Zimmer Wassil Iwanowitschs, wo in Erwartung des Herrn schon die Lampe brannte. Peter Andrejewitsch nahm ein Photographiealbum, durchblätterte es, begann eine Zeitung zu lesen; aber auch das langweilte ihn bald, und er legte die Zeitung wieder auf den Tisch zurück. Plötzlich fiel sein Blick zufällig auf den kleinen Teppich unter dem Tisch: zwischen den dichten, grünen Fransen lag etwas Glänzendes. Er bückte sich und hob es auf. Es war ein Goldstück, ziemlich alt und abgegriffen, mit kleinen Scharten am Rande.

Ei, sieh mal an, dieser Krösus! Wie der mit dem Gelde herumwirft! dachte Peter Andrejewitsch, während er das Goldstück auf den Tisch legte.

Im Zimmer war es still; nur der Wecker neben dem Bett tickte eilig, geschäftig, und leise summte die Lampe, deren Flamme von Zeit zu Zeit aufflackerte.

Wahrscheinlich ist nur noch wenig Petroleum darin, dachte Peter Andrejewitsch.

Seine Augen blieben an dem Goldstück hängen, auf dessen Scharten glänzende Fünkchen zu tanzen schienen, und er überlegte, wie schön es wäre, wenn dieses Goldstück ihm gehörte. Dann würde er einen guten Platz im Zirkus nehmen, sich ein Paar neue, hellgelbe Handschuhe kaufen und sich mit Grania vornehm auf den teuren Platz setzen; später, nach der Vorstellung, würde er mit ihr irgendwohin gehen und Abendbrot essen.

Der teure Platz im Zirkus, die gelben Handschuhe, das Abendbrot und die Droschke — alles zusammen würde Grania schon herablassender, gnädiger gegen ihn stimmen, würde ihm schließlich ihr Jawort bringen.

Peter Andrejewitsch nahm das Goldstück, drehte es in der Hand und wunderte sich, welch eine Fülle von Macht diese kleine gelbe Scheibe repräsentiere, gerade als wenn er zum ersten Male Geld zu Gesicht bekäme, zum ersten Male sich der Bedeutung des Geldes bewußt würde.

Seufzend legte Peter Andrejewitsch das Goldstück wieder auf den Tisch; aber seine Blicke konnten sich nicht von den goldenen Pünktchen losreißen, die in den Scharten zu funkeln schienen — gerade als wenn das Goldstück ihn hypnotisiert hätte . . .

Wieviel Vergnügungen würde er sich nächsten Sonntag bereiten können, wenn diese Münze sein wäre! Aber sie war nicht sein, und jene Vergnügungen waren für ihn unmöglich.

In diesem Augenblick erklang draußen die Korridorglocke, und — das Goldstück verschwand in der Tasche Peter Andrejewitschs. Das Blut stieg ihm zu Kopf, in seinen Schläfen hämmerte es, und die Kehle wurde ihm mit einem Male so sonderbar trocken . . . Aber er nahm sich zusammen und begrüßte ungezwungen den ins Zimmer tretenden Wassil Iwanowitsch. Dann fragte er ihn hastig, ohne auf die Antwort zu warten, nach den Geschäften, nach seiner Gesundheit und fuhr leicht verwirrt, stockend fort:

„Ja, ich . . . hm . . . ich komme zu dir, Bruder . . . hilf mir doch bis zum nächsten Ersten aus . . . Total abgebrannt . . . Habe da ein . . . ein . . . sehr nettes Mädchen kennen gelernt — will sie in den Zirkus führen . . ."

„Aber was hast du denn eigentlich? Sprich doch vernünftig!" wunderte sich Wassil Iwanowitsch. „Oder bist du so bis über die Ohren verliebt, daß du vollständig den Verstand verloren hast?"

„Jawohl, Bruder, vollständig . . ." lachte Peter Andrejewitsch. „Ich bin also zu dir gekommen . . . Borge mir doch einen Grünen bis zum nächsten Ersten, ja?" Andrejewitsch. „Das ist aber auch ein außergewöhnliches Mädchen, und . . . na . . .! Ich bin also zu dir gekommen . . . Borge mir doch einen Grünen bis zum nächsten Ersten, ja?"

„Gern. Aber weißt du, Freund, ich habe heute Unglück gehabt . . ."

„Unglück? So? Was ist denn los?" fragte Peter Andrejewitsch, zur Seite blickend, während er fühlte, wie ihm die Kehle wieder trocken wurde.

„Ja, ich habe nämlich heute morgen ein Goldstück verloren . . . habe gesucht und gesucht — nichts! Gerade, als wenn's der Teufel geholt hätte!"

„Das kommt vor, das kommt vor . . ." antwortete Peter Andrejewitsch, sich räuspernd und hartnäckig zur Seite blickend. „Aber laß nur . . . das . . . das findet sich bisweilen von selbst wieder . . . ja . . .

„Ja, wo soll es sich denn finden? Schon alles durchsucht . . . Es ist doch immerhin ärgerlich . . ."

„Natürlich ärgerlich . . . Geld . . ."

Und nach einer kleinen Pause fragte er:

„Also . . . also gibst du . . . ?"

„Zum Teufel! Was ist denn heute mit dir los?" rief Wassil Iwanowitsch. „Du sitzest ja wie auf Nadeln . . ."

„Ja, sieh mal . . . hahaha . . . Ich habe heute eine kleine Verabredung . . . Ich . . . ich muß . . . mich beeilen . . ."

„Na, da haben wir's! Beeilen! Alle Jubeljahre einmal sehen wir uns, und dann — beeilen! . . . Na, so sitze doch noch . . . Man wird schon warten."

„Meinetwegen, eine Minute!" sagte Peter Andrejewitsch, setzte sich und begann mit den Fingern auf der Tischplatte zu trommeln; dann griff er nach dem Hut, legte ihn wieder fort und begann von neuem zu trommeln.

Die Unterhaltung kam nicht recht in Gang, da Peter Andrejewitsch kaum hörte, was der Freund erzählte, ihm unrichtige Antworten gab, von einem Thema zum andern sprang und eine hochgradige Nervosität verriet. Er begriff, daß sein Betragen ungeschickt sei und Wassil Iwanowitsch auffallen müsse, und er bemühte sich, ruhiger zu werden; aber je mehr er sich bemühte, desto unruhiger wurde er, und desto ungeschickter wurde sein Betragen. Er sah, daß er sich absolut nicht beherrschen konnte, und er war überzeugt, daß der Freund die Gründe seiner Unruhe ahne, daß er alles errate, verstehe . . . Heiß stieg ihm das Blut in den Kopf . . .

„Na, ich sehe schon, mit dir ist heute nichts anzufangen," sagte schließlich Wassil Iwanowitsch und reichte ihm einen Dreirubelschein. „Dann sehen wir uns also später, wenn du wieder etwas vernünftiger geworden bist. Jetzt bist du ja vollständig ungenießbar . . ."

„Ja, ja . . . ich komme wieder . . ." fing Peter Andrejewitsch zu lachen an, ohne zu wissen, warum. „Aber jetzt ist's Zeit . . . kann nicht länger . . . man wartet . . ."

Er griff nach der Uhr, zog sie hastig heraus und — in der Luft blitzend, klirrte das Goldstück auf die Erde und rollte in einen Winkel. Peter Andrejewitsch hatte eine Empfindung, als zerrisse etwas in seiner Brust. Es wurde ihm dunkel vor den Augen, seine Beine zitterten und wurden auf einmal ganz kraftlos. Er machte eine Bewegung, um sich auf das Goldstück zu stürzen, aber es war schon zu spät: Wassil Iwanowitsch hob es auf.

„Du bist ja ein Krösus, Bruder!" lachte er und betrachtete die Münze.

Aber plötzlich erstarb sein Lachen, und sein ganzes Gesicht bekam einen andern Ausdruck . . . Kein Zweifel! fuhr es ihm durch den Kopf . . . dieses Goldstück . . . . alt und abgegriffen . . . . und die Scharten am Rande . . . . kein Zweifel . . . . Er schielte verstohlen nach Peter Andrejewitsch hin, und auf dem von einem konvulsivischen Lächeln entstellten Gesicht und in den großen, entsetzten Augen des Freundes las er die ganze Wahrheit. Er fühlte, wie es ihm in den Schläfen zu hämmern begann, wie ihm die Kehle trocken wurde. Er machte eine übernatürliche Anstrengung, um dem Freunde gerade ins Gesicht zu blicken, aber er vermochte es nicht: eine unüberwindliche Kraft lenkte seine Augen zur Seite.

„Du bist ja ein Krösus, Bruder!" wiederholte er, gezwungen lächelnd, während er dem Freunde das Goldstück einhändigte.

„Nein, das ... äh ... das letzte ...“ antwortete Peter Andrejewitsch, ebenfalls lächelnd. „Das .... muß ich dem Schuhmacher geben .... weiter habe ich nichts ... hm ... bleibt nichts ... und brauche ... ja ... äh ...“

„Na, dann viel Glück!“

„Danke!“

Beide blickten zur Seite, und beiden tat das Herz weh von dem einen leidenschaftlichen Wunsch, daß das alles schnell, nur schnell zu Ende sein möchte ... Etwas Kaltes, Garstiges, Häßliches umfing sie, würgte, quälte sie ohne Aufhören ...

„Na, also ... adieu ... Ich ... ja ... es ist Zeit ...“

„Adieu ... Also komm' wieder heran ... Ich warte ...“

„Ich komme ... Auf Wiedersehen!“

„Auf Wiedersehen!“

Peter Andrejewitsch verließ eilig das Zimmer, lief die Treppe hinunter und blieb, von einer grenzenlosen Furcht gepackt, an der Haustür stehen. Kalt und dunkel umgab ihn die Nacht. Auch sie erschien ihm erfüllt von jenem Garstigen, Häßlichen, das ihm das Atmen so sehr erschwert hatte, als er dem Freunde gegenübergestanden.

Er riß die Augen weit auf, als wollte er etwas genau betrachten, als bemühte er sich, etwas zu begreifen, und trat schnell auf die Straße. Das Gefühl der Furcht verschwand, aber das Gefühl der Kälte und eines gewissen Ekels blieb. Allmählich ergriff, gleich einer grauen Wolke, tiefer Kummer die Seele Peter Andrejewitsch', und das Leben begann ihm dumm, unnötig, schwer zu erscheinen. Es war ihm ebenso widerwärtig wie er sich selbst, wie ihm Grania und der Zirkus und die Handschuhe und alles, alles, alles war ...

Ja, alles ist häßlich, sein ganzes Leben erfüllt von Sorgen, Entbehrungen und schwerer, widerlicher Arbeit, die er haßt, und die ihn drückt. Die große Stadt zeigt ihm bei jedem Schritt tausend Annehmlichkeiten und Versuchungen, aber bei ihrem Anblick leidet er Tantalusqualen. Teure Restaurants, Theater, Zirkus, Frauen, Brillanten, teure Kleider, Kostbarkeiten, alles das so nahe, dicht vor ihm, aber — wie ein eisernes Gitter steht die Armut zwischen all diesem und Peter Andrejewitsch, und seine Seele füllt sich mit dem Gefühl der Kränkung und des Zornes über sich, über seine Ohnmacht, über die Leute, die ihn alles dessen berauben, ihn zu ihrem Sklaven machen ... Und so immer, das ganze Leben lang — nein, auf keinen Fall! ... Er wird ihnen seinen Anteil am Genuß entreißen, er wird ihn sich nehmen, koste es, was es wolle ... Er hat das Goldstück gestohlen — gut; bei nächster Gelegenheit wird er mehr stehlen, immer mehr, und alle werden ihn beneiden ... Das Herz ist ihm schwer, nicht weil er gestohlen hat, sondern weil der Freund es gesehen, weil er selbst sich so dumm, so kläglich dumm angestellt hat ... Er erinnert sich, wie Wassil Iwanowitsch das heruntergefallene Goldstück aufhob, wie sich sein Gesicht veränderte, und wie er sich bemühte, zu tun, als hätte er nichts bemerkt ... Diese Erinnerung ist so quälend, daß Peter Andrejewitsch fast einen physischen Schmerz empfindet und die Lippen zusammenpressen muß, um ein Stöhnen zu unterdrücken.

Und wieder packte ihn die Kälte und etwas Häßliches, und das Leben erschien ihm noch dümmer, noch überflüssiger, das Leben und Grania und die Handschuhe und der Zirkus und alle diese Läden, an denen er vorbeikam, mit ihrem äußerlichen Gepränge — alles hatte plötzlich jede Anziehungskraft für ihn verloren. Eine tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich seiner, und er fühlte den sehnsüchtigen Wunsch, alles zu vergessen, nichts zu denken ... Um sich von den quälenden Gedanken zu befreien, begann er die Schritte zu zählen von einer Laterne bis zur anderen, dann dachte er an das Schriftstück, das er heute kopiert hatte, dann fing er von neuem an die Schritte zu zählen. Seine Gedanken flogen hierhin, dorthin, aber das häßliche Gefühl blieb, und seine Niedergeschlagenheit wurde immer tiefer; sie schnürte ihm die Kehle zusammen und entlockte ihm sogar Tränen ...

Er biß die Zähne zusammen und ging schnell seiner Wohnung zu. Unterwegs betrat er ein Restaurant und trank zwei Gläser Bier. Das Bier stieg ihm zu Kopf, und statt nach Hause zu gehen, fand er sich plötzlich in einem hellerleuchteten Zimmer, in dem eine Menge geputzter Menschen saßen, und in dem es stark nach Parfüm und Puder roch. Wieder trank er Bier und Wein, lachte und schrie mit diesen Leuten, deren Gesichter im Nebel vor ihm verschwammen ...

Erst bei Tagesanbruch kehrte er nach Hause zurück, immer noch beherrscht von diesem, durch nichts zu bannenden Gefühl des Ekels, der Kälte und eines dumpfen, ohnmächtigen Grolls ...



Unsere Erfolge haben den

Neid

einer gewissenslosen Konkurrenz erweckt, und sucht dieselbe wertlose Nachahmungen unseres

tausendfach bewährten

Peruan.-Tanninwassers

in den Handel zu bringen. Beim Einkauf achte man daher stets auf unsere ges. gesch. Packung mit dem nebenstehenden Bilde: „Die Töchter des Erfinders". Unser Tanninwasser ist mit Fettgehalt oder fettfrei (trocken) in Flaschen zu M. 1.75, 3.50, 5.— und M. 9.— in jedem bess. Friseur-, Drogen- und Parfümeriegeschäft zu haben.

E. A. Uhlmann & Co., Reichenbach i. V.

General-Vertrieb für Oesterreich-Ungarn: **M. Wallace, Wien I, Kärnthnerstr. 30.**

Hüttig

CAMERAS

Die Marke des Kenners!

Grösste und mannigfachste Auswahl der verschiedensten Systeme und Formate bietet der Pracht-Katalog Nummer 407.

HÜTTIG A.-G., Dresden-A. 21

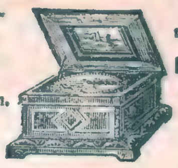
Reichillustr. Hauptkatalog No. 215 gratis und frei. Postkarte genügt.

Gegen bequeme

Teilzahlung



Grammophone Musik-Spiel-dosen in allen Preislagen. Phonographen, Automaten.



Zithern aller Arten und Systeme. Mandolinen, Gitarren in allen Preislagen.



Violinen erstklassige Instrumente nach alten Meister-Modellen. Bratschen, Celli usw.



Photogr. Apparate, Goerz' Trieder-Binocles, Feldstecher.

Bial & Freund in Breslau II u. Wien XIII/1.

Fühlen Sie sich abgespannt,



von Nervosität und Neurasthenie geplagt, so versuchen Sie

Prof. Rosman's

Nerven-Nährwein

Frau Dr. Fr. in D. schreibt: „Sollte in keiner Familie fehlen, denn es gibt kein besseres Rüstzeug gegen Krankheiten." — Prof. M. in G. schreibt: „Ganz ausgezeichnetes Produkt ..... gut und vortrefflicher Nährwein" etc.

Unentbehrl. für Wöchnerinnen u. Rekonvaleszenten, stark geistig Arbeitende und alle älteren Leute.

1/2 Originalfl. M. 3.—, Originalfl. 3/4 Liter M. 5.— Nachn. bei 3 Originalflaschen franko.

Merz & Co., Frankfurt a. M. 2.

J. Simon PARIS



Crème Simon

UNÜBERTROFFEN FÜR DEN TEINT & DIE TOILETTE



Mitesser,

Pickel im Gesicht und am Körper, Blüten, Wimmerln, Röten, Sommersprossen, Hautjucken, Flechten, Furunkel, Hautgeschwüre 2c., wer daran leidet, gebrauche

Zucker's Patent-Medizinal-Seife,

D. R.-P., ärztlich empfohlen und tausendfach bewährt, Preis 50 Pfg. (**kleine** Packung, 15%ig, und Mk. 1,50 (**große** Packung, 35%ig von **stärkster** Wirkung).

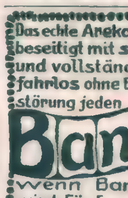
Wunderbare Erfolge,

zumal bei gleichzeitiger Anwendung von **Zuckooh-Crême,** dem herrlichsten und einzigartigsten Hautcrême, Preis Mk. 2,—, Probetube 75 Pfg., sowie der nach dem gleichen **Patent** hergestellten, **wunderbar mild** wirkenden **Zuckooh-Seife,** Preis 50 Pfg. (**kleine** Gebrauchspackung) und Mk. 1,50 (**große** Geschenkpackung), werden zahlreich berichtet. Jeder, der bisher vergeblich hoffte, mache einen Versuch. In fast allen **Apotheken, Drogerien, Parfümerien** 2c. erhältlich. Wo nicht, direkt von **L. Zucker & Co., Berlin 206,** Potsdamer Straße 73.

Das echte Arekanuss-Bandwurmmittel beseitigt mit sicherem Erfolge leicht und vollständig gefahrlos ohne Berufsstörung jeden

Bandwurm

mit **Kopf.** Nicht angreifend u. **unschädlich,** auch wenn Bandwurm nur vermutet wird. Für Erwachsene 2.-, für Kinder 1,25 (Porto 30 Pf.). Diskreter Versand durch **Otto Reichel,** Berlin 28, Eisenbahnstr. 4.



Sommersprossen

entfernt nur **Crême Any in wenigen Tagen.** Nachdem Sie alles Mögliche erfolglos angewandt, machen Sie ein. **letzten Versuch mit Crême Any; es wird Sie nicht reuen! Franko** 2,70 M. (Nachn. 2,95.) Verlangen Sie unsere viel. Dankschreiben. **Gold. Medaille** London, Berlin, Paris. Echt allein durch **Apotheke z. eisernen Mann, Strassburg 165 Els.** und in Berlin bei **Max Schwarzlose,** Kgl. Hofl., Königstrasse 50 und Potsdamerstr 7 a.

Chirurgisches

Versandhaus für **Gummi-Strümpfe** und Gesundspflege. Anfragen werden prompt erledigt. **Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 45.**

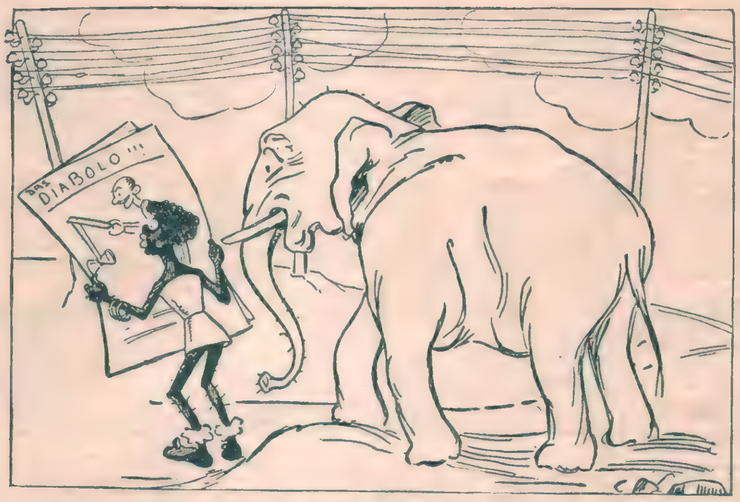
GOERZ TRIEDER-BINOCLES PAGOR

Neues Modell!



Prismenglas neuester Konstruktion für universelle Anwendung, (Reise, Sport, Militär, Marine Theater etc.). Höchste Leistung, trotzdem geringes Gewicht und kleinste Form. (Volumen und Gewicht um mehr als 1/3 reduziert.) Kataloge kostenfrei.

Opt. Anst. C. P. GOERZ Akt.-Ges. Berlin-Friedenau 11. London, Paris, New-York, Chicago.





Humor des Auslands: Diabolo, das neue Spiel . . . . in Afrika. (Pèle mêle.)

XVII. Jahrgang
Nr. 22

31. Mai 1908
Einzelpreis
10 Pfg.
oder 15 Heller.

Berliner Illustrirte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68.



Zur Eröffnung der deutschen Motorboot-Saison: Rennboote in voller Fahrt.
Für die „Berliner Illustrirte Zeitung" gezeichnet von Georges Scott.



Das neueste Tolstoi-Porträt: Der berühmte russische Dichter mit seiner Gattin.
Gemälde von J. Rjepin in der St. Petersburger Kunstausstellung.

Die Huldigung der 80 000 Schulkinder vor Kaiser Franz Josef im Park von Schönbrunn, bot einen Anblick von entzückender Schönheit. Eine Uebersicht über das gewaltige lebende Bild, das fortwährend wechselte und über hunderttausend Menschen umfaßte, war unmöglich. Von der Terrasse des Schlosses, über die ganze Breite des Parterres und des schönen grünen Wiesenhanges dehnte sich der Festplatz aus. Der Eindruck wurde unterstützt durch das Sonnenlicht, das auf die Schloßfassade, auf die blühenden Beete, das junge Grün der Bäume flutete und dazwischen die Kinder in altwiener Tracht, die Knaben dunkel, die jüngeren Mädchen weiß, die größeren rosa gekleidet und mit den Schärpen in den Landesfarben geschmückt. Auf der Terrasse hatten der Kaiser und die Mitglieder seines Hauses Platz genommen. An ein patriotisches Festspiel schlossen sich Vorträge von Gesängen und Gedichten und Reigentänze an, bei denen die Kinder, von Balletelevinnen geführt, Blumen streuten. Originell war eine Gruppe von Knaben, die in den getreu nachgebildeten Uniformen des Deutschmeister-Regimentes zur Zeit Radetzkys aufmarschierten. Die Stimmung erreichte ihren Höhepunkt, als der Kaiser in den Park hinabstieg, sich unter die Kinder mischte und sich mit ihnen unterhielt.



Photo. R. Lechner.

Die Huldigung der 80,000 Wiener Schulkinder im Schloßpark Schönbrunn bei Wien
zur Feier des 60 jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Josef.
Kaiser Franz Josef.





Der entzückende Huldigungs-Reigen-Tanz der Wiener Schulkinder vor Kaiser Franz Josef im Schönbrunner Schloßpark.



Ein Paradies für Hochtouristen: Die Kroda da Lago, einer der romantischsten Gebirgsstöcke in den Dolomiten an der Tiroler Grenze. Phot. F. Terschak.

Das Goldene Rad.

Das größte Ereignis der radsportlichen Frühjahrssaison ist das 100 Kilometer-Rennen um das Goldene Rad, das seit seiner Begründung im Jahre 1898 alljährlich im Mai gefahren wird und an dem schon die berühmtesten Dauerfahrer der Welt teilgenommen haben. Auch in diesem Jahre hatte das Rennen durch die Deutschen Robl und Demke, den Franzosen Guignard, den Belgier Goor und den Holländer Dickentman eine hervorragende Besetzung, doch wurde es leider von einigem Mißgeschick verfolgt. Der Franzose Guignard ging nach großartiger Fahrt als Erster durchs Ziel, wurde aber des Sieges für verlustig erklärt, da sein Schrittmacher sogenannte Klappgamaschen getragen hatte, die in der sausenden Fahrt durch den Gegenzug sich nach außen öffnen und dem Rennfahrer einen nicht erlaubten Windschutz geben. Der Sieg wurde somit Robl zugesprochen, der als Zweiter angekommen war und ein gutes Rennen fuhr; den nächsten Platz besetzte Goor. Die Disqualifikation Guignards führte zu unliebsamen Demonstrationen und Tumulten eines Teils der vieltausendköpfigen Zuschauermenge.





Das größte Frühjahrs-Ereignis des deutschen Radsports: Das Goldene-Rad-Meeting in Steglitz bei Berlin. Phot. Häckel.

Momentbild aus dem Prämienfahren der Flieger.

Der Kampf ums „Goldene Rad“: Robl und der junge belgische Steher Goor in einer Kurve.



Berühmte Gefangene in der Weltgeschichte: Napoleon auf St. Helena. Nach einem Gemälde von O. Rex.

BERÜHMTE GEFANGENE

In hellem Lichtschein ragen einzelne Persönlichkeiten aus der Weltgeschichte heraus. Als düsteres Bild haften andere in der Erinnerung der Menschen, und der Gegensatz von Glanz und Elend, von Höhe und Fall macht uns die Namen von manchen unvergeßlich. Wir sehen Personen auf der Höhe der Macht und des Ruhmes, dann kommt das Verhängnis über sie, treibt sie in Not und Tod oder läßt sie in Gefangenschaft schmachten. Noch ferne Geschlechter stehen dann ergriffen an den Stätten, wo ein solcher Mensch seine einsamen Tage dahingelebt, der Vergangenheit nachsinnend, der hoffnungslosen Zukunft entgegen schauend. In Windsor und im Tower von London, auf dem Bastillenplatz in Paris und in den Gefängniskammern des Dogenpalastes überkommen uns solche Gedanken der Erinnerung und regen Dichter und Künstler zur Nachbildung tragischer Geschehnisse der Vergangenheit an. Diese Darstellungen der Dichtkunst und der bildenden Künste werden dann dem Volke vertraut, sie werden ein Bestandteil der allgemeinen Bildung und erscheinen glaubhafter und ansprechender als die wirklichen historischen Tatsachen, wie sie die Geschichtsforschung ermittelt. Wir wissen von Richard Löwenherz, daß viel Falschheit und Härte in seinem Charakter war, daß er durch Ränke und Gewalt sich die Mittel verschaffte, um zum Kreuzzug auszuziehen. Dennoch schwebt er uns als der ritterliche, kühne Held vor, und wir lassen uns von der Erzählung seiner Gefangennahme und seiner Rettung rühren. Alle jungen Gemüter lesen mit gespannter Teilnahme, wie er auf der Rückkehr vom heiligen Lande vom Kaiser gefangen gehalten wird, wie sein Lehrer Blondel ausgeht, ihn zu suchen, und wie er ihn dann findet, indem er außen an der Burgmauer ein Lied singt, das er ihn einstmals gelehrt, und Richard von innen her in den Gesang einstimmt. Daß Maria Stuart den deutschsprechenden Völkern als die edle Dulderin vorschwebt, die alle Qualen einer grausamen Gefangenschaft auskosten mußte, hat Schillers populäre Dichtung bewirkt. Das Drama stellt sie als die leidende, hoheitsvolle Frau mit dem liebenden Herzen dar, während ihre Gegnerin Elisabeth als die kalt berechnende, neiderfüllte Gewalthaberin erscheint, deren Herrschsucht sich skrupelloser Staatsmänner gegen ihre Rivalin bedient. In den Darstellungen der bildenden Kunst findet man daher häufig eine rührende, Anteil erweckende Schilderung der Gefangenschaft der Schottenkönigin. Indes war Maria weder eine still leidende Dulderin, noch war ihre Gefangenschaft eine so harte und erniedrigende. Sie stand mit Parteigängern der ganzen Welt in Verbindung und war für Elisabeth eine wirkliche Gefahr. „Die englischen Katholiken," sagt



Berühmtes Bild von Thomas Morus, dem Kanzler Heinrichs VIII. von England, im Gefängnis.
Nach dem Gemälde von Karl von Piloty.



Berühmte Gefangene:
Maria Stuart.



Girolamo Savonarola,
der italienische Reformator, der den Feuertod starb.

Professor M. Philippson in „Ullsteins Weltgeschichte" (deren 5. Band soeben erschienen ist), „fanden ein Haupt in Maria Stuart, die, auf das Recht der Notwehr gestützt, aus der Gefangenschaft heraus unermüdlich für eigene Befreiung und zugleich für Bestrafung der ihr feindlichen Königin, ihrer Kerkermeisterin, tätig war. Immer wieder rief sie Aufstände und Verschwörungen gegen Elisabeth hervor." Sie wurde zuerst als Gast der Königin behandelt, die Beaufsichtigung war nicht streng, sie durfte reiten und jagen nach Lust, und erst später wurde infolge der Komplotte ihrer Anhänger ihre Haft strenger. In noch ungerechterer Weise hat die Fama **Beatrice Cenci** zu einer Märtyrerin gemacht. In einer lasterhaften Sphäre aufgewachsen, wurde sie von ihrem grausamen Vater gequält; da ließ sie gemeinsam mit ihrer Mutter und ihrem ältesten Bruder ihn von einem Banditen erdolchen. Als ihr der Prozeß gemacht wurde, verteidigte sie ihr Anwalt, indem er ihrem Vater blutschänderische Absichten nachsagte. Beatrice wurde zwar vor der Engelsburg hingerichtet, doch wurde sie infolge der Behauptung ihres Anwalts durch das Mitleid der Nachwelt verklärt. Der englische Dichter Shelley behandelte ihr Schicksal in einem Drama, und andere Dichter machten sie zum Gegenstand von Romanen und Novellen. Das Bildnis einer zarten Frauenschönheit von Guido Reni im Palazzo Barberini in Rom gilt als ihr Porträt, und Leonardi hat in einem in der Abbildung wiedergegebenem Bilde dargestellt, wie sie kurz vor ihrem Tode im Gefängnis dem Maler zu diesem Porträt sitzt. Eine tiefere Anteilnahme verdient das Schicksal des **Thomas Morus**, des Kanzlers Heinrichs VIII. Unter den vielen Opfern, die der ungestüme Wille dieses rücksichtslosen Beherrschers Englands ins Gefängnis und aufs Schaffot schickte, hat Thomas



„Beatrice Cenci wird in der Zelle von Guido Reni gemalt." Gemälde von Leonardi.

Beatrice Cenci ließ den sie bedrohenden zügellosen Vater ermorden und wurde dafür gefoltert und hingerichtet.



Berühmte Gefangene: Abschied Ludwigs XVI. von seiner Familie.

Aus dem soeben erschienenen 5. Bande von „Ullsteins Weltgeschichte".



Der große See in der soeben eröffneten französisch-englischen Ausstellung in London.

Morus das meiste Mitleid erweckt. Sein Vergehen bestand darin, daß er im Kampfe Heinrichs gegen den Papst seine Ueberzeugung nicht aufgeben wollte, und er zeigte im Gefängnis wie auf dem Wege zur Hinrichtung fromme Gelassenheit und Ergebenheit. Karl von Piloty, der Maler historischer Ereignisse, hat ihn im Gefängnisse dargestellt, wie er wehmütig stille vor sich hinsinnt. Das 16. und 17. Jahrhundert, in welchem die großen Umwälzungen des Denkens stattgefunden haben, sind überhaupt reich an Männern, die ihrer Ueberzeugung wegen in Gefangenschaft gesetzt wurden. Zu den größten und berühmtesten gehörten **Luther**, **Giordano Bruno**, der den Scheiterhaufen besteigen mußte, und **Galilei**. Unter den vielen Persönlichkeiten, die infolge der französischen Revolution ins Gefängnis gerieten, um meist von dort aus den Weg zur Guillotine zu nehmen, haben **Ludwig XVI.** und **Maria Antoinette** am meisten das Mitleid und die Phantasie der Menschen erregt. Dieser beschränkte Monarch und seine leichtsinnige Frau mußten die Verbrechen ihrer Vorgänger büßen, und so wurden ihre Einkerkerung und ihr Tod vielfach als Martyrium aufgefaßt und dargestellt. Man sieht auf Stichen von Zeitgenossen in der süßlich-spielerischen Manier der damaligen Zeit, wie sie von einander Abschied nehmen, wie sie in düsteren Räumen gefangen sitzen und schließlich von den Henkersknechten zum Tode abgeführt werden. Weit häufiger noch ist die Gefangenschaft ihres Erben in der Herrschaft über Frankreich,



Eine Sensation im Hyde-Park:
Frl. Titcombe, die in einem geschlitzten Direktoire-Kostüm ausritt und durch diese Verpflanzung der neuesten Pariser Mode nach London großes Aufsehen erregte.

Napoleons I., dargestellt worden. Der ungeheure, tragische Gegensatz zwischen der länderumspannenden Herrschaft dieses Mannes und seiner Verbannung auf ein kleines Eiland fern im weiten Meere hat eine außerordentlich starke Anziehung zu künstlerischer Darstellung ausgeübt. Bald wurde er inmitten seiner Getreuen dargestellt, wie er seine Memoiren diktiert, bald in stummem Trotz vor sich hinbrütend oder in ohnmächtiger Versonnenheit, in ermüdeter Hoffnung auf die endlose See hinausstarrend, einsam und schweigsam unter weitem Himmel und tosenden Wellen. Napoleon I. hatte immerhin auch in der Gefangenschaft das Bewußtsein, daß er ein gefangener Löwe sei, und daß man seinen Namen draußen in der Welt mit Bewunderung und Scheu nenne. Durch eines großen Dichters Werk hat Ugolino della Gherardesca und sein schauerliches Ende im Kerker unsterbliche Berühmtheit erlangt. Er wurde während der Kämpfe zwischen Kaiser und Papst mit zwei Söhnen und zwei Enkeln in den Turm der Gualandi, nach ihm Hungerturm genannt, gesperrt, wo man ihn und seine Kinder Hungers sterben ließ. Dante hat im Inferno eine ergreifende Schilderung dieser Leidenstage gegeben, und nach ihm haben sich bildende Künstler immer wieder an dem Gegenstand versucht. Während bei all diesen Persönlichkeiten ein tragisches Moment ihre Berühmtheit verursachte, sind andere, wie der **„Mann mit der eisernen Maske“** durch die romantische oder geheimnisvolle Art ihrer Gefangenschaft zu Berühmtheiten geworden.

Bilder vom Tage



Ein Naturwunder:
Die Tochter eines Wiener Fabrikanten, die sich im 17. Lebensjahre vom Mädchen zum Mann entwickelte. Leopoldine Zahn als 10jähriges Mädchen.



Leopoldine Zahn als 16jähriges Mädchen auf einer Ferienreise in Venedig.



„Leopoldine", jetzt Leopold Zahn im 17. Lebensjahr.

In Wien hat sich vor kurzem ein absonderliches Ereignis zugetragen; ein 17jähriges Mädchen Leopoldine Zahn, die Tochter einer angesehenen Witwe, wurde durch eine Verfügung der dortigen Behörden urplötzlich in einen jungen Mann verwandelt. Die erste Jugend des Mädchens verlief ähnlich wie die aller übrigen Kinder weiblichen Geschlechts und niemand hatte Ursache, an der Mädchenhaftigkeit der aufgeweckten Kleinen zu zweifeln. Leopoldine wollte allerdings nicht zur anmutigen Jungfrau heranreifen, sie blieb auch über die Backfischjahre hinaus noch ein wenig ungelenk und ungraziös, aber man schrieb diesen Mangel an Weiblichkeit der Vorliebe Leopoldines für das Studieren zu, denn das Mädchen lernte fleißig, trat in das Mädchengymnasium ein und galt dort als eine der intelligentesten Schülerinnen der ganzen Anstalt. Nach einem dreijährigen Gymnasialstudium war das Mädchen derartig vorgeschritten, daß ihm die Professoren den Rat gaben, privat weiter zu studieren, um auf diese Weise mehrere Klassen überspringen zu können. Fräulein Zahn bereitete sich nunmehr zu Hause für die Maturitätsprüfung vor. In dieser Zeit fiel es allgemein auf, daß das Mädchen anfing, eine tiefe, ausgesprochene Männerstimme zu bekommen, auch begann ein leichter Bartflaum auf seiner Oberlippe zu sprossen. Zu Beginn dieses Jahres mußte Leopoldine sich einer Untersuchung durch den Hausarzt unterziehen und diese Untersuchung führte zur Entdeckung der überraschenden Tatsache, daß Leopoldine kein Mädchen, sondern ein Mann sei. Ueberraschend ist die Art, wie Leopoldine sich zu der Veränderung stellt, die in ihrem Leben eingetreten ist. Als man ihr von dem Ergebnis der ärztlichen Untersuchung schonend Mitteilung machte, fiel sie ihrer betrübten Mutter um den Hals und rief: „Mama, du kannst dir ja gar nicht vorstellen, wie glücklich ich jetzt bin." Vier Jahre eines langsamen und darum nicht bemerkten physiologischen Umwandlungsprozesses hatten aus Leopoldine einen jungen Mann von nicht anzuzweifelndem Geschlechte gemacht.

In wenigen Jahren wird er seiner Militärpflicht genügen müssen und der erste Einjährige der österreichischen Armee sein, der die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst an einem — Mädchengymnasium erworben hat. Am schwersten findet die Mutter des jungen Mannes sich in die Situation, ist sie es doch, die den vielen Freunden und Bekannten des Hauses wenn sie nach „Fräulein Leopoldine" fragen, erklären muß, daß es künftighin nur einen „Herrn Leopold" gibt. Und sie kränkt sich sehr über die eigenartige Weise, auf die sie ihre Tochter verloren hat. Aber der Trost wird wohl nicht allzulange auf sich warten lassen; ein schmucker Sohn ist besser als ein häßliches Mädchen. Dieser Einsicht wird sich auch die Mutter nicht verschließen, die so unerwartet, wie keine Mutter vor ihr, urplötzlich einen „gesunden Jungen" bekommen hat.



Eine kühne Schwimmerin:
Frl. Ebba Gisco, die beste Schwimmerin Finnlands, beim Training im Londoner Stadion.



Frl. Gisco nach Ausführung ihres Riesensprungs.
Phot. Kester.

Abonnement: 1,30 Mk. vierteljährlich, 45 Pf. monatlich bei jeder Postanstalt und im Buchhandel, sowie durch die Expedition frei ins Haus. — **Einzelnummern** sind für 10 Pf. in allen Zeitungsverkaufsstellen erhältlich. — Anzeigen Mk. 2,50 die 5=gespaltene Nonpareille=Zeile. — Redaktion und Geschäftsstelle Berlin SW., Kochstr. 22/25

Du sollst ein Mann sein!

Roman von Olga Wohlbrück

6. Fortsetzung.

In den Osterferien reiste Markus nach Hause.

Er hatte um die Erlaubnis gebeten, seinen Freund Enzlehn mitzubringen, und Mami hatte geschrieben: „Wenn Ihr mit einem Zimmer vorlieb nehmen wollt — dann herzlich willkommen!"

Es war Markus nicht angenehm, aber da er Enzlehn die Einladung versprochen hatte, konnte er nichts machen.

„Es handelt sich ja darum, daß du Bremen kennen lernst. Wirklich eine interessante Stadt. Vom Hause wirst du kaum etwas merken," sagte Markus.

„Uebrigens ist es besser, du kommst jetzt, wo du noch Student bist, als später," fügte er mit verlegenem Lächeln hinzu.

„Nur keine Sorge! Ich kann mir alles vorstellen!"

Markus vertraute Enzlehns hochgradigem Anpassungsvermögen.

Vier kleine Lukasse standen unten an der Steintreppe, als die beiden jungen Leute ankamen.

Sie waren von ganz anderer Art als Markus: derb, untersetzt, mit gesunden, roten Wangen.

Sie vollführten zur Begrüßung einen Höllenlärm.

Von oben erschallte Mamis Stimme.

Und gleich darauf fühlte Markus zwei weiche, volle Arme um seinen Hals und zwei herzhafte Küsse auf seinen Wangen.

Er mußte sich bücken und wunderte sich, daß Mami eine so kleine, kugelrunde Frau geworden war.

„Na, wie geht's, Markus? Endlich bist du wieder da! Aah — Herr von Enzlehn, der künftige Herr Pastor! Freut mich. Kinder, Respekt, oder ihr fliegt ins Loch! Eine halbe Stunde Dunkelarrest bei Wasser und Brot! Merkt's euch!"

Ohrenbetäubendes Lachen, Kreischen, Trampeln. Schließlich kam die alte Hedwig, mit glatt zurückgekämmten Silbersträhnen, und hob den strampelnden Fritz Reimar Lukas auf den Arm.

„Markuschen . . . du lieber Gott!"

Eine wehe, zitternde Freude lag in ihrer Stimme, und sie drückte mit dem Ellbogen Markus' Arm fest an sich, während sie mit beiden Händen den jüngsten strampelnden Lukas hielt.

Und dann war's wie immer: die brennenden Kerzen, der große Napfkuchen, der duftende Kaffee im schönen Silbergerät, Mademoiselle Cardinal, das große Gesicht um das Doppelte gerundet zwischen den hohen Schultern. Nur der Tisch größer, mit eingelegter Platte, und zwischen den feinen Tassen große geblümte Schalen mit dampfender Milch.

Hedwig und eine Kinderfrau bedienten, während Mademoiselle Cardinal den Kaffee einschenkte und Mami in einem lichten, warmen Hauskleid den Napfkuchen zerteilte.

„Nun erzähl! Was machen Labischs? Und die gute Frau Gröhlke? Und Klumpchen?"

Es war, als hätte sie erst gestern Berlin verlassen, und doch waren acht Jahre vergangen seit ihrem letzten Besuch. Die wenigen Erinnerungen hafteten fest in ihrem Gedächtnis, und jede kleinste Einzelheit hatte ihr Plätzchen wie jeder Gegenstand in ihrem wohlgeordneten Haushalt. Dazwischen warf sie seitwärts schielende Blicke auf den „Selbstmörder", wie sie Enzlehn in Gedanken nannte.

Eigentlich gefiel er ihr nicht, obwohl er sich bescheiden benahm und den Kuchen mit feiner Manierlichkeit auf dem Teller zerkrümelte. Seine Augen waren ihr zu kalt und beobachtend, der Ton seiner Stimme zu hell und näselnd.

„Was macht denn Kurt? Seit drei Jahren war er kein einziges Mal mehr da. Nur ab und zu eine Postkarte."

„Tja, Kurt — der ist ein großes Tier geworden, protegiert junge Künstlerinnen in Bonn," sagte Markus lachend.

„Des actrices! — Oh ciel!" rief Mademoiselle Cardinal.

Mama aber schob interessiert ihre Kaffeetasse fort.

„Ach, was du sagst!! Wie alt ist er denn?"

Enzlehn lächelte höflich, während sich Markus vor Lachen über Mademoiselle Cardinals entsetztes Gesicht verschluckte und puterrot wurde.

„Kurt wird jetzt bald einundzwanzig sein. Er ist ja schon im zweiten Semester. Uebrigens übertrieb Markus wohl ein bißchen. Kurt hat meiner Schwester ein erstes Engagement verschafft, weil er den Direktor des Bonner Stadttheaters kennt."

„Oh Marcus, quelle idée!"

Mademoiselle Cardinal schüttelte mißbilligend den großen Kopf.

Mami aber stützte ihre beiden Arme auf den Tisch, so daß die Aermelspitzen tief herabfielen und die weiße Haut bis zum Ellenbogen sehen ließen:

„So? Ihr Fräulein Schwester geht zur Bühne? — Das ist ja sehr merkwürdig!"

Mami lächelte beinahe verlegen und betrachtete Enzlehn nun mit offener naiver Neugierde. Aber da sich die Schritte des Hausherrn näherten, fügte sie hastig hinzu, wie ein kleines Mädchen, das nicht auf Verbotenem ertappt werden will:

„Wir sprechen noch darüber später — nicht wahr?"

Und sie erhob sich, um dem Gatten entgegenzugehen. Mit ihr, wie üblich, der ganze Tisch.



Nach dem Gemälde von Professor Henzeler-München.

Der Poet im Lenz.

Von

Hadubrand Lehmann von der Panke,
Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Reimvereins.

Inmitten eines Frühlingsraumes
Steh' ich im Duft von Tulp' und Lilien
Und lege auf den Stumpf des Baumes
All meine Dichtungsutensilien:

Ein Quartpapier, hübsch glatt und sauber,
Zwei Blättchen nur — ich brauch' nicht viel,
Die Tinte schwarz wie Saft von Blaubeer
Und einen frischen Federkiel.

Ein Vöglein zwitschert in den Zweigen,
Ich seh' es nicht, ich hör' es nur,
Mir ist so eigenartig eigen,
Der Frühling bläst durch die Natur.

Das ist die Zeit, wo süße Labung
Der Lenz in alle Herzen bringt,
Das ist die Zeit, wo die Begabung
Den Dichter in die Tinte zwingt.

Wenn an dem lausch'gen Waldesorte
Der Maimond seine Wunder spinnt,
Da find't der Bürger keine Worte,
Wogegen sie der Dichter find't,

Die Kinder hatten gerade ihre Schalen ausgetrunken und stopften noch in wilder Verzweiflung den letzten Rest Napfkuchen in den Mund. Dann liefen sie wie die wilde Horde dem Vater entgegen.

Markus wunderte sich, wie frei und laut sie sich dabei benahmen.

„Zurück, Jungens!" donnerte Herr Lukas.

Und alles stand mucksmäuschenstill; nur der kleine Fritz hatte das linke Bein des Vaters umklammert und ließ es nicht los. Er war das Nesthäkchen und durfte sich, wie es schien, manches erlauben.

Der Kaufherr drückte Markus und Enzlehn die Hand und setzte sich vor seine goldene Tasse, die Mami ihm bis zum Rande vollschenkte.

Er war merklich älter geworden. Sein Haar schimmerte silbern an den eingesunkenen Schläfen. Aber es war noch immer dieselbe elegante, straffe Gestalt, und dieselbe Energie lag um die feinen, glattrasierten Lippen. Er trug jetzt eine goldgefaßte Brille, was ihm einen fremden Zug gab und die Querfalte auf der Stirn förmlich zu unterstreichen schien.

„Seid ihr fertig mit eurer Milch, Jungens, ja? Na, dann schiebt ab! Wie geht es Albert, Hedwig?"

„Ist Albert krank?" schob Markus erschrocken ein.

„Ja, denke dir, Markus, der arme Albert liegt schon seit zwei Wochen. Es ist schrecklich!" schob Mami ein.

„Der macht's nicht mehr lange," sagte Hedwig stumpf und tonlos, während sie Fritz trotz seines Protestes auf den Arm hob. „Du kommst dann wohl, Markuschen, er freut sich so!"

Markus sprang auf.

„Aber ja . . . gleich!"

„Das hat Zeit, Markus. Jetzt bleib' mal sitzen."

Gegen diese kalte, ruhige Stimme war nichts auszurichten. Markus fiel auf seinen Stuhl zurück.

Aber er sah und hörte kaum noch, was um ihn herum vorging. Ein ungeheures Angst- und Mitleidsgefühl erfüllte ihn. Während sich hier alle unterhielten, lachten, über gleichgültige Dinge schwatzten, starb ihm dort vielleicht — einige Schritte entfernt — etwas unendlich Teures und Nahes fort.

Erst nach einer Stunde erhob sich der Hausherr, steckte eine Zigarre zwischen die Lippen und schickte sich an, ins Kontor hinunterzugehen.

„Es wird nötig sein, Markus, daß wir diesmal etwas ernster über deine Zukunft sprechen. Es wird bald Zeit, daß du dich an den Gedanken gewöhnst, daß du deinen Wirkungskreis hier zu suchen hast, nicht wahr, mein Junge? Na . . . laß dir keine grauen Haare wachsen. Morgen ist auch noch ein Tag. Mein Kompliment, Herr von Enzlehn — Sie sind hier zu Hause. Soll mich freuen, wenn's Ihnen gefällt."

Er klopfte Mami leicht auf die Schulter, nickte Mlle. Cardinal kaum merklich zu und verließ das Zimmer.

„Wenn du jetzt zu Albert gehen willst, Markus . . ." sagte Mami.

„Ja . . . natürlich . . ."

Markus stand noch ganz bleich am Tisch und fegte mit dem vierten Finger die Krümel zu einem Häuflein, während Mlle. Cardinal den Tisch abräumte und Enzlehn im Hintergrunde des Zimmers die Bibel von Doré aufschlug und sich heimlich wunderte, wie abgegriffen die Seiten waren.

„Was ist dir, Markus?"

Mami nahm seine Hand und blickte ihm freundlich ins Gesicht.

„Ist es dir denn so schrecklich, zu Hause zu sein, Markus?"

„Ich bin hier nicht zu Hause," sagte er schroff und riß seine Hand aus der ihren.

Sie fand nur den einen alten, einfachen Ausruf:

„Ach, Markus, du bist dumm!"

Und es lag darin so viel von ihrer einstigen Kindlichkeit, daß er plötzlich lächeln mußte und seinen Arm um ihren Hals schlang.

„Gute Mami!"

„Na, ich meine auch. Sei doch nur um Gottes willen ein bißchen vernünftig. Mit dem Kopf kommst du ja doch nicht durch die Wand. Da ist es schon gescheiter, du machst dir langsam den Schlüssel, der zum Schloß paßt. Nicht?"

Sie zwinkerte ihm schlau zu.

Es war ihm etwas peinlich dabei zumute, trotzdem er sich erleichtert fühlte.

„Ich werde versuchen," sagte er, ohne sie anzusehen.

„Und wenn du was mit mir besprechen willst — ich schlafe jetzt allein mit dem kleinen Fritz — dann klopf' an meine Tür. Abgemacht?"

Es war ein Gefühl in ihm, wie er es als Kind gehabt, nachdem er sehr geweint hatte.

„Und nun geh zu Albert, mein Junge. Der Alte kann's wirklich kaum erwarten. Ich werde unterdessen Herrn von Enzlehn euer Zimmer zeigen."

Markus hatte Alberts Zimmer noch nie betreten; denn Albert pflegte, wenn er tagsüber beschäftigt war, den Schlüssel abzuziehen. Es war wie ein Reich für sich in dem alten großen Patrizierhause, dessen kleinsten Winkel er zu kennen glaubte. Auch hatte es immer geheißen, Albert schliefe in einem Verschlag, und Markus hatte sich oft als Kind im stillen geärgert, daß der alte Albert in einem Raum schlief, den er sich wie einen „Hundeverschlag" vorstellte.

Mit einem Gemisch von Zagen und Ekel klopfte er leise an die Tür.

Hedwig war es, die ihm öffnete.

„Da ist er, unser Markuschen," flüsterte sie.

Albert lag mit abgezehrtem, hohlwangigem Gesicht hoch in den weißen, sauberen Kissen gebettet. Als er Markus erblickte, fing er an zu weinen, so richtig, wie alte, schwache Leute weinen, mit plärrenden, schluchzenden Tönen.

„Markuschen . . . Markuschen!"

Er suchte mit irrender, zitternder Hand sein Taschentuch, um sich Augen und Nase abzuwischen.

Hedwig faßte es mit sicherem Griff und fuhr ihm damit übers Gesicht.

„So, Markuschen, wenn du dich jetzt ein bißchen zu ihm setzen willst. Ich geh' unterdes zu den Kindern."

Sie rückte den Stuhl, auf dem sie gesessen, noch näher zum Kopfende und verließ auf den Zehenspitzen die Kammer.

Markus war ganz überrascht, ein so behagliches, kleines Zimmerchen zu finden. Es war eine schmale, einfensterige Kammer mit hell getünchten Wänden, die ganz bedeckt waren mit angenagelten und angesteckten Photographien, Illustrationen, Kalendern. Dazwischen hingen auch winzige Kinderschuhe: rote und braune, ein Paar Kinderhandschuhe. Auf der Kommode standen Bilder in Rahmen, wunderliche Tassen, lagen Pfeifenköpfe aus Weichselholz, eine silberne Uhr, blanke Rasiermesser. Im Spiegel steckte eine Menge Postkarten. Sogar von weitem konnte er seine Schrift erkennen.

Eine Zuglampe mit grünem Halbschirm hüllte das blitzblanke Stübchen in ein freundliches, dämmeriges Licht.

Markus atmete froh auf.

„Mein guter, alter Albert!"

„O Markuschen, endlich . . . ich dachte schon, ich säh' dich nimmer wieder. Du bist ein großer junger Herr geworden, Markuschen."

Zaghaft streichelte der alte Diener die weiße, schlanke Hand. Das Sprechen wurde ihm schwer. Die Worte lösten sich in langen Abständen von seinen Lippen.

„Wie hübsch du es hier hast!" sagte Markus.

Albert nickte.

„Ja . . . zu schön für einen alten Mann wie ich!"

„I wo, Albert. Nichts ist zu schön für dich. Was sind denn das für Schuhe an den Wänden?"

Albert lachte vor sich hin. Und auch das Lachen klang wie Weinen.

„Die roten sind von deinem Vater, wie er klein war . . . die ersten Schuhe. Und die braunen sind deine, Markuschen. Willst du sie haben, Markuschen?" fragte er ängstlich.

„Nein, nein, Albert . . . bewahre! Nur ansehen."

Das Weinen war Markus nahe.

Er griff nach den roten kleinen Schuhen.

Es war doch zu seltsam, daß Vaters Füße einst in diesen winzigen, zierlichen roten Schuhchen gesteckt hatten.

„Das ist schon so lange her . . . so lange . . . ich kann es gar nicht mehr zählen, wie viele Jahre."

Markus hing die Schuhchen wieder sorgsam an den Nagel.

„Und die vielen Bilder, Albert, wer ist denn das?"

Er zeigte auf eine junge Frau in mächtiger Krinoline mit Brautschleier, Arm in Arm mit einem großen, stattlichen Herrn in Vatermördern.

„Das sind deine Großeltern, Markus. Und darunter der kleine Junge — das ist dein Vater."

„Ach — —"

Markus hatte Albert ganz vergessen und vertiefte sich in den Anblick des Bildes: ein bildschöner Knabe mit tiefen, großen Augen und einem süßen Lächeln um den leicht geöffneten Mund.

„Das war Vater?"

Markus konnte das nicht begreifen.

Albert hob die zitternde Hand.

„Jawohl, Markuschen. Und nebenan auch. Und dann als junger Bräutigam. Das war das letzte."

Markus sah nun das zweite Bild an. Der Vater mochte da in seinem Alter gewesen sein. Sein Gesicht war gestreckt, die Lider müde herabgezogen, der Mund gequält. Nichts mehr von der süßen Frische des ersten Bildes.

„Ganz anders," murmelte Markus.

Albert nickte, in Erinnerung versunken.

„Ja . . der Großvater war streng. Dein Vater mußte arbeiten . . . der arme Junge, immer arbeiten! Und wenn's 'ne schlechte Zensur gab, Stockhiebe."

Markus hörte mit entsetzt aufgerissenen Augen zu.

„Stockhiebe, Albert?"

Albert suchte wieder nach seinem Taschentuch. Markus reichte es ihm hastig.

„Das war so früher, Markuschen. Aber mir zerriß es das Herz und der Hedwig auch. Und einmal . . ."

Der Alte atmete ein paarmal schwer auf, dann lachte er wieder greisenhaft vor sich hin . . .

„Da hab' ich den Rohrstock gestohlen . . . ja, Markuschen . . . Gott verzeih' mir die Sünde . . . gestohlen hab' ich ihn, ja . . . und in meiner Kammer versteckt hinter dem Vorhang. Er steht noch da."

Markus blickte mit weit aufgerissenen Augen in die Ecke, wo an einem langen Riegel ein geblümter Vorhang über den Kleidern Alberts hing.

„Und in seiner letzten Stunde, Markuschen . . . da hat mir der alte Herr gedankt, jawohl . . . gedankt mir, dem Diener. Totgeschlagen hätt' er ihn — hat er mir gesagt, wenn ich nicht — —"

Albert wurde unruhig. Eine heiße Fieberröte legte sich ihm auf Stirn und Wangen.

Mit der Rücksichtslosigkeit der Jugend fragte Markus weiter:

„Wegen einer schlechten Zensur, Albert?"

Der alte Diener schüttelte heftig den Kopf.

„Nein, Markuschen. . . Aber eine Spielerin am Theater war's, so eine freche Person, weißt du . . . die hat deinen Vater umgarnt, wo er doch noch ein Kind war. Und jeden Abend lief er ins Theater, so heimlich, und am Tage zu ihr, statt in die Schule. Das kam dann 'raus! Ach, Markuschen, was erlebt man nicht alles!"

Albert bewegte leise die Lippen, als murmele er noch etwas leise vor sich hin.

„War sie hübsch?" fragte Markus.

Der Alte kicherte.

„Willst du das Bild sehen? Ich hab' mir's gekauft damals. Im Album auf der dritten Seite. Mußt die Kommodenschublade herausziehen, Markuschen, leise . . . leise . . . links . . . Ja, ja . . . da ist's!"

Ein hübsches, lustiges Gesicht mit keckem Feder-

Hütchen auf extravagant frisiertem Köpfchen lachte Markus von dem vergilbten Karton entgegen.

„Die ähnelt ja Mami!" rief Markus.

Der Alte blinzelte stumpfsinnig.

„Ja . . . so . . . ich kann nicht sehen . . ."

Markus zog das Bild aus dem Album und wendete es um — da stand vielleicht eine Jahreszahl. Richtig. „Im März 1854. Meinem süßen kleinen Reimar."

„Meinem süßen kleinen Reimar" — wie seltsam das klang, wenn er sich des Vaters Gestalt vergegenwärtigte.

Aber der Vater war ihm auf einmal näher gerückt; und auch daß er Mami geheiratet hatte, konnte er plötzlich begreifen.

Behutsam legte er das Album zurück in die Kommodenschublade, die sorgfältig geordnet alle Schätze aus Alberts Leben enthielt.

Der Alte war eingeschlafen.

Stoßweise hob der kurze Atem das weiße Nachthemd, die greise, abgezehrte Hand hielt das Taschentuch umklammert. Ein friedliches Lächeln umspielte die welken, eingefallenen Lippen. . . .

Leise verließ Markus die Kammer.

Enzlehn saß in Hemdsärmeln am Tisch des gemütlichen Mansardenzimmers und schrieb. Seine dürftige Gestalt war tief über den Tisch gebeugt, die Finger seiner linken Hand spielten mit einer Haarsträhne.

„Du dichtest!" rief Markus überrascht.

Enzlehn warf die Feder fort.

„Nein, ich versuchte nur. Dort unten im Speisezimmer überkam mich die Stimmung so stark, daß ich dachte, ich könnte sie festhalten, aber hier ist alles wieder zerflattert. Weißt du, wozu ich Talent hätte, Markus?"

„Nun?"

„Zum Improvisator. Augenblickliche starke Stimmungen in Verse fassen — das kann ich, denn der Reim drängt sich mir in solchen Augenblicken ohne jedes Zutun meinerseits auf. Wenn ich aber in der Erinnerung an die Stimmung schaffen soll — dann wird's gequält und geziert . . .'

Das feine, mädchenhafte Gesicht Enzlehns hatte einen fast ekstatischen Ausdruck. Markus faßte seine Hand.

„Oh Karli, ich denke es mir wundervoll, seinen Empfindungen Ausdruck geben zu können. Wundervoll! Eine solche Befreiung muß das sein!"

Markus, der seinen Freund in das beste Licht rücken wollte, ruhte nicht eher, als bis er Mami eines seiner „wunderschönen Gedichte" vorgelesen hatte.

Mami lachte ein paarmal an ganz unpassender Stelle und sagte zum Schluß:

„Sehr hübsch, wirklich. Ich hätte nie geglaubt, daß Sie auch so wunderlich komisch sein könnten, Herr von Enzlehn."

Das war sehr unerwartet. Markus fürchtete, daß Karli empört sein würde. Aber nicht im mindesten.

„Ich glaube selbst, ich habe Talent zum Komiker, gnädige Frau. Es ist mir übrigens erst jetzt aufgefallen, wie man durch eine veränderte Vortragsweise den ganzen Sinn eines Gedichtes verändern kann — und nicht zu seinem Nachteil.'

„War das dein Ernst?" fragte Markus abends, als er mit Karli allein war.

„Ja, natürlich. Du mußt bedenken, ich suche meinen Weg. Ein unverständiges Kind zeigt ihn oft besser als der tiefste Kunstkritiker. Ich werde das Gedicht meinem Onkel vorsprechen. Vielleicht bringt er mich daraufhin wo unter."

„Aber du hast es doch nicht in diesem Sinne geschrieben," beharrte Markus eigensinnig.

„Wer sagt dir das?" antwortete Enzlehn kurz und legte sich auf die andere Seite zur Wand. — —

Markus verbrachte jeden Tag einige Stunden in Alberts Kammer. Es war ihm, als fände er dort allein alles wieder, was ihm teuer war an den Erinnerungen seiner Kindheit. Mami war ganz aufgegangen in dem satten, etwas turbulenten Behagen der Gegenwart. Sie fand kaum noch Zeit zu einem gemütlichen Plauderstündchen. Immer hing eines der Kinder an ihrem Kleide — daran konnte weder die Wärterin noch Mlle. Cardinal etwas ändern, und sie selbst wehrte nur lachend und träge ab.

Es war ihr eine Wonne, in die kugelrunden, frischen Gesichter zu sehen, sich die Ohren vor ihrem Lärmen zuzuhalten, ihnen Bilderbücher zu zeigen oder ihnen einen wohlapplizierten Klaps auf die Höschen zu verabfolgen. Selbst wenn sie hochrot vor Aerger war, blitzten ihre Augen heimlich vor Vergnügen.

Das alles vergällte Markus die Erinnerung an seine eigenen Spiele mit ihr. Es war also nichts Besonderes gewesen, nicht ein eigenartiges Verhalten zu ihm, dem zwar nicht eigengeborenen, aber vor allen geliebten Kinde. Es war so, weil es in ihr lag, und weil sie mit jedem Kinde so gewesen wäre und immer so sein würde, wenn das Schicksal ihr noch sechs andere Kinder schenkte.

„Das sind die einzigen Frauen, die Wert haben," meinte Enzlehn. „Die undifferenzierten, animalischen Instinkte sind das einzig Wertvolle am Weibe. Es sind die einzigen Mütter, die ihren Kindern eine glückliche Kindheit geben."

„Das war ein schönes Wort," sagte Markus gerührt.

„Ich weiß."

Und Enzlehn notierte sich den Ausspruch in seiner Agenda, die er immer bei sich trug.

Aber trotzdem gefiel es Markus, daß Hedwig die vier kleinen Lukasse „die neuen Kinder" nannte.

Darin offenbarte sich ihm die Treue der alten Dienerin in all ihrer konservativen Anhänglichkeit, und wenn er sie bei einem Krankenbesuche an Alberts Lager fand, drückte er ihr jedesmal heftig die Hand.

Einmal fand er sie gedrückt, mit glanzlosem, trostlosem Blick. Ihre Hand hielt fest die Hand des alten Dieners umschlossen.

„Was ist, Hedwig? Steht's schlecht um Albert?" flüsterte er.

Sie nickte.

„Setz' dich, Markuschen," raunte sie ihm ebenso leise zu.

Er nahm ihr gegenüber Platz und blickte voll ängstlicher Spannung auf das alte, verfallene Gesicht des Kranken, das von weißen Bartstoppeln umrahmt war.

„Kommt denn der Doktor nicht?" fragte er.

„Ja gewiß. Aber was nützt der Doktor, wenn die Zeit um ist? Die ist um, die Zeit . . . und bald auch für mich."

Zum erstenmal trat ihm der Gedanke des Todes nahe. Der Gedanke der Vernichtung, der Verwesung, der Gedanke der Trennung — auf immer.

„Arme Hedwig!"

Ganz unwillkürlich war der Name der alten Dienerin auf seine Lippen gekommen, und nun er ihn ausgesprochen, kam ihm erst zum Bewußtsein, wie viel gerade sie mit diesem Tode verlor.

„Wie lange hat er . . . wie lange habt ihr . . . seid ihr bei uns," fragte er scheu.

„An die sechzig Jahre, Markuschen. Als junges Ding kam ich mit deiner Großmutter hierher, wie sie heiratete, weil ich ihre Milchschwester war, und der Albert war schon ein Jahr früher bei deinem Großvater."

„Und seitdem wart ihr immer zusammen?"

„Immer, Markuschen . . . jeden Tag."

„Hedwig," stammelte der Kranke.

„Ja . . . ja . . . Albert . . . seien Sie ruhig, ich bin da . . . wollen Sie trinken?"

Sie setzte mit zitternder Hand das Glas an seine Lippen, aber er hatte Mühe, zu schlucken, und wendete den Kopf ab.

„Das Bild," flüsterte er. „Ich möcht' das Bild sehen!"

„Welches Bild?" fragte Markus hastig, um es Hedwig reichen zu können.

Sie winkte verlegen ab.

„Laß nur, Markuschen. Ist ja Unsinn. Er kann ja gar nicht sehen."

„Das Bild," wiederholte der Kranke störrisch und beinahe laut, indem er Hedwigs Hand krampfhaft umklammerte.

Sie wußte sich nicht zu helfen.

„In der Kommodenschublade, Markuschen, unter dem Album im Kuvert. Is ja Unsinn," fügte sie hinzu.

Markus holte das Bild hervor:

„Darf ich sehen?"

Es war ein billiges, kaum erkennbares Bildchen, wie sie auf den Jahrmärkten fabriziert wurden. Markus mußte genau hinsehen, um einen schlanken Mann darauf zu erkennen, Arm in Arm mit einem jungen, üppigen Weib.

„Da haben wir uns einmal einen Spaß gemacht," sagte Hedwig und entzog das Bild hastig Markus' Händen. „Da is das Bild, Albert, na, — aber jetzt wollen wir's wieder ins Kuvert geben."

„Mein . . . Bild . . ."

Er hielt es merkwürdig fest in seinen abgezehrten Fingern und starrte es an mit Augen, die doch nichts mehr sahen.

Hedwig trat weg vom Bett und stellte sich mit dem Rücken ans Fenster. Markus sah, wie sie das Taschentuch einige Male zum Gesicht hob.

Er beugte sich zu Albert.

„Bist du das, Albert, auf dem Bild?"

Der Kranke nickte kaum merklich und bewegte die Lippen. Endlich verstand Markus das Wort: „Hedwig."

„Du und Hedwig?"

„Schön," stieß Albert hervor. Und nochmals: „Schön."

Dann fiel das Bild auf die Bettdecke. Markus hob es mit scheuer Andacht auf.

Hedwig hatte sich gefaßt.

„Gib, Markuschen. Wir wollen's wieder auf den Platz legen."

„Arme Hedwig," sagte er nochmals.

Sie schüttelte den Kopf.

„Es ist uns gut gegangen. Wir dürfen nicht klagen."

Markus nahm seinen ganzen Mut zusammen:

„Warum habt ihr nicht geheiratet?"

„Ach, Markuschen, Unsinn. Da hätt' uns die Herrschaft nicht behalten. Und was dann . . .? Wir hatten doch nichts anderes gelernt als dienen. Es ist uns gut gegangen, Markuschen. Alles kann der Mensch nicht haben!"

„Das ist abscheulich, Hedwig, abscheulich. Ihr hattet euch gern und durftet nicht heiraten?"

Hatte Albert diesen Ausruf gehört? Verstanden? Es spielte ein verklärtes Lächeln um sein grauweißes Gesicht.

„Schön! . . ." sagte er noch einmal, sehr deutlich, mit starkem Nachdruck.

Hedwig wurde unruhig.

„Geh', Markuschen, geh', mein lieber Markus!"

Sie schob ihn sanft zur Tür hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Armour's Fleisch-Extract

Dunkel von Farbe.
Stark conzentriert.
Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Unter ständiger staatl. Controlle hergestellt.
In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

ARMOUR & Co. Ltd HAMBURG. Gen. Vertr. f. Oesterr. Ung. Heinrich Stössler, Wien I



Leberecht Fischer, Markneukirchen i. S. No. 72
Eigen. Fabrikat. u. direkt. Versand v. Musik Instrum. u. Sait. Prachtkat. ums. u. portofr

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart
Auf Gegenseitigkeit. — **Kapitalanlage über 50 Millionen Mark** — *Gegründet 1875.*
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft.

Haftpflicht-, Unfall- u. Lebens-Versicherung.

Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder
Gesamtversicherungsstand: 740 000 Versicherungen.
Prospekte und Versicherungsbedingungen kostenfrei.
Bezugnahme auf dieses Blatt erwünscht.
Vertreter überall gesucht

Buchführung
Gründliche Ausbildung z. bilanztüchtigen Buchhalter u. Kontoristen garant. mein briefl. Einzelunterricht. Prosp. u. Probebrief umsonst.
Thews, Magdeburg 25, Beaumontstr. 14.

Doppelseitig bespielt. Grösstes Repertoire. Ueberall erhältlich. Kataloge gratis und franko. Bezugsquellen weist nach die Fabrik

Homokord PLATTEN Mark 3.-

Homophon Company, G. m. b. H., BERLIN C. 83 Klosterstrasse 5-6



In Kairo

und fast allen Städten Deutschlands und des Auslandes werden unsere ***Saxonia Sport- u. Kinderwagen, Kinderstühle, u. Kindermöbel, eiserne Bettstellen,*** *ferner:* ***Fahrräder, Zubehörteile, Näh-, Wring-, Wasch- und Mangelmaschinen, Sprechmaschinen etc.*** *mit Vorliebe gekauft. Vertreter gesucht. Verlangen Sie gratis unseren neuen Hauptkatalog. Sie werden über Qualität, Ausführung und Preise überrascht sein.*

Sächsische Kinderwagen- und Fahrrad-Industrie, Zeitz 52.



BERGMANN'S ZAHNPASTA WALDHEIM i/Sa.



Natürliche Grösse. Preis: M. 1.—, Kleine Tube M. —.60. Oesterreich-Ungarn: Kr. 1,50, Kr. 1,00.

wird seit fünfzehn Jahren von Aerzten und Zahnärzten ständig verordnet.

P. BEIERSDORF & Co., HAMBURG UND LONDON, E. C. IDOL LANE 7-8.
Vertrieb für U. S. A.: Lehn & Fink, New-York.



SCHÖNE BÜSTE Schlanke DAMEN in jedem Alter erhalten **GRAZIEUSE FIGUR** in **1 MONAT** ohne Arznei od. Drogen durch Anwendung der berühmten **LAIT D'APY** (Konzentrirte Kräutermilch) —äusserliche Anwendung—. Erfolg dauerhaft. **28,000** Atteste bestätigen die gute u. schnelle Wirkung. **1** Flakon genügt. Deutsch. Prospekt katalog franco. Diskreter Postversand franko gegen Vorauszahlung von M. **4.50** per Postanweis. oder M. **5** in Briefmarken od. Nachn. Briefporto 20 Pf. Kart. 10 pfg. Nur bei: Chemiker **TH. LUPER**, RUE BOURSAULT, **32**, **PARIS**.

Bei Bestellungen und Anfragen auf Grund der Ankündigungen in der „Berliner Illustrirten Zeitung" bitten wir stets auf diese Bezug zu nehmen.



Kurze Momentaufnahmen bei vollständiger Durcharbeitung des Bildes, auch bei trübem Wetter, gestattet die GOERZ ANSCHÜTZ-KLAPP-KAMERA ANGO mit Goerz-Doppel-Anastigmat.
Kataloge kostenfrei.
OPT. ANST. **C. P. GOERZ** AKT.-GES.
BERLIN-FRIEDENAU 11.
LONDON PARIS NEW YORK CHICAGO.

HERDER

das einzige Konversations-Lexikon

das alles umfassend, zuverlässig, handlich das neueste und für nur **100 Mark** das billigste der Gegenwart ist. **Acht starke Bände** mit Tausenden von Bildern, Landkarten und Stadtplänen, bunt und einfarbig.

Ich gebe 3 Mark ab
das ganze Werk auf einmal franko gegen Monatsraten von nur :: 3 :: ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung. Regal ohne Ratenerhöhung 20 Mark.

Wer nicht die Katze im Sack will
dem sende ich auf Wunsch ohne Kaufzwang
einen Band für acht Tage portofrei zur Ansicht.

Einsendung dieses Bestellzettels genügt.
Ich erbitte portofrei: (Nichtgewünschtes durchstreichen).
a) **Einen Band von Herders Konversations-Lexikon** auf acht Tage zur Ansicht ohne Kaufzwang.
b) **Das ganze Werk in acht Bänden** gegen monatliche Raten von M. 3.— ohne Anzahlung und ohne Preiserhöhung.

Adresse: ....

Hch. Neuberger, Versandbuchhdlg., Frankfurt a. M. 2.

Einzig sicher!

Enthaarung

Gesichtshaare, selbst die stärksten, u. alle häßlich. Körperhaare verschwinden ohne die langwierige u. schmerzhafte, oft unsichere Elektrolyse viel leichter u. schnell. durch d. einfache u. schmerzlose Selbstanwendung von ***„Depilator",*** ***dem einzigen Mittel,*** *welches ohne Reizung d. Haut alle Haare sof. nach einmaligem Gebrauch gänzl. u. spurlos bis auf die Wurzel entfernt.* ***= Keine Narben. = Tägl. dankerfüllte Anerkennungen.*** *Dose* ***M. 3.—,*** *für stark. Wuchs* ***M. 4.—.*** *Diskreter Versand gegen Nachn. oder vorher. Einsendung (auch in Marken) durch*
Otto Reichel, Berlin 28 Eisenbahnstr. 4.

Pianos

in vollendetster Ausführung, mit goldenen Medaillen prämiiert, liefern franko zur Probe unter 10 jähriger Garantie gegen bar mit hohem Rabatt oder Raten von 20 Mark ohne Zinsen und ohne Preisaufschlag.
Roth & Junius
Hofpianofabrik Hagen i. W. 14.
Kataloge gratis und franko.

Wer eine Erfindung,
eine erfinderische Idee, eine technische oder geschäftliche Neuerung irgendwelcher Art, ganz gleich ob patentfähig oder nicht, sein Eigen nennt, verlange heute noch unsern Prospekt gratis und franko.
Bureau Atlas München F Kontorhaus Imperial.

Briefkasten.

K. K. Die Adventisten sind eine religiöse Sekte in den Vereinigten Staaten und in England, welche an ein in nächster Zeit kommendes tausendjähriges Reich glauben, das mit Christi Wiederkunft in sichtbarer Gestalt beginnen soll. Die Gründung der Sekte erfolgte durch William Miller 1831 in New York, indem er den Untergang der Welt erst für 1843, dann für 1844 voraussagte. Nach diesen Mißerfolgen teilten sich die Adventisten, auch Milleristen genannt, in verschiedene Sekten. Ihre Zahl belief sich 1901 auf 65 000 mit 750 Predigern.

Oberförster W. Wir können Ihnen bei Jagdverpachtungen die „Berliner Zeitung am Mittag" empfehlen, die eine sehr geschätzte und beachtete tägliche Sportbeilage enthält.

Dr. M. Zwei Bände von Ullsteins Weltgeschichte liegen jetzt fertig vor. Das Werk wird nicht nur gegen monatliche Ratenzahlungen von 3 Mark abgegeben, es wird auch ein Band auf Wunsch vorher zur Ansicht zugesandt, ohne daß hieraus eine Verpflichtung zur Abnahme erwächst. Wenden Sie sich deswegen an die Firma Karl Block in Breslau, Bohrauerstr. 5. Der soeben erschienene zweite Band von Ullsteins Weltgeschichte behandelt die Zeit von 1650 bis 1815, das politische Zeitalter. An erster Stelle dieses Bandes steht Professor Brückners Beitrag „Slaven der neueren Zeit". Wer sich mit dem überaus aktuellen Problem des Slaventums beschäftigen will, wird Brückners geistvolle Ausführungen nicht entbehren können. Das Zeitalter Ludwigs XIV. hat in Professor Philippson seinen berufenen Darsteller gefunden; er entwirft ein glänzendes Bild vom Zeitalter des Sonnenkönigs. Die Geschichte des Zeitalters Friedrichs des Großen, von dem Professor Oncken begonnen, wurde nach dessen Tode von Professor Heyck zu Ende geführt. Die französische Revolution und das Kaiserreich in klarer Darstellung zu ordnen und zu meistern, hat der verdienstvolle Herausgeber des genannten Werkes, Professor J. v. Pflugk-Harttung, selbst übernommen. Die reiche illustrative Ausstattung des Bandes mit vielen hunderten Porträts und Schlachtenbildern, Karten, Plänen, Original-Briefen und faksimilierten Verträgen läßt die Geschichte des politischen Zeitalters vor dem Auge des Lesers anschaulich vorüberziehen.

Geschäftliche Notizen.

Eine gute Camera ist die Hauptsache, um mit Lust und Liebe ein Freund der Amateur-Photographie zu sein. Ehe man also der Anschaffung eines photographischen Apparates nähertritt, versäume man nicht, sich eingehend zu informieren und im eigenen Interesse auch den neuesten Camera-Katalog der Firma Bial u. Freund in Breslau II zu verlangen, der an jedermann gratis und frei versandt wird. Man findet darin in reicher Auswahl die neuesten Modelle aller modernen Typen aus den bedeutendsten Fabriken wie Ernemann, Goerz usw. zu billigsten Preisen und bequemsten Zahlungsbedingungen.

Reinige künstliche Zähne! Meist wird zu der Mundreinigung eine sorgfältige Pflege der gesunden, natürlichen Zähne gerechnet und den künstlichen Gebissen in dieser Hinsicht viel zu wenig Beachtung geschenkt. Gerade die künstlichen Zähne eignen sich aber in ihrer Beschaffenheit bei nicht genügender Reinlichkeit ganz besonders als Niederlagen von Zahnstein und Speiseresten, was naturgemäß ein guter Nährboden für Mikroorganismen und Krankheitserreger ist, wodurch selbst noch gesunde, natürliche Zähne verloren gehen. Neuerdings nun hat die Firma Max Seifert, Eisleben, ein neues Präparat unter dem Namen „Efiesol" nur zur Reinigung der künstlichen Zähne in den Handel gebracht. „Efiesol" wurde von bedeutenden Professoren, Doktoren, Zahnärzten usw. begutachtet und zur Reinigung der künstlichen Gebisse empfohlen.

Wenn man lange gezwungen ist, gegen Erkrankung der Atmungsorgane Kreosotpräparate zu nehmen, so werden sie sehr leicht zum Ekel. Besonders wenn der Appetit so wie so darnieder liegt, ist eine Aufnahme solcher Medikamente oft kaum möglich. Allen diesen Schwierigkeiten kann man entgehen, wenn man das beste aller Teerpräparate, wenn man „Sirolin Roche" nimmt. Es ist ein tadelloses, absolut unschädliches, in seiner Zusammensetzung völlig gleichartiges Mittel von gutem Geschmack, das man viele Monate ohne Unterbrechung nehmen kann.

? RÄTSEL !

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

a — a — a — beck — ben — bert — burg — chow — ce — cil — cre — da — den — der — dom — dres — du — e — e — ei — ein — gart — gen — ha — he — he — heim — her — is — ka — lau — laus — le — ler — li — li — mal — man — mo — na — ne — nis — ra — ran — re — sa — sta — stutt — te — tel — zi

sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, ein Sprichwort ergeben. Die Wörter bezeichnen: 1. Deutsche Stadt. 2. Weiblichen Vornamen. 3. Deutsche Stadt. 4. Männlichen Vornamen. 5. Stadt in Steiermark. 6. Weiblichen Vornamen. 7. Deutschen Weinort. 8. Land in Palästina. 9. Stadt in Italien. 10. Männlichen Vornamen. 11. Gefäß. 12. Deutschen Fluß. 13. Wüste. 14. Stadt in Persien. 15. Deutsche Stadt. 16. Naturerscheinung. 17. Baum. 18. Deutsche Stadt. 19. Weiblichen Vornamen. 20. Deutsche Stadt.

Rösselsprung.

Von H. Krieger.

schein	der	je-	gern	le-	vor
	sprachst	nen-	jetzt	den	
son-	durch	je-	das	dir	ben
du	und	schmuk-	seln	aus	zeigt
ein	hei-	auch	nicht	kes	wech-
gut	zu	den-	was	dir	ihr
tere	rock	bringt	liegt	doch	buch
den	dir	bringt	ke	seht	gott
ge-	auch	gen	und	kaum	mir
bin	künst'-	dein	ihr	sein	wie
mit	schla-	ta-	ben	ben	auf-
gen	ich	trü-	ge-	gen	lie-

Homonym.

Von F. Müller-Saalfeld.

Im männermordenden Kampfe,
Umhüllt vom Pulverdampfe,
Spei' Tod und Verderben ich aus.

Dann wieder stehe ich friedlich,
Gleich einem Spielzeug niedlich,
In der Postbeamten Haus.

Wo heitere Zecher sitzen,
Sieht man mich funkeln und blitzen,
Sie trinken fröhlich mich aus.

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Anagramm-Scherze: 1. greise — Sieger. 2. Lange — Nagel. 3. roh — Ohr. 4. sahen — Hasen. 5. schlafe — Flasche. 6. schone — Ochsen. 7. schuf — Fuchs.

Logogriph: Konto — Kongo.

Rebus: Damaszener Klinge.

Verbindungsrätsel: An der See — Andersen.

Palindrom: Lehar — Nahel.

HUMOR

Passagier (auf der Sekundärbahn): „Ja zum Teufel, geht der Zug bald ab, oder bleiben wir über Nacht da?“ — **Schaffner** (gemütlich): „Mir is gleich!“

Dame (zu ihrem Gatten): „Edgar, morgen kommt meine Jugendfreundin Elli auf drei Tage zu Besuch —. Du wirst mich d i e Zeit heftig lieben!“

Feldwebel: „Heimat?“ — **Rekrut**: „Hintschingen.“ — **Feldwebel**: „Zivilverhältnis?“ — **Rekrut**: „Köchin.“

Gast: „Sind Herr Kommerzienrat mit Sprößlingen gesegnet?“ — **Kommerzienrat**: „Ich werde Ihnen sogleich meine drei kleinen Millionäre vorstellen.“

Weinhändler (zum Bekannten): „Ich darf Sie also am Sonntag erwarten? (als der andere einen Augenblick mit der Antwort zögert) Sie können ruhig kommen . . . es wird Bier verabreicht.“

Bürgermeister: „Wie g'sagt, Ihr Herre', der Doktor von Bräglinge tät hieherziehe, wenn m'r ihm sechshundert Mark Wartgeld aussetze' tätet. Was ischt dei' A'sicht, G'meindspflege-?“ — **Gemeindepfleger**: „I mei' einfach, mir wöllet de Doktor lasse', wo'n er ischt und umsonscht sterbe', wie bisher auch!“

Zeichnung von A. Fiebiger-Dachau.



— „Das Automobil wird das Pferd nach und nach vollständig verdrängen.“
— „Ja. Ich habe gestern schon in einer Wurst ein Stück Gummireifen gefunden.“

Richter: „Angeklagter, wollen Sie uns einmal erklären, wie die Rauferei vor sich ging.“ — **Angeklagter**: „Meinetwegen . . . aber wenn d' Sach' in Ernst ausartet, i bin net schuld.“

Leutnant (der eine von Damen stark besuchte Soiree betritt): „Donnerwetter! Heut' heißt's 's Herz hübsch einteilen!“

Vagabund: „Weit und breit kein Mensch, den man anfechten könnt' . . . I möcht' wissen, was die Leut' glauben, wo i heut' mein Rausch hernehmen soll?“

Mann (der nachts um 3 Uhr nach Hause kommt und keinen Vorwurf zu hören kriegt, für sich): „Donnerwetter, da werde ich morgen eine schöne Schneiderrechnung zu sehen bekommen!“

A.: „Heute abend ist bei uns großes Reinmachen, wobei ich sehr im Wege bin, wie meine Frau sagt.“ — **B.**: „Folglich kommst du mit in's Wirtshaus?“ — **A.** (Pantoffelheld): „O nein, ich muß um sieben Uhr in's Bett!“

Bräutigam (mit bedenklicher Miene dem Klavierspiel seiner Erwählten lauschend): „Ich weiß nicht, am liebsten spielt meine Braut — Händel!“

Verantwortlicher Redakteur: Kurt Karfunkel in Berlin. — In Oesterreich-Ungarn für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Rudolf Huppert in Wien I. — Für die Inserate: Fritz Buß, Berlin-Halensee
Verlag und Druck von Ullstein & Co., Berlin SW., Kochstraße 22/25.

Künstlerlist. Humoreske von Karl Pauli.

Die Unterredung war sehr ernst gewesen, und er hatte „Lulatsch“ gesagt; das war ein böses Zeichen.

Der Direktor hatte nämlich die Angewohnheit, die Namen derjenigen Mitglieder, die er nicht leiden konnte, zu verdrehen und falsch auszusprechen, als wenn er sie vergessen habe, und das hatte er auch heute Lubach gegenüber getan, den er krampfhaft Lulatsch genannt.

Aber warum ließ sich Lubach auch in einen Streit mit dem Direktor ein; schon der selige Harmosan sagt: „Wer einem Sieger widerspricht, der widerspricht mit Unbedacht“, und ein Direktor ist immer Sieger. Mit hochrotem Kopf ging Lubach die teppichbelegten Treppen des Foyers hinab. Was sollte nun werden, was sollte er tun? Er war mit großen Hoffnungen zu dem Theater gekommen. Die Aussichten waren glänzend, eine Gage war ihm versprochen worden, wie er sie sich in seinen kühnsten Träumen — und Lubach hatte kühne Träume — nie zu erhoffen erkühnt hatte; Rollen waren ihm versprochen worden, alle, die er spielen wollte — und er wollte sehr viele Rollen spielen —, und nun, da er das Engagement angetreten hatte, war alles nichts, von allen Künstlerträumen war nur die große Gage geblieben.

Schauspieler sind komische Menschen; recht zu machen ist ihnen kaum etwas. Bekommt ein Schauspieler eine kleine Gage und kleine Rollen, so sagt er: „Ist das ein Dasein! Keine Gage und keine Rollen; wenn man wenigstens spielen könnte.“ Bekommt er eine große Gage und kleine Rollen, so schreit er: „Was hab' ich denn von dem Geld! Spielen will ich! Des Geldes wegen bin ich doch nicht Künstler geworden!“ Bekommt er aber eine kleine Gage und große Rollen, dann sagt er: „Was, für die Lumpengage jeden Tag zwanzig Bogen hereinfressen, das sollte mir fehlen!“

Von diesen war Lubach keiner; er wollte lediglich sein Fach ausfüllen, die Rollen spielen, die ihm zukamen, und er fühlte sich gekränkt, daß er sie nicht bekam, um so mehr, da er keinen Grund einsehen konnte, warum er sie nicht zuerteilt erhielt.

Als ob bei Zuerteilung von Rollen Gründe mitsprächen! Aber Lubach war noch aus der alten Schule, wo gute Schauspieler bevorzugt wurden.

Nun war er schon drei Monate im Engagement und hatte nichts zu spielen bekommen, aber auch rein gar nichts.

Natürlich hatte er sich das nicht gefallen lassen; aber wie oft er auch versuchte, mit dem Direktor über den Punkt zu sprechen, alle Versuche scheiterten an diesem schlangenglatten Sonderling, und Briefe ließ er unbeantwortet.

Lubach raste. Er war wirklich in einer ärgerlichen Lage. Wer so behandelt wird, was man kaltgestellt nennt, der geht, wenn er nur irgend einen Fleck auf der Welt weiß. Aber Lubach wußte keinen, wenigstens keinen, wo man ihm die Gage zahlte, die er hier hatte, und er sagte sich sehr richtig: „Warum soll ich denn gehen, wo anders mit einer kleineren Gage mich begnügen? Nur, weil es dem Herrn Direktor nicht gefällt, mir die Rollen, die mir zukommen, zu geben? Wie komme ich dazu, auf die Summe, die ich hier mehr bekomme, zugunsten des mir fremden und unfreundlichen Mannes zu verzichten? Hätten wir Schauspieler Rechte, dann könnte so etwas überhaupt nicht vorkommen; aber beim Theater gibt es eben kein Recht, da gibt es nur Willkür. Allein, wo es kein Recht gibt, da herrscht Gewalt, Betrug und List.“

Er erzwang eine Unterredung mit dem Direktor.

Der mußte einsehen, daß der Schauspieler recht hatte; da er das aber nicht zugestehen wollte, machte er es wie die meisten Menschen, wenn sie sich keinen Rat wissen, er wurde grob.

„Sie sind unfähig, lieber Lubatsch,“ hatte er gesagt. „Ich habe mich schwer in Ihnen getäuscht. Sie sind unfähig, hier das Fach, das Sie spielen sollen, zu bekleiden! Sie wollen sich beklagen? Ich bin es, der sich zu beklagen hat. Ich muß Ihnen umsonst die große Gage zahlen, und Sie gehen spazieren. Ich begreife nicht, wie ein Mann von Ehre diesen Zustand aushalten kann. Wenn mir das passierte, ich wäre längst meiner Wege gegangen und hätte mich nach einem andern Engagement umgesehen!“

So schluckste und gurgelte der Bühnenchef den beschwerdeführenden Schauspieler an; denn die Sprache versagte ihm beinahe, weil in dem Gespräch der ganze Aerger zum Ausdruck kam, den er schon empfunden, daß er Lubasch die große Gage hatte zahlen müssen.

Lubach blieb ihm die Antwort nicht schuldig; aber es nützte ihm nichts, der Direktor blieb dabei, daß er ihn für unfähig halte, und daß er auf keine Rolle rechnen könne. Die große Gage müsse er ja bekommen, und wenn ihm das nicht passe, dann könne er sich ja nach einem andern Engagement umsehen. Mit diesen Worten hatte der Direktor geschlossen und nur noch hinzugefügt: „Adieu, Herr Lulatsch; ich habe keine Zeit mehr, Herr Lulatsch; ich empfehle mich Ihnen, Herr Lulatsch!“ und ihn zur Tür hinauskomplimentiert.

Da war er gegangen, wütend zwar, aber doch schweigend. Er sah ein, daß es kein Mittel gab, den Direktor mit Gewalt zu zwingen, seine Pflicht zu tun, sein Versprechen zu halten. Nein, mit Gewalt konnte er nichts erreichen; aber wenn man Gewalt nicht anwenden kann, wofür wäre die List vorhanden? Er mußte nachdenken, ob er etwas fand, was ihm zu seinem Rechte verhalf. Gehen? Die schöne Gage im Stich lassen? Fiel ihm nicht ein! Erst konnte er ja versuchen, ob er es nicht änderte.

Er schritt die Straße entlang, kam hinaus, wo die Häuser aufhören, und immer weiter, bis dahin, wo Kartoffel- und Rübenfelder ihren Anfang nahmen, wo die Getreidefelder, jetzt Stoppeln, neben dem Wege standen. Es fing an zu dunkeln, aber ihm wurde immer heller; die Natur ging schlafen, aber sein Verstand war erwacht, die Schärfe desselben fing an, rasiermesserartig zu werden, und ehe die Sonne ihre letzten Strahlen verschossen, hatte er's gefunden, wie er es machte!

Am andern Tage begab er sich zu einem Lithographen.

„Ich habe den Auftrag bekommen, Briefbogen für eine Behörde zu bestellen; haben Sie dergleichen schon angefertigt?“

Der Lithograph lachte verächtlich — er war Hoflithograph. Briefbogen für Behörden? Er hatte allein zweitausend Muster für das Hofmarschallamt.

Lubach schien das mit Erstaunen zu hören und bat sich welche zur Ansicht aus; sie sollten ihm zugeschickt werden.

Am nächsten Tage kamen sie. Lubach suchte lange; endlich hatte er gefunden. Es war ein Briefbogen der Theaterintendanz des Königl. Hoftheaters in D., den legte er zurück; dann packte er die anderen ein und schrieb dazu, er hätte leider nichts Passendes finden können, die Muster seien alle schwarz auf weißes Papier gedruckt, da es sich aber um ein Hoftheater in einem Negerstaat handle, wo die loyale Farbe Schwarz sei, so müßten diese schwarz und weiß bedruckt sein. Er gebe das Gesandte mit bestem Dank zurück. Einen Bogen hätte er leider verdorben, als Ersatz schicke er ein Freibillett ins Theater mit.

Den Bogen aber des Königl. Hoftheaters teilte er durch, die Seite mit der Bezeichnung „Hoftheaterintendanz D." legte er weg, die Rückseite aber, auf der übrigens die gestempelte Schrift noch gut zu lesen war, breitete er vor sich aus und schrieb darauf:

„Hochverehrter Herr Direktor! Erlauben Sie mir eine vertrauliche Anfrage. Der Schauspieler Lubach hat sich an ein erstes Hoftheater mit der Bitte um Engagement gewendet; wir wären auch nicht abgeneigt, denselben zu engagieren, da er uns von seiner früheren Tätigkeit bestens bekannt ist, da derselbe jedoch bei Ihnen gar nicht spielt, so hat sich die Vermutung Bahn gebrochen, daß derselbe in seinen Leistungen zurückgegangen und er für uns nicht mehr geeignet ist. Es wäre uns resp. mir sehr lieb, wenn Sie mir darüber Auskunft geben würden, ob Sie denselben noch geeignet finden, an einem ersten Kunstinstitut allererstes Fach zu spielen. Der Intendant ist noch immer der Meinung, allein ich bin durch Ihre Handlungsweise mißtrauisch geworden und möchte gern Ihre Meinung hören. Sie wissen, wie das ist: unsereiner hat dann immer die Verantwortung zu tragen, wenn die großen Herren Dummheiten machen. Deshalb bitte ich, mein Schreiben auch sehr diskret zu behandeln und mir, damit der Brief nicht in falsche Hände kommt, unter „F. N. postlagernd D. 123 Hauptpostamt" zu antworten. Ihnen im voraus ebenfalls strengste Diskretion zusichernd und zu jedem Gegendienst mich mit Freuden bereit erklärend, Ihr — —" Der Name war ein Schnörkel, den man etwa für den Abdruck eines in Lehm gefallenen Stacheldrahtklumpens halten konnte.

Dieses Schreiben adessierte Lubach sorgfältig an seinen eigenen Direktor, klebte eine Zehnpfennigmarke darauf und steckte es in die Tasche. Darauf begab er sich ins Theater und ließ den Direktor durch den Sekretär fragen — selber war der Mächtige für ihn nicht zu sprechen —, ob er für einen Tag Urlaub zu einer Reise nach D. bekommen könne. Da er ja nicht beschäftigt war, wurde ihm dieser Urlaub unter Abzug eines Tages Gage und eines Spielhonorars freundlichst bewilligt. Noch am selben Abend fuhr er ab.

Trotzdem seine Geschäfte in D. in einer Minute erledigt waren, blieb er doch volle vierundzwanzig Stunden dort; dann fuhr er wieder nach seinem Heim zurück.

Seine Geschäfte bestanden aber darin, daß er den Brief an seinen Direktor in den nächsten Briefkasten steckte und nach dem Hauptpostamt ging, wo er einen Zettel abgab, daß Briefe und Drucksachen, die unter der Chiffre „F. N. postlagernd Hauptpostamt 123" einlaufen, an den Schauspieler Lubach in B., Kunststraße 16, zu senden seien.

Zwei Tage später lief bei dem Schauspieler Lubach in B., Kunststraße 16, ein Schreiben ein, das die Aufschrift trug: „F. N. postlagernd D., Hauptpostamt 123". Der Brief trug den Firmenstempel des Theaters, bei dem der Künstler engagiert war, und sein Inhalt lautete:

„Hochgeehrter Herr Intendanzrat! Sehr geschmeichelt, daß Sie in dieser wichtigen Angelegenheit mein Urteil verlangen, kann ich Ihnen über den Betreffenden nur das Beste sagen. Der Schauspieler Lubach steht noch immer in der Vollkraft seines Könnens. Daß ich ihn nicht, wie ich wünschte, beschäftigen konnte, liegt an Gründen, die hier zu erörtern zuviel Zeit in Anspruch nehmen würde, aber gänzlich außerhalb der künstlerischen Frage; auch sollte in dieser Hinsicht in nächster Zeit schon eine Aenderung eintreten, die Rollen des Hamlet, Max, Mortimer stehen unter seinem Namen bereits im Besetzungsbuch und viele andere mehr. Ich hatte großes mit dem jungen Künstler, dem zu nützen ich als heiligste Pflicht jedes Kunstverständigen halte, vor. Ihr heutiges Schreiben zerstört diese Pläne natürlich; ich würde es vor mir selbst nicht verantworten können, sollte ich dem jungen Mann aus eigensüchtigen Motiven den Weg zu einem Engagement an Ihrem Hoftheater versperren, und so geb' ich Ihnen denn denselben, wenn auch blutenden Herzens, frei, in stiller Resignation, nichts wünschend, als daß Herr Lubach das bei Ihnen erreichen möge, wohin es mir nicht vergönnt war, ihn zu bringen. Auf Ihr freundliches Versprechen der Gegenseitigkeit der Auskünfte werde ich mir erlauben, im Gebrauchsfalle zurückzukommen. Mit ausgezeichneter Hochachtung N. N., Direktor des N. N. Theaters."

Lubach lächelte, als er den Brief gelesen; aber es war das Lächeln des Räubers, wenn er sein Opfer sich sorglos zur Ruhe niederlegen sieht. Er schrieb den Brief sauber ab, schickte die Kopie an den Direktor und setzte die Worte darunter: „Tiefgefühlten Dank für Ihre gütige Meinung; aber haben Sie auch von mir eine bessere. Wie werde ich einen solchen Direktor um des Vorteils willen verlassen, ich Ihr Herz zum Bluten bringen! Lieber sterben! — Seien Sie beruhigt, ich bleibe! Die Rollen des Max (Pikolomini wahrscheinlich), Hamlet und Mortimer senden Sie mir wohl zu. Ich freue mich von Herzen, daß sich Ihre Meinung so schnell zu meinen Gunsten geändert, und zeichne in ewiger Dankbarkeit Ihr ergebener Lubach (nicht Lulatsch)."

Drei Tage erfolgte auf dieses Schreiben keine Antwort, am vierten brachte der Theaterdiener die gewünschten Rollen.

In acht Tagen aber bekam Lubach eine Zeugenvorladung vor das Schöffengericht wegen einer Beleidigungsklage, die von der Hoftheaterintendanz in D. gegen seinen Direktor wegen eines dorthin gerichteten Briefes angestrengt worden war.

Die Stiftung eines Kunstfreundes. (Kunstblätter gratis!) Einen neuen und eigenartigen Erfolg hat die Monatsschrift „Nord und Süd", die mit Eintritt in ihren 32. Jahrgang, innerlich und äusserlich vollkommen neu gestaltet, als eine der vornehmsten und gediegensten Blätter auf dem Plan erschien, zu verzeichnen gehabt. Einem bekannten Kunstfreund hat die prächtige Monatsschrift in ihrer neuen Gestalt derart gefallen, dass er dem Verlage des Blattes einen grösseren Betrag zur Verfügung gestellt hat, mit der Bedingung, das für diesen Betrag eine vornehme und eigenartige Propaganda für „Nord und Süd" gemacht werde.

Der Verlag „Nord und Süd" hat sich für die Ausführung folgender Idee entschieden: Auf Veranlassung von „Nord und Süd" hat ein bekannter Kunstverein eine Reihe hervorragender **Meisterwerke klassischer und moderner Kunst,** z. B. Werke von Rembrandt, Raphael, Velasquez, Murillo, Franz Hals, Jan Steen, Botticelli, van Dyk, Millet, Meissonier, Ruysdael, Gainsborough, Reynolds, Lawrence, Greuze, Romney, Corot, Burne-Jones, Rosetti, Jos. Jsraëls, Whistler, in einem technisch vorzüglichen Reproduktionsverfahren, der vom Generaldirektor der Königlichen Museen in Berlin, Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Wilhelm Bode so warm empfohlenen Rembrandt-Gravüre im grossen Formate (87×68½ cm) reproduzieren lassen. Diese Kunstblätter, die in ähnlichem Format und gleichwertiger Ausführung bisher im Handel mindestens ca. **15** bis **20** Mark kosteten, stellt er seinen Mitgliedern zu dem minimalen Preise von Mk. **3.**— pro Blatt zur Verfügung, hat sich aber ausserdem bereit erklärt, jedem neu eintretenden Abonnenten auf die Zeitschrift „Nord und Süd" ein derartiges Blatt nach Wahl des Abonnenten vollkommen **gratis** zu liefern, und ferner den Abonnenten von „Nord und Süd" die übrigen erschienenen Blätter zu dem oben erwähnten Vorzugspreise, den sonst nur die Vereinsmitglieder geniessen, zu überlassen. Das Verzeichnis der betreffenden Kunstblätter ist vom Verlage „Nord und Süd", Berlin W. 35, **gratis** und **franko** erhältlich.

Jeder Kunstfreund kann also jetzt dadurch, dass er (zum Preise von 2 Mk. monatlich) auf den Jubiläums-Jahrgang von „Nord und Süd" abonniert, sich einen herrlichen grossen Wandschmuck kostenfrei verschaffen und ferner eine Sammlung von prachtvollen grossformatigen Kunstblättern zu ca. ein Sechstel des bisher üblichen Preises nach und nach anschaffen.

Briefkasten.

St. in B. Die Keime der Kartoffeln sind unbedingt giftig, da sie „Solanin" enthalten. Um die im Frühjahr keimenden Kartoffeln für den Genuß unschädlich zu machen, müssen diese nicht nur von allen Keimen, Knollen und Flecken befreit werden, sondern es ist auch dringend anzuraten, die Kartoffeln nur noch geschält zu kochen, da hierdurch der Giftstoff in das Kochwasser übergeht, während bei ungeschälten Kartoffeln das Gift in der Schale bleibt. Es ist auch ratsam, das Wasser einmal während des Kochens durch neues heißes Wasser zu ersetzen.

Wette. Taler können noch bis Ende September 1908 bei allen öffentlichen Kassen zum Werte von drei Mark umgetauscht werden. Zu diesen Kassen gehören auch die Postanstalten und Steuerämter. Wer sich am 1. Oktober dieses Jahres noch im Besitze eines Talers befindet, würde ihn nicht mehr als Geld verausgaben dürfen. Er könnte ihn nur noch zum Silberwert beim Münzenhändler verkaufen und würde höchstens 1,35 M. dafür erhalten, wenn es kein seltener Taler mit Liebhaberwert ist.

Geschäftliche Notizen.

Skrofulöse Kinder gedeihen sehr gut bei der Ernährung mit „Kufeke"-Kindermehl und Milch, weil die Milch durch „Kufeke"-Mehlzusatz einen größeren Nährwert bekommt und leichter verdaulich wird.

Gewerbe-Akademie Friedberg. Die günstige Entwickelung der Gewerbe-Akademie hat die Stadt Friedberg nach Rücksprache mit dem Großh. Ministerium zu Darmstadt veranlaßt, die Anstalt in eigene Verwaltung zu übernehmen, wodurch dann auch der längst projektierte Bau eines neuen Studiengebäudes seine Lösung gefunden hat. Diese Nachricht dürfte nicht allein die jetzigen Studierenden der Anstalt, sondern auch die große Zahl der bisherigen Absolventen erfreuen.

Der weltbekannte „Creme Simon" aus der französischen Parfümerie J. Simon-Paris, der als hervorragendes Mittel zur Pflege des Teints heutzutage überall eingeführt ist, ist in allen Apotheken, Drogenhandlungen und in Friseurgeschäften erhältlich.

XVII. Jahrgang
Nr. 23

7. Juni 1908
Einzelpreis
10 Pfg.
oder 15 Heller.

Berliner Illustrirte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68.



Präsident Fallières bei König Eduard: Besichtigung der französisch-englischen Ausstellung in London.

Prinz von Wales. König Eduard. Präsident Fallieres. Königin Alexandra.



Vom Training zur Prinz Heinrich-Fahrt,
die am 9. Juni beginnt und von Berlin über Stettin, Hamburg, Köln nach Frankfurt a. M. führt: Die schwierigste Kurve auf der Bergrennstrecke bei Bacharach a. Rh.

Die Prinz Heinrich-Fahrt.

Der Bruder des Kaisers, wohl einer der eifrigsten Förderer des Automobilismus, hatte im vorigen Jahre als Ersatz für den definitiv von Herrn Ladenburg gewonnenen Herkomer-Preis dem Kaiserlichen Automobil-Klub einen neuen Wanderpreis gestiftet, der nun in der Zeit vom 9.—17. Juni zum ersten Male bestritten werden soll. Die vom Schnelligkeitsteufel besessenen wilden Fahrer haben bei der Konkurrenz kein Feld, denn die Veranstaltung wird mehr den Charakter einer gesellschaftlichen Propagandafahrt tragen. Trotzdem wird die Fahrt eine harte Probe auf die Leistungsfähigkeit der Automobile abgeben. Denn die Fahrt führt in Tagesetappen von 300 und mehr Kilometern von Berlin durch die norddeutsche Tiefebene über Stettin, Kiel, Hamburg nach Hannover, dann durch Westfalen und das Rheinland über Köln und Trier nach dem Endziel Frankfurt. Da jede Reparatur unterwegs von den Unparteiischen gebucht und mit Strafpunkten belegt wird, werden die Fahrer bei dieser mehrtägigen bedeutenden Inanspruchnahme ihrer Wagen alle Kunst und Geschicklichkeit aufwenden müssen. Um den Bewerbern Gelegenheit zu geben, neben der Zuverlässigkeit auch die volle Geschwindigkeit ihrer Wagen zu prüfen und den Interessenten zu demonstrieren, sind zwei Schnelligkeitsprüfungen geplant, von denen die eine in der Ebene bei Itzehoe, die andere in den Bergen bei Bacharach am Rhein abgehalten werden soll. Namentlich die 6 km lange Bergrennstrecke stellt mit ihren teilweise sehr scharfen und unübersichtlichen Kurven sehr hohe Anforderungen an die Geschicklichkeit der Fahrer. Außer auf diesen Rennstrecken wird die Schnelligkeit nicht bewertet, vielmehr ist jeder Teilnehmer verpflichtet, ein vernünftiges Tempo innezuhalten, und darf dem Vordermann nicht vorfahren, außer wenn dieser eine Panne hat. So wird sich die Fahrt hoffentlich glatt abwickeln, obwohl nicht weniger als 149 Fahrer gemeldet haben.



Der Sohn des berühmten norwegischen Dichters Björnstjerne Björnson
Björn Björnson,
der bisher Leiter des Nationaltheaters in Christiania war und jetzt als Regisseur an das Berliner Hebbel-Theater kommt.



Gustav Wied,
der dänische Dramatiker, dessen Lustspiel 2×2=5, das beste Zugstück der verstrichenen Berliner Theatersaison war.



Zum letzten Mal Empfang am Brandenburger Tor?
Begrüßung des schwedischen Königspaares durch den Berliner Magistrat, der endlich beschlossen haben soll, künftig fremde Fürstlichkeiten nicht mehr auf der Straße und entblößten Hauptes vor dem Wagenschlag zu begrüßen.



Debut des 18jährigen Königs Manuel als oberster Kriegsherr: Nach der Inspektion der Lissaboner Kadettenschule.

FEUERBESTATTUNG

Die Frage der Feuerbestattung ist in jüngster Zeit wieder zu einer im vollsten Sinne des Wortes „brennenden" geworden. Während die meisten deutschen Bundesstaaten der Errichtung von Krematorien sympathisch gegenüberstehen, sind Preußen und Bayern abgeneigt gewesen, ihre Zustimmung zur Errichtung von Leichenverbrennungsöfen zu geben. Es sind in erster Linie kirchliche Rücksichten, die diesen Standpunkt schufen. Die ferner geltend gemachten Bedenken, daß durch die Einäscherung Spuren von Verbrechen, insbesondere von Vergiftungen, verwischt werden könnten, kommen wohl nicht ernstlich in Frage. Der Oberverwaltungsgerichtshof hat zwar vor kurzem wieder entschieden, daß in Preußen die Leichenverbrennung im kriminalistischen Interesse nicht zu gestatten sei. Hervorragende Gerichtschemiker aber haben sich dahin ausgesprochen, daß diese Befürchtungen, soweit sie überhaupt zutreffend sind, was nur selten der Fall sein dürfte, durch geeignete Vorbeugungsmaßregeln aus der Welt geschafft werden können. Im Altertum war die Einäscherung der Leichen, die wohl am meisten übliche Form ihrer Vernichtung, die erst am Beginn des Mittelalters abkam, um dann bis zur Neuzeit herauf durch das Begräbnis ersetzt zu werden. Wenn man nun wieder in immer ausgedehnterem Maße auf die Feuerbestattung zurückgreift, so sind hierbei in erster Linie hygienische und dann wirtschaftliche Gründe maßgebend.



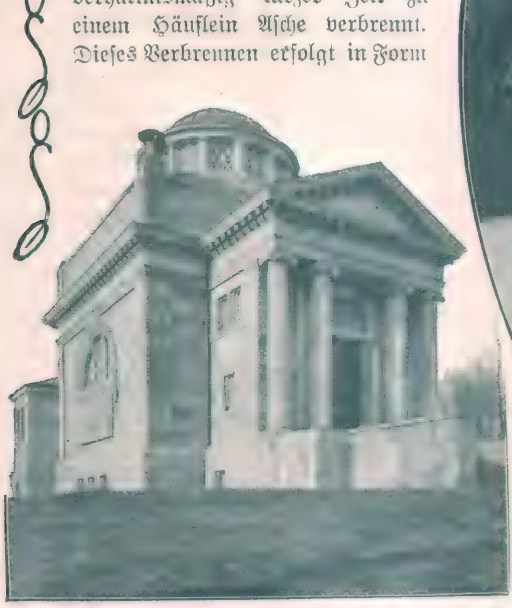
Feuerbestattung: Der Einäscherungsraum im Krematorium in Chemnitz. Phot. Viktor Raupp.

Die moderne Hygiene ist eine noch junge Wissenschaft, aber unter ihren ersten von Pettenkofer aufgestellten Lehren befindet sich die, daß der Boden in der Nähe menschlicher Ansiedelungen unter allen Umständen rein gehalten werden müsse. Eine derartige Reinhaltung ist in dem Maße, wie es sanitäre Gründe erfordern, nicht immer möglich, wenn sich in Ortschaften oder in geringer Entfernung von ihnen Begräbnisplätze befinden. Die wirtschaftlichen Gründe, die zur Wiederaufnahme der Feuerbestattung geführt haben, treten gegen die sanitären natürlich zurück, sind aber gleichfalls von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Mit der Zunahme der Bevölkerung und dem Wachstum größerer Gemeinwesen steigt der Wert von Grund und Boden, so daß die riesigen Begräbnisplätze, die größere Städte zu unterhalten gezwungen sind, ein ganz beträchtliches Kapital darstellen. Zu diesen beiden Gründen gesellt sich noch ein dritter, der als ästhetischer bezeichnet werden kann und der gewiß allen denen als ausschlaggebend erscheinen muß, die jemals eine Feuerbestattung gesehen haben oder mit ihrer Technik vertraut sind. Die Einrichtung der modernen Krematorien ist so getroffen, daß der Leichnam mit der Flamme überhaupt nicht in Berührung kommt, und daß es nur glühende Gase sind, die ihn allmählich verzehren. Alle Krematorien sind so ausgestattet, daß jedermann, den Vernichtungsprozeß von Anfang bis zum Ende zu



Der Rosengarten des Krematoriums in Hamburg. Phot. Hans Breuer.

verfolgen vermag. Es sind zu diesem Zwecke Beobachtungsöffnungen im Verbrennungsraum angebracht. Die Art und Weise, wie sich nun eine Leichenverbrennung in einem modernen Krematorium vollzieht ist im allgemeinen die folgende: Eine große Halle nimmt die Leidtragenden auf. In ihr, die mit Orgel und Kanzel ausgestattet ist, steht auf einem Podium der Sarg. Nach vollendeter Trauerfeier senkt er sich unter Orgelklang langsam in die Tiefe, was einen würdigen und feierlichen Eindruck macht. Er gelangt dann in den unter der Halle befindlichen eigentlichen Verbrennungsraum, der mit einer Tür ausgestattet ist, zu der ein Schienengeleise hinführt. Dieser Verbrennungsraum ist vollkommen in sich abgeschlossen. Er wird von außen von den Flammen der Feuerung umspült, innen aber herrscht nur die etwa 1000 bis 1200 Grad betragende Hitze der glühenden Gase. Bei dieser Temperatur brennen innerhalb weniger Minuten die Bretter des Sarges weg und dann liegt der Leichnam in der Glut der Gase, in der er innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit zu einem Häuflein Asche verbrennt. Dieses Verbrennen erfolgt in Form eines langsamen Schwindens. Die Leiche wird allmählig immer kleiner und kleiner, bis zuletzt nur noch ihre Aschenbestandteile vorhanden sind. Die Asche wird durch eine besondere Oeffnung entnommen und kommt natürlich mit der Asche der Feuerung in keiner Weise in Berührung und ebenso ist sie nicht mit der Asche des Sarges vermischt. Diese letztere, leichte Holzasche, fliegt mit den Gasen durch den Zug des Schornsteins hinaus, während die schwerere Knochenasche der Leiche im Verbrennungsraum zurückbleibt. Sie ist zu schwer, um durch den Zug emporgewirbelt zu werden. Die Asche kann dann, wenn es die Angehörigen wünschen, entweder begraben oder in einer Urne beigesetzt werden. Man hat hierfür besondere Urnenhallen errichtet. Die Verbrennung des Leichnams selbst geht, wie noch erwähnt sei, ohne alle Rauchentwickelung vor sich; sobald seine Einäscherung beginnt, erscheint am Schornstein des Krematoriums anstatt der Rauchwolken des Gases ein leichtes feines weißes Wölkchen, das während des ganzen Vernichtungsprozesses bestehen bleibt und wie ein letzter Gruß des Verblichenen anmutet.



Das Bremer Krematorium, das erste, in dem die Verbrennung kostenlos erfolgt.



Phot. Viktor Raupp.

Altar und Versenkungsöffnung im Krematorium in Chemnitz.



Außenansicht des Chemnitzer Krematoriums. Phot. Raupp.



Das Reisen der Zukunft: Im „Luxus-Lenkbaren" Berlin—Basel—Mailand.

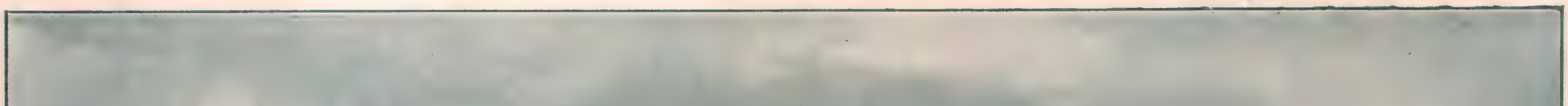
Ein nach Ansicht des Grafen Zeppelin nicht mehr fernes Zukunftsbild, für die „Berliner Illustrirte Zeitung" gezeichnet von Frank Craig.



Besuch des Kronprinzenpaares im Rheinland:
Das Kronprinzenpaar verläßt die Ruhmeshalle in Barmen nach Eröffnung der Ausstellung für altbergische Innenkunst.

Das Reisen der Zukunft.

In einem vor kurzem in Berlin gehaltenen Vortrage hat Graf Zeppelin darauf hingewiesen, daß die Zeit nicht mehr fern sei, wo sich der Verkehr von der Erde weg und hinauf in die Lüfte heben werde. Neue Genüsse und neue Eindrücke werden sich den Reisenden erschließen. Neue Mittel erfordern aber auch neue Wege und so wird der zukünftige Luftverkehr seine ganz bestimmten Bahnen wandeln. Diese Bahnen müssen natürlich auch des Nachts erkennbar und deutlich sichtbar sein, so daß man die Straßen der Luftschiffer durch Scheinwerfer oder sonstige optische Signale in ähnlicher Weise kennzeichnen wird, wie man heute mit Hilfe von Leuchttürmen und Bojen dem Schiffe des Meeres in Nacht und Nebel seinen Weg weist. Die Eigenart des Luftschiffs bedingt es daß die Höhe in der sich der dereinstige Luftverkehr vollziehen wird, bei etwa 1500 Metern ihre oberste Grenze erreichen dürfte. Da viele Gebirge, insbesondere die Alpen, größere Höhen aufweisen, so wird man dann bestimmte Pässe und Einsattlungen im Gebirge benutzen. Der Wind wird nicht unangenehm empfunden werden, denn da in den verschiedenen Regionen der Luft verschiedene Windströmungen zu herrschen pflegen, so wird der Ballon im allgemeinen in der Höhe fahren, wo er mit dem Winde zu segeln vermag, so daß er in der Windströmung dahingleitet. Der Reisende wird also selbst bei starker Luftgeschwin-



Phot. Peter Geus.

Vom Extrarenntag des Kölner Renn-Vereins zu Ehren des Kronprinzenpaares:
Sprung über den Wassergraben im Kronprinzessin Cecilie-Jagdrennen, das Lt. Braune auf Sonnenstrahl I gewann.



Die russische Ballerine Frl. Pawlowa, die mit dem Ballett des Kaiserlichen Marinetheaters in Petersburg eine Tournee durch Deutschland macht und große Triumphe feiert.

digkeit den Wind nicht verspüren. Dabei werden diese Fahrten der Zukunft durchaus nicht so teuer sein, daß nicht die Allgemeinheit an ihnen würde teilnehmen können. Die Kosten eines Luftschiffes sind zwar groß, genaue Berechnungen aber, wie sie u. a. auch Graf Zeppelin angestellt hat, haben ergeben, daß bei Zurücklegung längerer Strecken die Preisdifferenz gegenüber den Fahrten in den höheren Klassen der heutigen Schnellzüge nicht allzu groß sein wird. Das moderne Luftschiff ermöglicht es, überall zu landen, und man wird durchaus nicht, wie von vielen Seiten behauptet wird, zum Landen großer Seen oder sonstiger Wasserflächen bedürfen. Aber selbst wenn dies der Fall sein sollte, so gibt es derartige Gelegenheiten ja allüberall genug. Auch das Landen wird seine eigenartigen Reize bieten. Der Reisende selbst merkt an seinem persönlichen Empfinden nicht, daß der Ballon sinkt, hingegen sieht er, wie die Erde ihm allmählich näher kommt und wie sie sich emporwölbt, wie sie gleichsam dem Ballon entgegenstrebt. Angenehmer, gesünder und reizvoller wird das Reisen im Luftballon sicherlich werden, als es heutzutage ist, wo wir den Rauch, den Ruß und den Staub der Eisenbahnen und der Landstraße schlucken müssen, wenn wir uns in die Ferne begeben.



Das Vorbild zu den sensationellen geschlitzten Kleidern, die kürzlich den Modenskandal auf der Rennbahn herbeiführten.

Madame Tallien, die berühmte Modedame der Direktoirezeit, in dem Kleid, das durch einen Schlitz ein Bein sehen ließ. Aus der „Praktischen Berlinerin".



Sári Fedák, die populäre ungarische Operettendiva, die in den nächsten Tagen im Berliner Deutschen Theater zum ersten Male in deutscher Sprache spielen wird.

Die Vorbilder der heutigen Mode.

Die „Praktische Berlinerin" bringt in ihrem neuesten Heft 36 eine Zusammenstellung der „Vorbilder der heutigen Mode", die durch den jüngsten Modenskandal in Paris besonders interessant ist. Vor kurzem ereignete sich auf dem Rennplatz in Paris etwas Unerhörtes: man lehnte eine neue Mode ab. Vier Mannequins erschienen in duftigen Roben, die seitlich geschlitzt waren, so daß das Bein, mit einem Seidentrikot bekleidet, beim Gehen deutlich zur Schau trat. „Die Vorbilder unserer heutigen Mode," sagt dazu die „Praktische Berlinerin", „liegen in der Zeit des Direktoriums, jener kurzen Epoche, die zwischen Revolution und erstem Kaiserreich lag. Madame Tallien war die ungekrönte Moden-Königin. Sie erschien in der Oper mit hochgerafftem Kleid, das das in fleischfarbenen Strumpf steckende Bein sehen ließ. An den Fingern und selbst an jeder Zehe funkelten prächtige Ringe. Die dekolletierte Robe wurde auch für die Straße Mode." Die Aerzte freilich waren mit dieser Kleidung nicht einverstanden, da die Roben durch die mangelnde Unterkleidung viele starke Erkältungen verursachten.



Das Schönste aus dem Festzug der Berliner Großfleischermeister zum 25 jähr. Bestehen ihres Vereins
Die Mailcoach mit den Ehrenjungfrauen.

Bilder vom Tage



Adolf L'Arronge †
der bekannte Dramatiker und Reformator der deutschen Bühnenkunst.

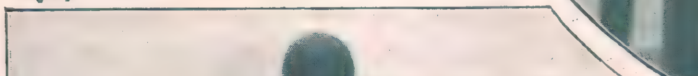


Oberbürgermeister von Leipzig, Dr. Bruno Tröndlin †

Wenige Monate nach Vollendung seines 70. Geburtstages ist Adolf L'Arronge, der populäre Bühnendichter, in einem Sanatorium in Konstanz am Bodensee gestorben. Im März dieses Jahres hat man den Siebziger in ganz Deutschland gefeiert und kaum eine Bühne gab es, die den Anlaß nicht freudig benutzt hätte, um eines der wirkungsvollen und ewig jungen Lustspiele des Dichters wieder in den Spielplan aufzunehmen. In Berlin wurde L'Arronge im vergangenen März an nahezu sämtlichen Bühnen gleichzeitig gegeben, eine dieser Jubiläumsaufführungen inszenierte der greise, aber noch sehr rüstige und geistig vollkommen frische Theatermann sogar selbst. Es war am Deutschen Theater, der ehemaligen Stätte der Wirksamkeit L'Arronges, die unter seiner Leitung sich zur Musterbühne Deutschlands entwickelt hatte. Wahre Meisteraufführungen waren zu jener Zeit die Klassikervorstellungen am Deutschen Theater mit Josef Kainz, der Sorma, Georg Engels und Sommerstorff. Aber L'Arronge ist nicht nur ein tüchtiger, kunstsinniger Direktor gewesen, er hat auch als kluger, einsichtiger Regisseur der deutschen Bühne hervorragende Dienste geleistet. Er ist es, der den possenhaften, übertrieben derben Ton, in dem man früher Bühnenstücke der heiteren Art darzustellen pflegte, in jene behaglich lächelnde Einfachheit und Natürlichkeit umbildete, die ein Hauptreiz der Bühnenwerke L'Arronges ist. L'Arronge ist ein gebürtiger Hamburger und war zuerst Theaterkapellmeister in verschiedenen Städten Deutschlands, bis er schließlich im Jahre 1866 die selbständige Leitung des Kroll'schen Theaters in Berlin übernahm. Hier war es auch, wo er sich zum erstenmal als Possendichter versuchte. Sein Erstling, ein Einakter, „Das große Los“ hatte gleich Erfolg, aber erst im Jahre 1874 kam er mit seinem Volksstück „Mein Leopold“ heraus, das seinen Namen berühmt machte. Das Stück ging über sämtliche Bühnen Deutschlands und brachte Direktoren und Verleger viel Geld ein. Nur der Dichter hatte vorläufig noch das Nachsehen, er hatte nämlich das 50 000 Mark übersteigende Erträgnis der Aufführungen innerhalb dreier Jahre vorher an einen Theateragenten für 3000 Mark verkauft. Die erfolgreichsten und bekanntesten seiner Stücke sind außer „Mein Leopold“, „Hasemanns Töchter“, „Der Kompagnon“, „Haus Lonai“, „Mutter Thiele“, „Doktor Klaus“, „Lolos Vater“ und „Wohltätige Frauen“.



Die erste Uniform: König Alfons von Spanien mit seinem Sohn. Phot. Franzen.



Ein Kampf in den Lüften: Momentbild vom Fußball-Wettspiel um den Berliner Pokal zwischen „Viktoria“ und „Union“.



Entscheidungsspiel zwischen „Viktoria“ und „Union“ auf dem Sportplatz in Mariendorf bei Berlin. Viktoria siegte 4 : 0. Phot. Hoffmann.

Abonnement: 1,30 Mk. vierteljährlich, 45 Pf. monatlich bei jeder Postanstalt und im Buchhandel, sowie durch die Expedition frei ins Haus. — Einzelnummern sind für 10 Pf. in allen Zeitungsverkaufsstellen erhältlich. — Anzeigen Mk. 2,50 die 5-gespaltene Nonpareille-Zeile. — Redaktion und Geschäftsstelle Berlin SW., Kochstr. 22/25

Die Blüten.

Zierlich geputzt, im weißen Schleier
Harren die Blüten auf ihren Freier:
Herrn Flätterling, Herrn Sumsumsum
Herrn Muck oder Puck oder Hummelbrumm.

Sind noch viel scheue Bräutchen dabei,
Die hielten sich gerne noch frei,
Bis alles auch wirklich in Ordnung sei!
Drum schließen sie eng noch den Kelch zusammen,
Bergen noch streng vor den Sonnenflammen
Ihre Narben und Pollen,
Daß sie noch warten sollen.

Aber die anderen lockte das Licht,
Und sie wehrten sich nicht.
Und die Lustigsten und die Kühnsten,
Die sich schon ganz erschlossen,
Kichern: Wir ständen schon heut' zu Diensten
Jedem Genossen!

Husch, ist der Himmel schwarz und schwer
Wie die Nacht!
Hui, und da braust es schon her
Pfeilgeschwind —
Seine Hochzeit macht
Junker Wirbelwind!

Tanzt einen tollen Reigen
Mit den erschrockenen Zweigen,
Greift in gierigem Wüten
Alle die offenen Blüten,
Wühlt darinnen mit wilder Lust
Und zerpflückt sie an seiner Brust!

Ein Strahl, ein schmetternder Schlag . . .
Ruhig wieder blaut der Tag
Ueber dem Hag.
In den erschütterten Lüften
Liegt von versprühten,
Verflatterten Blüten
Süßes, trunkenes Düften,
Als wollten im Tode noch sagen
Sie, die der Sturm zerschlagen:
Mußten wir auch verglühn,
Wohl uns — wir starben im Blühn!

Doch auch die Unversehrten die Zagen,
Haben's nun gut,
Fassen wieder Mut.
Richten sich auf mit Behagen,
Träumen von langer Sonnenglut
Und vom Früchtetragen.

Hanns von Gumppenberg.

Zeichnung von Else Angerstein-Berlin.

Du sollst ein Mann sein!

7. Fortsetzung.

Roman von Olga Wohlbrück

Markus war so erregt, daß er sich durch Enzlehn beim Abendbrot entschuldigen ließ.

Er fühlte einen Haß in sich aufsteigen gegen seinen Vater, gegen dessen Eltern, die er nie gekannt hatte. Er haßte seinen Namen, sein Haus, das ganze „Patriziertum", das wie ein Ungeheuer alles aufsaugte und vernichtete, was in Abhängigkeit von ihm geriet. Unten arbeiteten müde, freudlose Menschen, mit ausgebleichten Haaren und entzündeten Augen weiter am Wohlstand des Hauses. Stein für Stein schleppten sie herbei auf ihren gebeugten Rücken zu dem Sockel, der dies Haus über andere Häuser stellte, und sie selbst blieben alle gleich klein und armselig. . . . Ihre kraftlosen, dürren Hände, die in der Jugend Quadern angeschleppt, nur um das Haus des Herrn zu bauen, vermochten im Alter kaum den Löffel zu füllen, um den eigenen Hunger zu stillen. Und die hatten nur ihren Leib verkauft. . . . Noch furchtbarer waren jene dran, die in stumpfem Leibeigenengefühl alles hingaben: Leib und Seele, sich wie hypnotisierte Vögel selbst in den Rachen der Schlange stürzten, und deren Leben ein einziges schreckliches Sterben war. Zwei Generationen waren gleichmütig an all dem Elend vorbeigegangen und hatten sich die Zaghaftigkeit nutzbar gemacht zu ihrem eigenen Wohlansehen, ihrer eigenen Bequemlichkeit, hatten es nicht gesehen, daß Menschen langsam dahinsiechten, wie Verbrecher an schweren Ketten, ohne Aufschwung, ohne andere Befreiung als den Tod. . . .

Mitten in der Nacht wurde leise an die Tür geklopft.

„Markus, steh' auf, komm' zu Albert!"

Es war Mamis Stimme. In einem Nu hatte Markus Beinkleider und Jacke übergezogen, während Enzlehn die Kerze anzündete. „Soll ich mitkommen, Markus?"

„Nein, nein. Das geht nur mich an!" sagte Markus schroff, fast feindselig.

Er war totenblaß; seine Zähne schlugen hörbar aneinander. Im Gang vor der Tür stand Mami, in einem roten Schlafrock, einen Leuchter in der Hand.

„Hedwig bat, ich möchte dich holen."

„Ja natürlich. Ich muß auch da sein, wenn Albert . . ."

Er, nur er mußte da sein. Er und Hedwig. Am liebsten hätte er Mami den Eintritt in Alberts Kammer verwehrt. Was hatte sie dort zu suchen, die auch den Namen und die Art der „Patrizier" sich angemaßt hatte? Und auch gleichmütig über all die gebeugten Rücken und gebrochenen Herzen hinwegschritt?

Als erster drängte er sich zur Tür hinein.

Albert saß aufrecht im Bett. Um ihn herum, auf der Bettdecke verstreut, standen und lagen verschiedene Uhren: seine eigene silberne Taschenuhr, eine kleine Kaminuhr aus Mamis Zimmer, Hedwigs goldene Uhr, die sie an einer langen Kette am Sonntag umzunehmen pflegte, die runde gelbe Küchenuhr und der Wecker aus der Mädchenkammer. In der Rechten hielt er einen Uhrschlüssel und drehte ihn in der Luft herum, während die Linke nach einer der Uhren tastete.

Hedwig beugte sich über ihn und gab ihm ihr goldenes Uhrchen, auf dessen Glasdeckel er den großen Schlüssel in unbeholfener Weise herumkreisen ließ.

„Sein ganzes Leben hat er die Uhren aufgezogen im Hause. Nun kommt's ihm wieder in seiner letzten Stunde!"

Das war ihr ergreifender als sein Sterben. Sie schluchzte die Worte in ihr nasses Taschentuch hinein, während Mami sie begütigend und tröstend auf die Schulter klopfte.

„Albert,“ sagte Markus leise, und es war ihm dabei, als wehe schon Todeskälte von dem noch Lebenden zu ihm herüber.

Die Hand des Kranken fiel auf die Decke herab, und im Auge leuchtete ein letztes Verstehen auf. Da plötzlich verklärte sich sein Gesicht, wie in kindlich seligem Glück, und seine Lippen brachten mühsam einen Laut hervor, dann einen zweiten . . .

„Rei . . . Reima . . .“

Und ganz deutlich wiederholte er:

„Reimarchen!“ in kraftlos jubelndem Aufschrei.

Markus zuckte zusammen und wendete sich um. Die hohe Gestalt seines Vaters stand auf der Schwelle.

Der Vater war ohne Brille. Eine seidene, wattierte, blaue Hausjacke schloß doppelreihig über der Brust, der weiße Kragen des gestickten Nachthemdes fiel breit über die Joppe und ließ den sonst immer im hohen englischen Kragen gefesselten, kräftigen Hals frei.

Markus, der seinen Vater noch nie anders als in steifer, dunkler, bis aufs Peinlichste korrekten Toilette gesehen, — starrte ihn an wie eine fremde Erscheinung.

„Na, mein alter Albert!“

Der Kaufherr schob Markus mit einer leichten Bewegung vom Bett zurück und beugte sich über den Kranken.

„Reimarchen,“ wiederholte der Alte in seliger Verzückung, und seine Augen weiteten sich, als hätte sich die kleine, enge Kammer plötzlich in einen Palastsaal verwandelt mit tausend Herrlichkeiten, die nicht zu fassen waren.

„Ja . . . ja . . . mein guter Alter, weiß schon, weiß schon!“

Die elegante, schlanke Hand des Kaufherrn umfaßte die zitternden, knochigen Finger des Sterbenden mit festem Druck. Dann beugte er sich noch tiefer herab:

„Hast du einen Wunsch, Albert?“

Der Kranke nickte.

„Na was denn?“

Markus vergaß nie die weiche, warme Stimme, die der Vater in diesem Augenblick hatte.

Der Kranke atmete schwer, und abgerissen brachte er hervor:

„Hedwig . . . mein Zimmer.“

„Hedwig soll dein Zimmer bekommen? Selbstverständlich! Noch was?“

Albert lächelte.

„Noch was?“ wiederholte Herr Lukas.

Aber es blieb still im Zimmer. Man hörte nur noch das Ticken der Uhren. . . .

Herr Reimar Lukas beugte sich noch tiefer über den Alten, den Hals weit vorgestreckt, in gespanntem, ernstem Lauschen.

Markus fühlte ein leises, angstvolles Pochen seines Herzens; und es schlug immer heftiger, je länger die Stille dauerte mit dem unheimlichen Ticken.

Endlich erhob sich der Kaufherr. Sein farbloses, starres Gesicht war noch etwas fahler und starrer als sonst. Aber seine Hände zitterten nicht, wie sie sich mit sanftem Druck über die Lider des treuen Dieners senkten.

„Albert,“ stieß Markus in jähem Schreck hervor. Denn der Tod traf ihn unerwartet, obwohl er das Sterben von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde gesehen hatte.

„Ruhig, Markus,“ gebot der Vater und nahm behutsam die Uhren von der Bettdecke.

In einem Winkel lehnte Hedwig und starrte tränenlos auf die kalten, bleichen Züge.

„Kommen Sie, schlafen Sie bei mir,“ sagte Mami und legte den silberhaarigen Kopf wie den eines Kindes tröstend an ihre Brust.

„Ja, Hedwig, gehen Sie mit meiner Frau. Das ist jetzt das beste.“

„Ich danke auch schön, gnädiger Herr,“ murmelte sie kaum vernehmlich, „danke schön . . .“

Sie ließ sich von Mami wegführen, und Markus hörte ihre langsam schlurrenden Schritte, die sie so weit wegtrugen von allem, was ihr eigentlichstes, tiefinnerstes Leben durch fünfzig Jahre hindurch gewesen war. . . .

Herr Reimar Lukas legte seine Hand schwer auf Markus' Schulter.

„Das war ein Mann!“ sagte er und deutete auf den Toten.

Das Ungewöhnliche, Herzbeklemmende dieser Stunde hatte Markus den Kummer geraubt. Er kam nicht zum Bewußtsein des persönlichen Verlustes, so gering schien ihm der Platz zu sein, den er selbst in Alberts Leben eingenommen hatte. Es war wie grollende Eifersucht in ihm — nicht gegen Hedwig — gegen den eigenen Vater. Vor wenigen Stunden hatte er ihn noch gehaßt, weil er glaubte, daß er dem treuen Diener alles schuldig geblieben war, was Mensch vom Menschen fordern durfte —, und nun war Albert mit des Vaters Namen auf den Lippen hinübergegangen — glücklich, fast wunschlos.

Und der Vater sagte: „Das war ein Mann!“

Und Markus hörte es seiner Stimme an, daß es das Größte war, was sein Vater je von einem Menschen sagen konnte.

„Verstehst du mich auch?“ fragte Herr Reimar Lukas, ohne seine Hand von des Sohnes Schulter zu nehmen: „Er war ein Mann!“

„Er füllte seinen Platz aus, Markus. Den Platz, auf den ihn sein Schicksal gestellt hat. Und damit leistete er das Höchste, was ein Mensch hienieden leisten kann!“

Der Kaufherr legte seine zweite Hand auf Markus' Schulter und wendete ihn ganz zu sich.

„Dasselbe erwarte ich von dir! Hörst du, Markus? Nicht mehr und nicht weniger. Dasselbe!“

Sie waren beinahe gleich groß — Vater und Sohn. Aber doch war sich Markus nie so klein und nichtssagend vorgekommen.

Sollte er dem Vater jetzt schon gestehen, wie wenig er sich fähig fühlte, seine Erwartungen zu erfüllen?

„Ich will's versuchen,“ sagte er mit schwankender Stimme. Und dann — in plötzlich erwachendem Mut:

„Aber glaubst du nicht, Vater, daß wir auch das Recht haben, uns einen Platz zu suchen, den wir ausfüllen können?“

Der Kaufherr runzelte die Stirn:

„Wer? — Wir?“ fragte er mit scharfer Betonung.

Eine Welt schied ihn von dem Suchenden — ein ganzes Jahrhundert geheiligter Tradition.

„Wir haben nur eine Pflicht: erhalten, was unsere Vorfahren geschaffen! Unsere Wege sind vorgezeichnet. Pfadsucher heißt bei uns Abenteurer werden. Merke dir das, mein Junge!“

Eine leidenschaftliche Erregung bemächtigte sich Markus', ein entsetzliches Grauen vor grauem, gefesseltem Leben.

„Und dann so sterben, Vater, in Verzicht auf alles, was uns Glück wäre?“

Reimar Lukas trat an die Leiche seines alten Dieners, und ein schöner, stolzer Ausdruck legte sich über seine ernsten Züge.

„Ja, Markus, so sterben! Und jeden Tag bereit sein, so zu sterben, in rücksichtsloser Pflichterfüllung, in strenger Selbstzucht, in freiwilligem Verzicht auf alles, was die glatte, gerade Bahn verwirrt! Ich wünsche mir und dir keinen besseren Tod! — Und nun geh', mein Junge, laß mich allein.“

Es war Markus, als wäre das ganze Zimmer von Leichenkälte erfüllt. Ein eisiger Schauer lief ihm über den Rücken. Und doch hatte er das Gefühl, einen großen, bedeutsamen Augenblick durchlebt zu haben, gegen den alles in Kleinlichkeit verschwand, was sein Dasein bisher erfüllt hatte.

Es flackerte wieder wie in Kindertagen das Bewußtsein in ihm auf, etwas Besonderes zu sein: der Sohn vom Bremer Patrizier Reimar Lukas. Und das Wort „Patrizier“ hatte wieder seinen alten, ehernen Klang.

Noch einmal umfing Markus das kleine Zimmerchen, die Bilder an den Wänden, die ihm die Geschichte seines Hauses erzählt hatten, mit seinem Blick, noch einmal ruhte sein Auge auf den teuren, bleichen Zügen des alten Dieners. Die Tränen würgten ihn im Hals, brannten ihm die Augen.

„Gute Nacht, Vater,“ murmelte er.

Dann wandte er sich zum Gehen und zog leise die Tür hinter sich ins Schloß.

Er wankte die Treppe hinauf und hinein ins Zimmer. Es war dunkel, Enzlehn atmete in ruhigem Schlaf.

Unausgekleidet warf Markus sich auf sein Bett. Aber erst gegen Morgen senkten sich seine geschwollenen Lider im Schlaf. Er durchlebte noch einmal all die Tage seiner Kindheit, von dem ersten Augenblicke, da er bewußt zu denken begonnen hatte. . . .

Und die Tore der Kindheit schlossen sich hinter ihm — — für immer. —

*

Auf dem Bahnhof in Berlin schüttelte Enzlehn Markus die Hand.

„Es war sehr nett, Markus. Nun laß mir ein paar Tage Zeit, mich zu häuten. Zwischen 5 und 7 findest du mich jedenfalls im Café, wenn du mich brauchen solltest.“

Enzlehn zweifelte keinen Augenblick daran, daß Markus seiner bedurfte. Aber Markus nickte nur zerstreut.

„Jawohl, Karli, natürlich . . .“

Markus konnte es sich nicht erklären, daß Tante Irene nicht auf den Bahnhof gekommen, und war beunruhigt. Unterwegs siedelte er mit seinem Handkoffer aus dem Taxameter in ein Auto über. Endlich war er oben in der zweiten Etage und klingelte.

Dr. Labisch öffnete ihm. Er hatte noch den Zylinder auf dem Kopf und schwarze Handschuhe über den Fingern.

Markus stockte das Blut.

„Was ist geschehen?“

„Nichts . . . nichts . . . Klumpchen . . .“

Und noch lange Zeit mußte Markus an dieses „nichts, nichts, Klumpchen“ denken. Es war so grausam, so furchtbar, wie der eigene Vater das sagte. Und doch auch so natürlich.

Groehlkes saßen im Speisezimmer in feierlichem Schwarz und hatten jeder ein Glas Wein vor sich.

„Tja . . . nu is nischt mehr zu wollen. Meine Tochter hat sich 'n bißchen schlafen jelegt, Markus. Inzwischen hab'n wir den Sarg wegjebracht.“

„Aber wie kam denn das?“

„Willst du ein Glas Wein, mein Junge? Wer weiß, wann wir Abendbrot bekommen,“ meinte Dr. Labisch.

„Nein, Onkel, danke . . . Aber wie kam denn das?“

Groehlke zuckte die Achseln.

„Herzschlag, meinte der Doktor. Jott — die Ursache — det's doch wurscht. Gestern abend is er plötzlich vom Stuhl jefallen.“

„Wie'n Blümeken,“ sagte Frau Groehlke. „Und wie de Wärterin kam, war et schon dot!“

„Meine Frau hat ihm noch ein paar Minuten vorher die Milch gebracht,“ sagte Dr. Labisch. „Na, für das arme Kind ist es jedenfalls eine Erlösung.“

„War denn niemand im Zimmer, als es starb?“ fragte Markus.

„Doch. Du hörst ja: meine Frau. Er hatte gerade die Milch ausgetrunken, und sie war im Begriffe, die Tasse in die Küche zurückzutragen, als er umfiel. Meine Frau rennt 'raus, ruft die Wärterin, stolpert über die Schleppe, die Tasse geht in tausend Scherben — noch ein Glück, daß sie sich nicht das Gesicht zerschnitten hat!“

„Ick sage ja . . . mit die dummen Schleppen im Hause“ — brummte Frau Groehlke.

Dann sagte niemand mehr etwas. Die Herren hatten eine Zigarre angesteckt. Frau Groehlke fuhr sich ab und zu mit dem Taschentuch über die Augen.

„Vielleicht ist etwas in der Milch gewesen . . .?“ sagte Markus plötzlich.

Und dann erschrak er über das, was er gesagt hatte, und wußte nicht, warum er erschrocken war. Aber er wurde leichenblaß und mußte sich setzen.

„Beste Kindermilch! Wat soll denn da drin sind?“ sagte Frau Groehlke strafend.

„Ach wo. Was soll denn in der Milch gewesen sein,“ sagte Dr. Labisch. „Ich kam ja gerade dazu, wie Irene die Milch aus der Kanne in die Tasse goß! Ich wollte mir eine Schachtel Streichhölzer holen. An Waschtagen ist immer der Deibel los im Hause, da kann man nie seine Ordnung haben! Meine Frau hat doch selbst die Milch in die Tasse eingeschenkt, während die Wärterin den Mädchen den Kaffee in die Waschküche brachte. Ich hab's doch selbst gesehen . . . Was ist dir, Markus?“

„Ich möchte mir nur das Gesicht und die Hände waschen, nach der Reise . . .“

„Gut, mein Junge . . . Und dann erzähl', wie's zu Hause war. Daß der arme Albert gestorben ist, hat uns für dich leid getan. Na, ich kannte ihn ja noch in seiner Blüte — ein Prachtterl. Und 'n hübscher Mensch war's.“

Aber Markus hörte nicht mehr.

In seinem Zimmer brannte heute nicht wie sonst das Gas. Nur von der Straße herein warf eine Laterne ihren gelblichen Schein auf die hellen Wände. Das leise Grauen, das Markus seit Alberts Tode nicht verlassen hatte, umfing ihn hier mit doppelter Macht. Ein derartiges Grauen hatte er nur noch als kleiner Junge auf der knarrenden, ächzenden, von Mäusen durchhuschten Diele empfunden. Leblose Gegenstände dünkten ihn erfüllt von feindlichem, unheimlichem Leben, und das weiße Bett, die wohlbekannten Möbel schienen ihn in ihren durch die schattenhafte Beleuchtung verzerrten Umrissen anzugrinsen wie schauerliche Ungeheuer.

Und so lähmend war das Grauen, daß er nicht den Mut fand zur einfachsten Handlung, den Mut, ein Streichholz zu entflammen und das Gas anzuzünden. Er fiel auf einen Stuhl nieder, der am Fenster

Aug. Leonhardi, Chemische Tintenfabriken, Dresden.

Gegründet 1826.



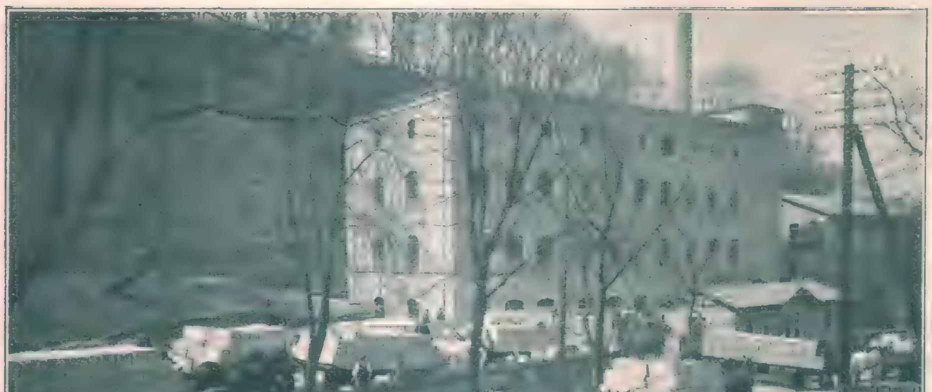
Als ich vor kurzem Dresden, das herrliche „Elbflorenz", besuchte, unternahm ich auch — wie es die Fremden so gerne tun — einen Ausflug in die einzig schöne Umgebung der Stadt. So war denn „Loschwitz", die Perle unter den Vororten Dresdens, mein erstes Ziel. Herrliche Bilder eröffneten sich meinen Blicken, als der Dampfer, den ich benutzte, die letzte Biegung des Elbstromes überwunden hatte und dem Dorf-Loschwitz sich näherte. Welch ein Panorama! Im ersten Grün des Frühlings schimmernd, besät mit vielgestaltigen turmgekrönten Villen und Häuschen, spiegelten sich hier, gleich den burgengeschmückten Ufern des Rheins, die Loschwitzer Höhen in den Fluten des Elbstroms, den die wuchtige eiserne Elbbrücke überspannt. Drahtseil- und Schwebebahn locken zur Auffahrt nach den Höhen. Ein wunderschönes Fleckchen Erde; kein Wunder, daß dieses Kleinod an der Elbe Strand schon lange ein Dorado der Künstler ist und aller, für deren Geistesarbeit Ruhe und eine idyllische Umgebung nutzbringend zu sein pflegt.

Aus diesem Grunde nahm ich auch an, daß in Loschwitz Industrie irgendwelcher Art vollkommen unmöglich sei. Doch gar bald sollte ich eines besseren belehrt werden. Ich verließ den Dampfer. Als ich von dem modern bebauten Körnerplatz in die am Loschwitz-Bach entlang führende Grundstraße hineinbog, wurde ich überrascht durch eine mir begegnende scheinbar endlose Reihe von siebzehn schwer beladenen Lastwagen. Sämtliche Kisten — es mochten wohl tausend sein, waren äußerlich durch ein Plakat, das den bekannten Leonhardischen „Knaben mit der Tintenflasche" zeigte, kenntlich. Also hat Loschwitz doch Industrie! Noch eine Biegung der Straße und — richtig — da stand ich auch schon vor dem großen Etablissement der Firma Aug. Leonhardi. Erstaunt über die großen schönen Fabrikanlagen, überragt von einem mächtigen Schornstein, blieb ich stehen und betrachtete mir die teilweise noch neuen, jüngst erst erweiterten Gebäude. Ich erkundigte mich, da ich selbst sehr gern Leonhardis Tinten benutze, an Ort und Stelle nach dem Gewichte der kolossalen Tintensendung, von deren Beförderung ich Augenzeuge gewesen war.



Es wurde mir daraufhin in bereitwilligster Weise jede Auskunft erteilt. Ich hörte (siehe unsere Bilder), daß die siebzehn zweispännigen Fuhren mit nicht weniger als 996 Kisten Tinte beladen waren, die ein Gesamt-Bruttogewicht von 71 600 Kilogramm hatten und bei Eisenbahnverladung sieben Doppelwaggons gefüllt haben würden. Sie stellten eine einzige Export-Order dar, welche vom Alberthafen Dresden per Elbkahn nach dem Seehafen verschifft wurde. Das Stammhaus resp. Versandhaus befindet sich in Dresden, dem Neustädter Bahnhof gegenüber.

Mit Hilfe einiger Dutzend Beamten und gegen sechshundert Arbeitern werden in den Fabriken zu Loschwitz, Bodenbach und Schwepnitz alle die mannigfaltigen Fabrikate hergestellt, die gegenwärtig zum Produktionsgebiet der Tintenindustrie gehören.



Schreib-Tinten von dokumentarischem Werte für Behörden, solche für kaufmännische Buchführung und ferner Luxus-Tinten für den Privatgebrauch, Kopier-Tinten für inländische und überseeische Korrespondenz, Hektographen-, Autographie- und Lithographie-Tinten, Zeichen-Tinten, Aetz- und Signier-Tinten für allerlei Stoffe, Tuschen, Kopier-, Stempel- und Schreibmaschinen-Farben und Schreibmaschinenbänder, Tintenpulver und -Extrakte, Klebmittel wie Leim und Gummi — das sind, abgesehen von mancherlei Extra-Artikeln, die hauptsächlichsten Fabrikate dieses Etablissements.

In den chemischen Fabriken zu Loschwitz und Bodenbach liefern vier Dampfkessel von je über hundert Quadratmeter Heizfläche sowohl den direkten Dampf für alle die mannigfaltigen Koch-, Vakuum-, Abdampf- und sonstigen Apparate und treiben gleichzeitig zwei Dampfmaschinen von fünfzig und sechzig Pferdekräften, die nicht nur mittelst der Dynamos elektrisches Licht erzeugen, sondern auch unzählige Maschinen der mannigfaltigsten Konstruktion und neuesten Bauart, wie Mühlen, Walzwerke, Zentrifugen, Pressen, Pumpen, Rührwerke usw., ferner größere und kleinere Aufzüge, in Gang setzen müssen.

In der eigenen Glasfabrik zu Schwepnitz dagegen werden auf fünf großen Glasöfen die Millionen von Flaschen und sonstigen Glasgefäßen hergestellt, welche die Fabrik alljährlich in alle Gegenden der Welt mit ihren Fabrikaten gefüllt versendet. Es sind dies Zahlen und Tatsachen, an die wohl niemand denkt, wenn er daheim auch noch so gedankenvoll die Feder in sein Tintenfaß taucht!

Er fiel auf einen Stuhl nieder, der am Fenster stand, stützte die Ellenbogen auf das breite Fensterbrett, preßte den Kopf zwischen beide Hände und hielt sich die Ohren zu, als wollte, könnte er sich schützen vor den tosenden, brausenden Tonwellen, die sein Hirn erfüllten. Wie hypnotisiert starrte er in das gelblich-weiße Straßenlicht, bis ihm Funken vor den Augen tanzten, die Funken zu sprühenden Fäden wurden und in allen Farben schillernd sich zu einem glühenden Sonnenrad einten. . . .

Ein leises, klirrendes Geräusch hinter seinem Rücken entriß ihm einen Ausruf des Schreckens.

„Was ist dir, Markus? Ich klopfte zweimal vergeblich."

Frau Dr. Labisch stand mitten im Zimmer und stellte ihren zierlichen Doppelleuchter auf den Tisch.

Ein glatter, weißer Flanellschlafrock fiel in tiefen Falten an ihrer überschlanken Gestalt herab. Das flammende Rothaar lag kunstlos aufgesteckt im Nacken. Ihr kleines, feines Gesicht, aus dem die Augen übernatürlich groß hervorleuchteten, war noch eingefallener als sonst und ließ die harte Linie der Backenknochen hervortreten.

„Was ist dir, Markus? Warum bist du so erschrocken?"

„Nein, Tante Irene . . . gar nicht."

Sie ging auf ihn zu und nahm seine Hand. Ihre Finger waren eiskalt.

„Ich bin so froh, daß du wieder da bist," sagte sie leise.

Sie ließ sich erschöpft auf denselben Stuhl nieder, auf dem er bisher gesessen, und blickte zu ihm auf, wie ein zu Tode betrübtes kleines Mädchen.

„Ich war immer so allein, Markus. Und dann kam noch — — das!"

Ein unsagbares Gemisch von Mitleid und Grauen schnürte Markus den Hals zu.

„Ja . . . ich weiß," sagte er dumpf.

Sie fuhr fort:

„Es kam so unerwartet, und in all meine Traurigkeit hinein."

Hart fragte er:

„Warum warst du denn traurig, Tante Irene?"

Sie sah ihn an, mit ihren großen, trostlosen Augen, erstaunt und befremdet.

„Wie merkwürdig du fragst, Markus! So hast du früher nie gefragt!"

Aber ohne seine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort:

„Es war so schrecklich — wie es umfiel. Und ich lief hinaus und schrie um Hilfe, statt zu helfen. Aber ich hätte doch nichts machen können, sagte der Arzt. Und ich hab's auch nicht mehr sehen mögen nachher!"

Markus antwortete nicht, und es war ganz still zwischen ihnen.

Sie atmete schwer auf und hub dann wieder zu sprechen an:

„Es hat eigentlich wenig Raum eingenommen in meinem Leben, und doch scheint mir der Tag jetzt noch länger und leerer."

„Lieb gehabt hast du's aber nie," sagte Markus.

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, Markus — lieb nicht. Und je größer es wurde, — desto weniger. Unheimlich war es mir. Manchmal, wenn ich mich überwand, und ihm einen Kuß gab, dann hielt es sich an meinem Halse fest, so fest — — daß ich glaubte, es wollte mich erwürgen. Ich hatte manchmal Angst vor ihm, Markus . . ."

„Du bist froh, daß es tot ist?"

Irene streckte die Arme weit von sich und warf den Kopf zurück. Ihre Augen waren geschlossen, und die dunklen Wimpern warfen weiche, tiefe Schatten auf ihre Wangen.

Markus fühlte eine ungesunde, bösartige Neugier in sich aufsteigen.

„Hat der Arzt die Milch untersucht?"

Sie zuckte die Achseln.

„Wir haben ja alle von derselben Milch getrunken!"

Markus ballte beide Hände in den Taschen seiner Jacke und warf gleichmütig hin:

„Ich meine den Rest der Milch, der vielleicht noch in der Tasse war?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Die Tasse war ja entzwei, Markus. Und ich habe doch die Milch selbst eingegossen. Wenn in der Tasse etwas gewesen wäre, so hätte ich es doch sehen müssen!"

Ihre Worte fielen immer langsamer von ihren Lippen, müde und widerwillig. Dann fügte sie hastig hinzu:

„Ich bin froh, daß ich es war, die ihm die Milch gegeben hat. Sonst wären wir vielleicht nicht um Unannehmlichkeiten herumgekommen! Oh, das wäre entsetzlich gewesen! Meine Nerven sind ohnehin so krank . . . ich fühle mich so elend. Komm, Markus, gib mir die Hand, sag' mir, daß du froh bist, wieder hier zu sein. Wir wollen viel spazieren gehen zusammen, nicht wahr? Und Musik wollen wir hören — es sollen noch ein paar gute Konzerte in dieser Saison stattfinden, und ein paar Vorlesungen will ich besuchen . . . So wird die Zeit am besten vergehen bis zum Sommer, nicht wahr, Markus?"

„Ja, Tante Irene," antwortete er dumpf. — —

Am nächsten Morgen kam Frau Hofprediger kondolieren. Sie umarmte Irene mit wahrhaft mütterlicher Zärtlichkeit.

„Mein liebes, mein armes Kind . . ."

Sie sprach von den Prüfungen, die der Herr den Seinen auferlegt, und fand das „gute, liebe Kind" so elend! . . . Sie mußte diesen Sommer unbedingt in ein Bad, unbedingt!

„Nicht wahr, Markus, die arme Tante wird selbst noch krank, wenn sie sich nicht schont? Ihre Angehörigen, Ihre Freunde, liebes Kind, müssen darauf bestehen, daß Sie etwas für sich tun. Das sind Sie uns allen schuldig!"

Irene lebte unter den warmen Worten ordentlich auf. Sie küßte der alten Dame die Hand.

„Aber, aber, liebes Kind . . ."

Sogar ein Whistabend wurde verabredet — der erste nach wochenlanger Pause.

„Natürlich, gern, liebes Kind. Obwohl — wie Sie ja wissen — mein Sohn jetzt keinen freien Augenblick hat. Seine Berufung zur Professur ist ziemlich sicher. Und da gibt es noch so viel abzuwickeln im Gymnasium. Ich glaube, ich glaube, kleine Frau, Sie werden bald „Frau Direktor" werden!"

Dafür hatte Irene nur ein blasses Lächeln.

„Sie sollten mich nach Norwegen mitnehmen," sagte sie leise.

Es klang wie ein verlegener Scherz, aber Markus hörte einen verzweifelten Notschrei heraus.

Frau Hofprediger fuhr mit den Fingerspitzen leicht über das bleiche Gesichtchen:

„Aber, liebes Kind, wo denken Sie hin? Diese Strapazen bei dem Zustand! Nein, das werde ich nie erlauben — auch wenn Ihr lieber Mann so unvernünftig wäre, nachzugeben. Nein, nein . . . ein stiller, ruhiger Sommer tut Ihnen not, damit wir Sie gekräftigt wiederfinden! Ja . . . und bei der Whistpartie bleibt's! Mein Sohn muß sich einfach frei machen. Nicht wahr?"

Sie lachte gutmütig, aber gedämpft, wie es sich in einem Trauerhause, das nur einen Tod, aber keinen Verlust erlitten hatte, wohl schicken mochte.

„Und folgt er nicht willig, so brauch' ich Gewalt. Aber das wird gar nicht nötig sein, kleine Frau. Er wird selbst glücklich sein, Ihnen seine Teilnahme und Verehrung zu Füßen zu legen. Adieu Markus! Gute Ferien gehabt? Du siehst beinahe wie ein kleiner Lord aus!"

Und leise zu Irene gewendet, aber doch so, daß Markus es hören konnte, fügte sie hinzu:

„Es geht doch nichts über alte Kultur!" — —

Der Whistabend fand doch nicht statt. Frau Dr. Labisch wurde krank. Akut herzkrank. Der alte Sanitätsrat empfahl selbst, eine junge Kapazität hinzuzuziehen, und berief eine Schwester zur Pflege.

Es wurde niemand in das Krankenzimmer gelassen. Dr. Labisch durfte nur durch die Türspalte einen Blick auf das Bett werfen.

Groehlkes saßen jeden Tag stundenlang im Speisezimmer, ohne ein Wort zu sprechen. Auch Frau Hofprediger kam ab und zu. Einmal traf sie die alten Leute.

„Meine Schwiegereltern," stellte Dr. Labisch vor. „Frau Hofprediger Ramin."

Frau Hofprediger entrierte mit Anmut ein liebenswürdig-teilnahmsvolles Gespräch. Aber Frau Groehlke guckte sie immer nur eigentümlich feindlich von der Seite an und berlinerte in der Erregung ärger als sonst.

„Wie meinen Sie?" fragte Frau Hofprediger, der der Berliner Dialekt immer noch fremd geblieben war, einigemal.

Und Groehlke übersetzte die Worte seiner Frau. Es klang nicht viel besser.

Markus setzte sich dann zu Frau Groehlke und streichelte ihr die Hand. Dr. Labisch machte zehnmal den ganz unnötigen Weg vom Speisezimmer zur Küche. Er sah ganz ratlos aus.

„Ich glaube, man wird uns bald Tee bringen," sagte er. „Oder — darf ich mit einem Glas Wein aufwarten?"

Aber weder brachte man den Tee, noch stellte er eine Flasche Wein hin.

Dann empfahl sich Frau Hofprediger, und er begleitete sie nicht einmal ins Entree.

Nur Groehlke erhob sich schwerfällig und sagte:

„Unser armer Schwiegersohn is janz aufjelöst. Na, det hilft nu mal nischt!"

„Des Herren Wege sind unerforschlich," meinte Frau Hofprediger, und drückte dem braven Konditor so innig die Hand, daß ihre Handschuhnaht platzte.

Dr. Labisch konnte stundenlang in seinem Zimmer auf und ab gehen. Seine feisten Wangen hingen schlaff und gelb über dem graumelierten Bart. Manchmal rief er Markus zu sich herein. Er mußte jemand haben, der ihm zuhörte.

„Sie ist ein so fein geartetes Wesen," sagte er. „Wir kennen sie alle nicht. Niemand hätte glauben können, daß sie so an unserem Klumpchen hing, nicht wahr? Und nun, da das Kind gestorben ist, — bringt der Tod sie selbst an den Rand des Grabes — an Grabesrand . . . an . . . ja . . ."

Markus zerknitterte dabei eine alte Zeitung, die ungelesen auf dem Tisch lag.

„Sollte Kurt nicht kommen?" fragte er.

Dr. Labisch wehrte heftig ab.

„Warum? Warum soll Kurt kommen? Hat's der Arzt gesagt?"

Er riß angstvoll die Augen auf:

„Nein, Onkel. Nur ich selbst dachte . . ."

Dr. Labisch schnauzte ihn an.

„Du brauchst nicht zu denken . . . Es ist gar nicht nötig . . . Du bildest dir Dummheiten ein. In deinem Alter spielt man mit der Gefahr . . . Sie ist interessant, nicht wahr? . . . Eine Sensation, was?"

Und grollend pendelte er weiter im Zimmer auf und ab.

Markus saß schweigend in der Ecke des großen Ledersofas, mit gesenktem Kopf, die Hände über die übereinandergeschlagenen Beine gekreuzt.

Er dachte: wenn Tante Irene jetzt stirbt, so ist es gut.

Er wünschte ihr den Tod.

Es mußte entsetzlich sein, zu leben mit schwer belastetem Gewissen. Seit dem Abend, da sie in seinem Zimmer gewesen, hatte er kaum noch den Mut gehabt, sie anzusehen. Und auch sie war plötzlich so scheu, zurückhaltend gegen ihn geworden, hatte ihn lauernd beobachtet.

Warum hatte sie ihm nicht gestanden — gerade heraus gestanden?! Er hätte die Arme um sie geschlungen, hätte geweint mit ihr und hätte aus Liebe zu ihr geschwiegen, bis sie selbst . . .

Ja — was denn?

Markus sah sie auf der Straße gehen, zwischen zwei Schutzleuten, und dann im Gerichtssaal, vernichtet, überführt: Mörderin, Mörderin . . . .

„Was stöhnst du, was ist?" fragte Dr. Labisch.

Markus fuhr sich über die Stirn.

„Habe ich gestöhnt? Ich weiß gar nicht."

Das Zimmer war grau vom Zigarrenqualm. Dr. Labisch ließ seit der Erkrankung seiner Frau die Zigarre nicht mehr aus dem Mund.

In der Schule sprach Dr. Labisch über die Bedeutung Gottscheds in demselben Tonfall. Statt an der Zigarre nagte er an einem Bleistift. Manchmal rief er Markus auf:

„Also wie war das . . . das weißt du doch, Markus? Nicht wahr, das weißt du?"

Und Markus leierte herunter, was er wußte.

Einmal hörte Markus, wie der Direktor zu Dr. Labisch sagte:

„Wollen Sie sich nicht für ein paar Tage vertreten lassen? Es wird Ihnen vielleicht zu schwer jetzt?"

Dr. Labisch schüttelte den Kopf.

„Nein, lassen Sie nur. Das tut mir gut. Die Schule zerstreut mich, denn ich kann's nicht begreifen, begreifen kann ich's nicht, wie diese entsetzliche Herzkrankheit so plötzlich, so . . ."

Markus sah noch, wie Dr. Ramin die schmalen Lippen fest aufeinanderdrückte und mit harter Stimme einwarf:

„Ihre Frau war immer hypernervös, eine unbeachtete Herzneurose kann ohne jeden Grund ganz plötzlich ausarten . . ."

Markus raffte hurtig die Hefte zusammen, die er aus dem Direktionszimmer holen sollte, und war mit zwei Sätzen aus der Tür.

Die ungewöhnlich harte Stimme des Doktors hatte ihn wie ein Messer verwundet, hatte all seine warme Liebe zu Tante Irene wieder erweckt. Die arme, arme Tante Irene . . . Noch nie hatte er den Weg nach Hause so schnell zurückgelegt.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Pfingstfest!

Von der Maas bis an die Memel, — Von der Etsch bis an den Belt, —
Raucht die feinste Cigarette — Deutschlands ganze Raucherwelt:
„Salem Aleikum!"

Salem Aleikum-Cigaretten!

Keine Ausstattung, nur Qualität!

Nr.	3	4	5	6	8	10
Preis:	3½	4	5	6	8	10 Pfg. das Stück



Nervosität ?

Lassen Sie endlich die Quacksalberei mit angeblichen Heilmitteln wie Brom, Morphium etc., die nur durch Lähmung wirken und zu entsetzlichen Zuständen führen. Orientieren Sie sich sofort über die Ergänzung der Nahrung durch **Dr. med. Müller's Nervennährsalz.** Schreib. Sie sof. Ihre Adr. an d. Gesellschaft f. Körperkult., Berlin, Kurfürst.-Str. 33 Nr. 6. welche unverbindl. sendet:

Aerztliche illustrierte Broschüre gratis und franko.

Haben Sie sich genug mit Stahlfedern geärgert?

Dann versuchen Sie es einmal mit der

Parker Füllfeder mit der „Curve" Tintenführung.



Diese Füllfeder wird Ihnen lehren, wie angenehm das Schreiben sein kann, denn sie besitzt die neueste und beste Tintenführung, die nie versagt noch kleckst, dauernd befriedigt und Ihnen Ihr ganzes Leben eine Freude sein wird. Ein Jahr Garantie. In fast allen feinen Papierhandlungen erhältlich. Wo nicht liefert direkt

DIE PARKER FUELLFEDERGESELLSCHAFT STUTTGART, Abt. E. Preisliste gratis.

Der vollkommenste PRYM'S ZUKUNFT Druckknopf. Druckknopf der GEGENWART u. ZUKUNFT

+ die Weltmarke +

letzte Jahresproduktion 5,760,000 Gross

nur echt P R Y M mit dem eingeprägten Namen Prym



PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der einzige, der von den großen Pariser, Londoner und Wiener Damen-Salons als vollständiger Ersatz für Haken u. Oesen eingeführt.

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der einzige, über den lobende Anerkennungsschreiben von der Elite der Damentoiletten-Künstler vorliegen.

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der einzige, niemals von selbst sich öffnende Verschluss, gleichgültig ob an dem leichtesten oder schwersten Taillenstoff angebracht.

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF erlaubt mit einem einzigen Zug das Öffnen der ganzen Taille.

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF der einzige, jede Rostgefahr ausschließende, daher auch an Waschkleidern verwendbar.

Käuflich in allen Kurzwarengeschäften in den Größen

3/0 2/0 0 1 2



„Bitte bei Ankauf ja zu beachten: daß jeder echte Prym's Zukunft Druckknopf die Einprägung PRYM haben muss.

EXCELSIOR

FAHRRÄDER UND MOTORZWEIRÄDER

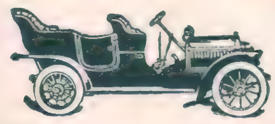
Unerreicht in Qualität und Ausführung

Jahresproduction ca. 60,000 Räder. Katalog auf Wunsch.

Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz A.-G. Brandenburg a/H.

Dürkopp

KNIPPERDOLLING bester kleiner Wagen der Welt.



Prospekte umsonst.

DÜRKOPP & Co. A.-G. Bielefeld.

Gegr. 1867. Ca. 4000 Arbeiter.



EISENACH

Grossherzogin - Karolinenquelle

bekannt seit dem Jahre 1452.

Von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen gegen Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit, Milz-, Leber-, Nieren- und Gallenleiden; Erkrankung der Atmungsorgane, Katarrhe des Magens sowie Skrofulose, Rachitis und Frauenkrankheiten.

Saison: 1. Mai — 30. Sept. Mineralwasserversand das ganze Jahr hindurch.

Prospekte, Preislisten und Gebrauchsanweisungen zu Haustrinkkuren gratis und franko. Die Kurdirektion.

Illustr. Prosp. gratis durch Johann Glau.

Johannisbad Eisenach 20

Muster-Naturheilanstalt. Rühmlichst bekannt durch :: die erzielten Erfolge. ::

Sanitätsrat Dr. Bilfinger u. Frauenärztin.

Warnemünde

Ostseebad

Hervorragender Badestrand. Bahntrajektverbindung mit Dänemark 2 Std. Illustr. Prospekte d. d. Badeverwaltung 16 u. d. Verband deutscher Ostseebäder Berlin.

Alkoholentwöhnung

zwanglos, **Rittergut Nimbsch** b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Einz. Anstalt, die mehrf. staatl. ausg., wiedrh. d. S. M. Kaiser Wilhelm II. Mitleiter: Dr. med. Hoepfner.

Stottern heilt C. Denhardt's Anstalt Loschwitz b. Dresden und Stuttgart. Aeltest. staatl. ausg. Anst. Hon. nach Heil

Bergauf -



bergab fahren Sie am besten mit unseren Fahrrädern. 5jähr. schriftliche Garantie, glänzende Zeugnisse vom In- u. Auslande beweisen ihre Dauerhaftigkeit. ***Fahrrad-Zubehörteile, Prima-Pneumatiks, Näh-, Wring-, Wasch- und Mangelmaschinen, Sprechapparate, Schallplatten, Saxonia Sport- und Kinderwagen etc.*** *kaufen Sie bei uns zu extra billigen Preisen. Vertreter gesucht.*

Verlangen Sie gratis unseren neuen Hauptkatalog.

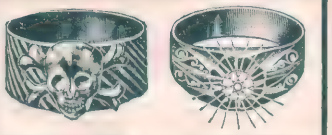
Sächsische Kinderwagen- und Fahrrad-Industrie, Zeitz 52



J. Simon PARIS

Crème Simon

UNÜBERTROFFEN FÜR DEN TEINT & DIE TOILETTE



Totenkopf-Ring Silber oxyd. 1,50 verg. Kopf 2,—.

m. Simili-Brillant oder **Cap-Rubin** Gold 333. Stck. 5,—

Silberne Turner- und Radfahrer-Ringe St. 1,50. Reich illustr. Preisliste über **Uhren, Ketten, Gold- u. Silberwaren** etc. gratis u. franko

Hugo Pincus, Hannover 36.

Beim Anblick eines schönen Haarwuchses muss man unwillkürlich an das

EAU DE QUININE

von **ED. PINAUD**

18 Place Vendôme, PARIS

denken, aber nur an das allein echte, da mit dem Nachahmer schon mancher trübe Erfahrungen gemacht hat.



Sanatorium Drachenkopf Eberswalde b. Berlin

Phys. diätet. Heil-Anstalt. Leit. Arzt **Dr. Knorr.**

RÄTSEL

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

a — as — bi — bre — cog — del — en — er — gau — hand — i — id — im — jo — la — lach — lu — ma — mi — na — nac — ne — ni — no — o — pe — ra — ra — re — ren — schlett — se — stadt — stedt — tal — tiv — tu — tuch — ven — vic — vil — was

sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. Die Wörter bezeichnen: 1. Gebirge. 2. Serbische Dynastie. 3. Stadt in Kärnten. 4. Grammatikalische Bezeichnung. 5. Oper von Verdi. 6. Weiblichen Vornamen. 7. Pflanze. 8. Prophet. 9. Geistiges Getränk. 10. Wäschestück. 11. Berühmten französischen Schauspieler. 12. Schlachtort in Schleswig-Holstein. 13. Deutsche Stadt. 14. Französischen Heerführer. 15. Asiatisches Land.

Homonym.

Von Dr. K. K. von Friedland.

Mit Namen gleicht dem Fluß und Fürstentume,
Was du auch hast und manche Blume.

Pfingst-Problem.



Scherz-Rätsel.

Von E. W.

Schreibe mich groß — und der leuchtende Stern
ist mit mir im Verein,
Schreibe mich klein — und nichts kann dir
gleichgilt'ger sein!

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Silben-Rätsel:

Das schlechteste Rad am Wagen knarrt am meisten.

1. Dresden. 2. Alice. 3. Stuttgart. 4. Stanislaus. 5. Tilsit. 6. Helene. 7. Laubenheim. 8. Edom. 9. Cremona. 10. Herbert. 11. Teller. 12. Eider. 13. Sahara. 14. Teheran. 15. Einbeck. 16. Regen. 17. Akazie. 18. Duisburg. 19. Amanda. 20. Malchow.

Rösselsprung:

Ein schmuckes Buch, kaum aufgeschlagen,
Liegt auch das Leben jetzt vor dir.
Gern sprachst du zu den künft'gen Tagen:
„Wie seht ihr aus, was bringt ihr mir?"
Doch wechseln heitere auch mit trüben,
Und bringt nicht jeder Sonnenschein,
Durch jeden zeigt dir Gott sein Lieben:
Ich bin dir gut und denke dein!

Gerock.

Homonym: Batterie.

HUMOR

Student: „Wie man sich auf Rügen amüsieren kann, begreife ich nicht, wo alles von Kreide starrt."

Sie: „Ach Karl, daß du so ein wildes Pferd besteigst, ich bin außer mir vor Angst!" — Freund: „Beruhigen Sie sich, Karl wird gewiß nicht lange oben bleiben."

Gatte (zum Dienstmädchen): „Der Brief ist an meine Frau, nicht an mich, tragen Sie ihn hinüber." Freund: „Wie, hast du nicht das Recht, Briefe an deine Frau zu öffnen?" — Gatte: „Das Recht schon, aber nicht den Mut!"

A.: „Gestern erschoß sich der Komponist Blume. Das Motiv ist unbekannt." — B.: „Merkwürdig! Seine Motive waren doch immer allbekannt!"

Gerichtspräsident (nach der Auslosung der Geschworenen): „Meine Herren, die ungezogenen Geschworenen können gehen."

Lehrer: „Ein Satz beginnt stets mit einem . . ? nun Oskar?" — Oskar (Sohn eines Offiziers): „Mit einem ‚Aeh'."

Schmierenschauspieler: „Ich sollte demnächst in Afrika gastieren, aber ich habe es aufgegeben, denn es soll da unten Straußeneier geben, die über zehn Pfund wiegen."

Arzt (zum Patienten): „Ich rate Ihnen nochmals dringend, nehmen Sie Ihr schlimmes Bein ja nicht auf die leichte Achsel!"

A.: „Du hast dich also in Berlin niedergelassen, wie gefällt es dir da?" — B.: „Sehr gut!" — A.: „Hast du denn schon Verbindungen dort, Verwandte und Bekannte?" — B.: „Ja, aber es gefällt mir trotzdem!"

Gattin (nach einem ehelichen Zwist): „Ich gebe zu, auch ich habe Fehler." — Gatte: „Gewiß!" — Gattin: „So?? Na, dann nenn' mir doch einen, bitte."

Zeichnung von G. Mühlen-Schulte.



„Komm wech, Vata, nachher sagen se, wir ham se kaput jemacht".

Fritzchen (bei der Taufe seiner Cousine): „Mama, was ist denn nun die Olga zu mir?" — Mama: „Deine Cousine!" — Fritzchen: „Jetzt schon?"

A.: „Ganz schön dein neues Haus, nur ein wenig flach oben. Kommt nicht noch etwas drauf?" — B.: „Nur noch Hypotheken!"

A.: „Sag' warum hast du denn so plötzlich das Automobilfahren aufgegeben?" — B.: „Ach weißt du, jeden Tag Geflügel essen, das soll der Teufel aushalten."

Sie: „Liebst du mich noch?" — Er: „Ja!" — Sie: „Aber doch nicht mehr so sehr, wie damals, als du noch immer „nein" antwortetest!"

Freundin: „Du und dein Gemahl, ihr liebt euch also?" — Modedame: „Unendlich! Dreimal haben wir schon die Scheidung hinausgeschoben."

Patient: „Ich weiß nicht, was ich habe, Herr Doktor. Ich bin dick, wie ein Schwein, esse wie ein Wolf, und nachts habe ich ein Fieber, wie ein Pferd." Arzt: Da sollten Sie aber doch lieber zu einem Tierarzt gehen."

Mann (in der Kneipe zur Kellnerin): „Heute habe ich meiner Frau schwören müssen, nach dem zweiten Schoppen heimzugehen. Cenzi, bringen Sie mir also zuerst den zehnten, dann den neunten, und wenn ich 'n zweiten hab', dann sagen Sie es!"

Dame: „Glauben Sie auch an ein zweites Gesicht, Herr Doktor?" — Doktor: „Unter der Schminke gewiß, gnädige Frau."

A.: „Was is denn dös „alkoholfreies Bier?" — B.: „Dös is oans, von dem man koan Rausch net kriagt." — A.: „Na, wozu trinkt man's denn nachher?"

Pferdehändler: „Das Pferd wollen Sie also verkaufen?" — Sonntagsreiter: „Ja!" — Pferdehändler: „Im Ganzen?"

Verantwortlicher Redakteur: Kurt Karfunkel in Berlin. — In Oesterreich-Ungarn für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Rudolf Huppert in Wien I. — Für die Inserate: Fritz Buß, Berlin-Halensee
Verlag und Druck von Ullstein & Co., Berlin SW., Kochstraße 22/25.

Nach dem Begräbnis.

Erzählung von Jerwicz. Aus dem Polnischen von Stefania Goldenring.

Izynski kam vom Begräbnis zurück. Hinter den Scheiben des Wagens erstarb der graue düstere Tag. Der junge Mann rückte in den Hintersitz, seufzte erleichtert auf, wie ein Mensch, der ein schwere und unangenehme Pflicht erfüllt hat, und endlich ausruhen kann.

„Wozu bin ich eigentlich zu diesem Begräbnis gegangen?“ ging es ihm durch den Sinn. Nur mit Mühe erinnerte er sich, wie jene aussah, der er heute den letzten Dienst erwiesen. Er nahm die Zeitung aus der Tasche und las: „Hanna Bolska ... verstarb im 30. Lebensjahr ... Zur Trauerfeier werden Freunde und Bekannte der Verstorbenen eingeladen.“

Er zerdrückte das Zeitungsblatt und warf es auf den Sitz. Endlich hielt der Wagen vor einem großen Hause. Einige Minuten später saß Izynski in seinem Arbeitszimmer. Auf seinem Schreibtisch lag der Brief, den er heute früh von seiner Schwester erhalten hatte. „Gefühlsduselei ...“ brummte er verdrießlich. „Weil ich der Bruder ihrer Schülerin bin, ihrer einstmaligen Schülerin ... ich kannte das Mädchen ja kaum ... Wir waren ein paar Wochen zusammen auf dem Lande, tauschten dann einige Postkarten aus, vielleicht ein Briefchen ... und ...“

Er las noch einmal den Brief seiner Schwester:

„Aus der Zeitung erfahre ich, daß Hanna Bolska tot ist. Sie hat sich das Leben genommen. Seitdem sie unser Haus verlassen, ernährte sie sich kümmerlich durch Musikunterricht. Trotz meiner aufrichtigen Bitte wollte sie nicht zu uns zurückkehren. Nun hat sie ausgelitten. Da von uns niemand zum Begräbnis fahren kann, erweise du ihr den letzten Dienst. Du weißt, wie lieb ich sie hatte ... Deine Merka.“

Izynski trat ans Fenster. Tiefe Einsamkeit umwehte ihn. Langsam tauchte eine längst entschwundene Gestalt vor seinem Auge wieder auf ... eine schlanke Gestalt mit ausdrucksvollen Augen, seidig glänzendem Haar und bleichen, zarten Händen. Den purpurroten Mund mit der vorgeschobenen Unterlippe hatte er einst geküßt ... Ja, er erinnerte sich jetzt ... Und heute war er wie ein Fremder ihrem Sarg gefolgt ...

Er fühlte einen Schauer seinen Körper durchrieseln. Hastig trank er den heißen Tee. Aber seine Unruhe wich nicht. Zum zehnten Male wohl las er Merkas Brief. „Du weißt, wie lieb ich sie hatte.“ Und auch er hatte sie geliebt ... Es sind viele Jahre her. Sie war damals 24 Jahre alt. Sieben Jahre sind seitdem vergangen. Mit einer heftigen Bewegung zog er die Schublade des Schreibtisches heraus. Vor ihm lagen viele Briefstöße in verschiedenen Farben und Formen. Fieberhaft begann er unter ihnen zu suchen. Endlich fand er, was er suchte. Eine Karte, eine zweite, dritte — und einen Brief. Alles in einem langen weißen Kuvert.

Lange betrachtete er diese Papiere, die Bruchstücke einer Seele. Sie waren mit einer energischen, schönen Handschrift beschrieben.

Er las die erste Karte:

„Merka hat mir Ihren Gruß bestellt. Ich danke herzlich. Wir hatten lange nichts von Ihnen gehört. Als Sie abreisten, war noch Sommer — jetzt haben wir Spätherbst. Alles ist in der Welt abgestorben, und auch in die Seele dringt langsam das Gift des Todes. Bei uns sprießt kein Blümlein mehr. Sie schweifen in fernen Ländern und baden sich in der goldenen Sonne. Wir leben von der alltäglichen Daseinskost; Sie haben als Glückskind an der königlichen Tafel Platz genommen. Deshalb kann ich Ihnen heute nichts als ein paar heiße Grüße schicken. Hanna.“

Er las die zweite Karte:

„Das lange Schweigen tat wehe. Aber daß Du mir schriebst, mir nur allein — dafür danke ich Dir. Hat Dich der graue Himmel des Nordens an die stillen Stunden erinnert? Daß Du in dem Trubel und Geräusch von Paris meiner gedachtest, ist sehr viel. Das ist mehr, als meine Sehnsucht ertragen konnte. Ich nenne Dich „Du“; denn auch Du fandest in Deinem Herzen für mich so viele warme Worte. Ich könnte Dir endlos lange Seiten schreiben: von meiner Sehnsucht, von unserm weißen, einsamen Winter, von den Nachmittagsstunden, wenn ich und Merka von Dir sprechen. Aber ich schicke nur diese Karte. Den Rest mag Dir der wehmütig klagende Wind, der sich in der Welt herumtreibt, erzählen. Du fragtest, ob ich mich erinnere ... Meine Hand erzittert. Sei gegrüßt ... Hanna.“

Auf diese Karte hatte er nicht geantwortet. Er hatte sie erhalten, als er von einem Fest zurückkehrte, wo Champagnerkorken knallten, Seidenröcke rauschten und Frauengelächter in der Luft zitterte. Er war ganz von der Atmosphäre des Genusses durchtränkt. In zwei Stunden sollte er weiterfahren. Nach dem fernen Norden, getrieben von seinem unverwüstlichen Hunger nach neuen Eindrücken. So kam es, daß er ihr nicht antwortete ...

„Erst heute erhielt Merka von Ihnen ein Lebenszeichen. Es waren auch Grüße für mich dabei. Also noch nicht vergessen? Ich weiß nicht, ob meine letzte Karte in Ihre Hände gelangte. Wenn nicht, dann um so besser. Es hat mich so gequält, daß Sie sie vielleicht gelesen hätten. Gelesen und kein Wort erwidert. Ich verging vor Schande und Qual. Jetzt aber weiß ich, daß Sie sie nicht erhielten, und das ist mir eine große Erleichterung. Empfangen Sie also einen herzlichen Gruß von Hanna.

P. S. Der Flieder im Garten beginnt schon zu blühen. Alles kehrt zum Leben wieder. Weshalb bleibt das, was einst den Inhalt des Menschen bedeutete, obgleich es vergehen sollte, eine ewig blutende Wunde? Weshalb? ...“

Seine Hände zitterten, als er den Brief aus dem schmalen weißen Kuvert zog. Der einzige Brief. Die Antwort auf seinen Brief, den er einmal aus Laune und Langeweile an sie schrieb? Nein, in diesem Brief war keine Antwort enthalten:

„... Aus wundervoller Gegend, wo ewiger Frühling prangt, kamen Ihre Veilchen. Sie kamen, als bei uns die Welt noch in ihr winterliches Silberkleid gehüllt war. Ich atmete ihren Duft ... tiefe Sehnsucht erfüllte mich nach der Schönheit dieses gesegneten Landes, wo es nicht den schweren grauen Himmel, keine endlosen, mit Schneetuch bedeckten Felder gibt. Seit meiner Kindheit träumte ich davon, einmal seinen Zauber zu sehen. Aber dieser Traum, eins jener phantastischen Märchen vom Glück, den das Leben den Menschen in frühester Jugend webt, ging nicht in Erfüllung. Ihre Blumen haben mir viel von jener Schönheit erzählt. In der ersten Aufwallung der Dankbarkeit wollte ich Ihnen schreiben und Ihnen für diesen freudigen Augenblick danken. Dann gab ich diesen Gedanken auf. Ich sagte mir, Sie haben diese abgesandten Blumen längst vergessen. Bei Ihnen ist alles nur ein Augenblick. Das ... damals ... ebenfalls ... Und noch ein häßlicher Gedanke fuhr mir durch den Sinn. Als Sie mir die Veilchen schickten, geschah es in einem Augenblick des Mitleids. Des Mitleids bedarf ich aber nicht. Merka gestand mir, sie habe Ihnen geschrieben, daß ich schlecht aussehe und traurig bin. Da schickten Sie Blumen. Bevor ich aber das alles dachte, bevor die Wirklichkeit ihre schmutzigen Hände auf meine Stirn legte, war mir so wohl zumute ... Merka schrieb Ihnen die Wahrheit: ich sehe schlecht aus. Unser Winter dauert zu lange. Obgleich jetzt die weichen Frühlingsnebel die Felder überziehen, fühle ich ihn noch in meinen Gliedern. Der Winter hat zu lange gedauert. Heute ging ich am Graben entlang, dann „unsern“ schmalen Waldpfad, um Abschied zu nehmen. Denn ich verreise. Deshalb schreibe ich Ihnen. Es ist der letzte Brief, den Sie von mir empfangen. Ihre Eltern reisen ins Bad. Merka kommt nach der Schweiz ins Pensionat. Und ich ziehe in die Welt hinaus. Somit höre ich für Euch auf zu existieren — und übrigens auch für mich. Ich werde mich mit der grauen Menge jener Hungrigen vermischen, die sich am Boden des Lebens von Abfällen nähren, und ich werde untergehen. Wann ... das weiß ich noch nicht. Vielleicht nach langen Jahren, vielleicht auch nicht. Geforscht soll nach mir nicht werden ... Gestern spät abends ging ich an den Teich, dorthin, wo in einigen Wochen die Lilien blühen werden, und ... Verzeihen Sie, daß ich so verworren schreibe. In meiner Seele klingt wehmutsvolle Abschiedsstimmung, sie birgt nur Tränen. Ich habe Euch alle sehr geliebt ... Merka ... Dich, Andrzej ... Ich liebte Dich, denn Du gabst mir das Glück ... einen großen, wundervollen Augenblick im Leben ... Ich danke Dir dafür, daß ich nicht vergeblich gelebt habe ... Ich danke Dir, daß auch für mich die Blumen einmal geblüht haben ... für dieses einzige strahlende Blatt in dem grauen Buch meines Lebens. Ich danke Dir dafür, daß ich nicht umgangen wurde. Hanna.“

Hinter dem Fenster sang der Wind, die Scheiben zitterten. Das Zimmer war voller Schatten. Das regelmäßige Ticktack der Uhr vermischte sich plötzlich mit einem kurzen, lauten Schluchzen, das unwill=

kürlich aus der Brust des Lesenden drang. Die weißen Blätter verstreuten sich auf dem dunklen Hintergrund des Teppichs, Izynski bedeckte die Augen mit der Hand . . .

Und wieder hörte man draußen den Wind. In diese düstere Melodie mischten sich die leisen Töne eines seltsamen, einst vernommenen Liedes. Immer deutlicher ward die Woge, die gegen Andrzejs Ohren schlug. Er richtete sich im Sessel auf und starrte erschrocken vor sich hin. Nach einer Weile schloß er die Augen:

. . . Ein großer, dunkler, nur von einer einzigen Lampe beleuchteter Salon. Draußen dröhnt der Donner, Blitze zucken. Im Zimmer herrscht schwüle, von Elektrizität durchtränkte Luft . . .

Fräulein Bolska spielt. Merka rückt zu ihm heran und lehnt ihren blonden Kopf an seine Schulter.

Tiefbewegt vernehmen sie das Lied, das unter den zarten Fingern der Spielenden hervorquillt, bis es leise und zart, immer trauriger werdend, verklingt. Der Vater öffnet das Fenster . . . Eine reine Luftwoge strömt ins Zimmer. Das Gewitter ist vorüber . . . Merka fällt Hanna um den Hals, er selber dankt ihr mit einem kräftigen Händedruck. Andrzej fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wollte er die zudringlichen Gedanken verscheuchen. Aber wieder tauchten Erinnerungen vor ihm auf, die letzten, schmerzlich-schönen . . .

Sie waren einander bei Mondschein im Park begegnet. Sie ging langsam die breite Lindenallee entlang. Wortlos umschlang er sie. Sie reichte ihm ihren Mund. So hatte ihn nie eine Frau vorher, noch später geküßt. Als er sie über die duftenden Gartenpfade an den Teich führte, wo weiße Lilien blühten, flüsterte sie ihm ins Ohr: „Ich weiß, es ist das einzige Mal . . .“ Er fühlte in diesem Kuß, daß ihre Lippen noch nie geküßt hatten . . . Er löste ihr üppiges Haar, flocht weiße Lilien hinein und flüsterte ihr Liebesworte zu . . . Bleich und still blickte sie in den Teich, von dem er die Lilien für sie gepflückt hatte . . . Damals erlebte sie den schönsten, einzigen Augenblick ihres Lebens . . .

Er sprang auf und rannte wie ein Rasender im Zimmer hin und her.

„Daß ich es vergessen konnte . . . vergessen . . .“

Er ließ sich kraftlos am Schreibtisch nieder und verbarg den Kopf in den Händen, als wollte er die Erinnerungen unterdrücken, die in ihm wach geworden waren. Ein unermeßlicher Schmerz, tiefe Wehmut erfüllte seine Brust. Auf dem Schreibtisch schimmerte Merkas Brief. Daß sie niemand hinterlassen, daß niemand ein Blümchen auf das einsame Grab gelegt, schmerzte und quälte ihn.

„Du weißt, wie lieb ich sie hatte . . .“

„Auch ich, Hanna, — auch ich habe dich geliebt.“

Durch Wind und Wetter drang wie ein dumpfes Echo ihr seltsam schönes Lied zu ihm, und leiser als ein Seufzer ihre Worte, die etwas Freudiges bargen:

„Ich danke dir, daß ich nicht umgangen wurde . .“

Aus Bädern und Sommerfrischen.

Bad Sooden-Werra. Die Neueinrichtung der Salzquellen für die Trinkkur ist allseitig mit großem Beifall aufgenommen worden, ebenso die Erneuerung und Erweiterung des Kurhauses. Schließlich hat die Eisenbahnverwaltung für 70 Stationen unmittelbare Personen- und Gepäckabfertigung hierher eingerichtet. Genannt seien u. a. die Stationen: Königsberg i. P., Danzig, Bromberg, Posen, Breslau, Stettin, Stralsund, Schwerin, Münster, Wilhelmshaven, Bremerhaven, Herford, Bielefeld, Detmold, Minden, Kiel, Merseburg, Dessau, Gera, Jena, Naumburg, Essen, Bochum, Mülheim (Ruhr), Metz, Saarbrücken, Straßburg, Manz, Heidelberg, Darmstadt.

Schlangenbad. Betreffend die projektierte elektrische Bahnverbindung Wiesbaden—Schlangenbad gingen in letzter Zeit mehrfach Notizen durch die Blätter, die geeignet waren, Irrtümer zu veranlassen, da darin behauptet wurde, die projektierte Verbindung sei wieder fallen gelassen. In der Tat liegt aber die Sache so, daß an einer Ausführung des Projektes nicht mehr gezweifelt werden kann. Die neue Verbindung, welche die Entfernung zwischen Schlangenbad und Wiesbaden auf wenig mehr als eine halbe Stunde reduziert, hat den Vorteil, daß die Kurgäste von Schlangenbad sich die Annehmlichkeiten der Großstadt verschaffen können. Die Nähe der Wälder sorgt dafür, daß es in Schlangenbad auch während der heißesten Zeit nie zu heiß wird, und gibt ihm ein Waldklima, wie es Prof. Strümpe (Breslau) als Idealklima für Nervenleidende und Erholungsbedürftige fordert.

Bad Soden a. Taunus. Seit der am 1. Mai vollständigen Eröffnung des Bades und aller Bade-Etablissements können die Abendkonzerte, dank der geschützten Lage des Bades, auf der Kurhausterrasse stattfinden. — Die Spaziergänge in den Obstplantagen werden viel benutzt, das Badehaus, die Trinkhalle, das medico-mechanische Institut wie Inhalatorium stark frequentiert. — Die Kurdirektion hat, wie im vergangenen Jahre, der in weiten Kreisen des Publikums bekannte und gern gesehene Oberstleutnant a. D. **von Scharfenort** wieder übernommen. Die letzte Kurliste wies die Zahl von 250 Personen auf.

XVII. Jahrgang
Nr. 24

14. Juni 1908
Einzelpreis
10 Pfg.
oder 15 Heller.

Berliner Illustrirte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68.



Neues aus Paris: Die Frau als Anwalt.

In einem Pariser Gerichtssaal während einer Verteidigungsrede der 21jährigen, durch ihre Schönheit berühmten Advokatin, Frl. Miropolsky.
Für die Berliner Illustrirte Zei.ung gezeichnet von Rene Lelong.







Phot. M. Rol & Co. **Demonstrationen in Paris bei der Ueberführung der Leiche Zolas ins Pantheon.** Phot. Ch. Trampus.

Verhaftung eines Priesters. Festnahme des Attentäters Gregory, der Major Dreyfus durch zwei Schüsse verwundete. Verhaftung eines Demonstranten.

Phot. M. Branger.

Bei der Ueberführung der Leiche Zolas ins Pantheon ist es bekanntlich in Paris zu ernsthaften Störungen gekommen. Die Exhumierung auf dem Montmartre-Friedhof hatte stattgefunden und der Sarg wurde nach dem Pantheon gebracht. Strenge polizeiliche Maßregeln waren getroffen worden, um Manifestationen zu verhindern. Als der Leichenwagen am Fuße des Pantheons angelangt war, schrie die Menge: „Ins Wasser mit Zola!" Frau Zola brach über diese feindselige Kundgebungen in Schluchzen aus und war dem Umsinken nahe. Die Wut der Nationalisten richtete sich dann besonders gegen den Major Dreyfus, der zur Beisetzung erschienen war. Der Redakteur Gregory vom Gaulois, einer der erbittersten Gegner, war, nachdem der Präsident Fallières das Pantheon verlassen hatte, jener Gruppe ganz nahe gekommen, in der sich Dreyfus befand, und gab plötzlich zwei Schüsse ab, die den Major am linken Arm trafen. Der Attentäter, dem die Menge die Kleider zerrissen hatte, wurde verhaftet. Auf der Straße waren inzwischen neue Kundgebungen entstanden, die Polizei mußte einschreiten und nahm 200 Arretierungen vor.



Hofphot. R. Lechner.

Zum heutigen Jubiläumsfestzug vor Kaiser Franz Josef in Wien:

Neueste Aufnahme des 78 jährigen Kaisers beim Ritt zur Jubiläumsparade.



Eine Besteigung des Montblanc: Kletterkunststücke in der Region der Eispyramiden und Gletscherspalten. Phot. Tarriaz.

Die Besteigung des Montblanc wird in neuerer Zeit von verschiedenen Seiten ausgeführt, nachdem die Bewohner von Chamounix lange Jahre hindurch für ihre Bergseite das Monopol beanspruchten. Schwierige Kletterpartien bringt eine Montblanc-Besteigung weniger mit sich, dagegen gilt es auf trügerischem Boden, über Schnee und Eis, weiterzukommen. Zahllos sind die Gletscherschründe, denen man begegnet und die oft auf recht abenteuerliche Weise überschritten werden müssen. Oft vermittelt eine Schneebrücke den Uebergang, jene Fallen des Hochgebirges, die schon eine Unzahl Menschenleben vernichtet haben. Der Weg über ein solches von Spalten zerrissenes Gletscherfeld ist überaus reicher an Gefahren, als eine Kletterpartie auf festem Gestein. Wie oft deckt der Schnee eine tiefe Spalte und die Schneebrücke bricht dann unter der Last der Wanderer zusammen. Gegen solche Gefahren kann das Auge des erfahrendsten Führers oft nicht schützen. Hier helfen nur strenge Befolgung der für solche Touren erforderlichen Sicherheitsmaßregeln und nur zu oft erweisen sich selbst diese als unzulänglich gegenüber dem plötzlich hereinbrechenden Unheil. Der letzte Teil des Weges führt etwa anderthalb Stunden lang über einen Grad entlang, bis man endlich die Spitze erreicht, die eine überwältigende Fernsicht bietet: Im Vordergrund gigantisch, im Mittelgrund voll abwechslungsreichen Lebens und in der Ferne in nebelhaftem Grau ersterbend, das den Eindruck weckt, als befinde man sich auf einer großen Insel. Der Gipfel des Montblanc ist flach; in seiner Nähe liegt das Observatorium Janssen.

Wanderarbeitsstätten.

Zahlreiche Untersuchungen haben ergeben, daß sich unter den Wanderbettlern außerordentlich viel Männer befinden, die unverschuldet in Arbeits- und Erwerbslosigkeit geraten sind und die nur schwer wieder eine neue Arbeitsstelle bekommen können. Oft ist das Handwerk oder die Industrie, in denen sie beschäftigt waren, im Niedergang begriffen. Oft sind sie nicht mehr recht leistungsfähig oder gehören dem großen Heere der Gescheiterten und Gebrochenen an. Für alle diese gab es bis vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren nichts als die Privatwohltätigkeit. Sie mußten sich mühselig von Ort zu Ort betteln und bekamen höchstens hier und da kleine Orts- oder Innungsgeschenke. Viele der heutigen Wanderer sind nun allerdings Mitglieder der Gewerkschaften und beziehen eine ganz ansehnliche Unterstützung. Sie gehören zur Aristokratie der Landstraße. Eine besonders große Masse von Wanderarmen aber hat gar keine festen Bezüge. Für sie soll nun durch das neue preußische Wanderarbeitsstättengesetz gesorgt werden. Nach allerlei Versuchen wurden in Entfernung von Tagesmärschen Verpflegungsstationen angelegt, in denen die Wanderer Nachtlager und auch etwas Essen erhielten. Weil diese Einrichtung aber nur von einzelnen Kreisen erhalten wurde, ging sie fast ganz ein. Nur in einzelnen Gegenden erhielt sich ein System, das aus den Verpflegungsstationen hervorwuchs und sich schließlich zu den Wanderarbeitsstätten herausbildete. Am meisten entwickelte es sich in Westfalen. Im Anschluß an die vielen Bodelschwingh'schen Anstalten hat man dort ein



Die reichste Schauspielerin der Welt:
Die Gattin eines der reichsten südafrikanischen Minenbesitzer, Fanni Ward, die gegenwärtig in London auftritt und Schmuck im Werte von 4 Millionen Mark besitzt.

System eingeführt, das für die neuen Wanderarbeitsstätten vorbildlich wirken soll. Eine Reihe von kleineren Stationen ist über das Land zerstreut. Wer nun beim Wandern mittellos wird, kann zur nächsten Wanderarbeitsstätte gehen und erhält dort für eine mehrstündige Arbeitsleistung Nachtlager und Essen. Und zwar soll die Verpflegung wesentlich ausgiebiger sein als in den früheren Stationen, wo die Wanderer oft nur Abendsuppe oder Morgenimbiß bekamen und manchmal in irgend einer Stallecke schlafen mußten. Auch sollen größere Strecken, in denen keine Arbeitsgelegenheiten vorhanden sind, und wo die Wanderer keine Aussicht haben, irgend eine Stellung zu bekommen, mit der Eisenbahn befahren werden. In größeren Wanderarbeitsstätten an größeren Orten können die Wanderer dann auch mehrere Tage bleiben, um ein Arbeitsangebot abwarten zu können. Solche Wanderarbeitsstätten befinden sich z. B. in Görlitz und Liegnitz. Dort zerkleinern die Wanderer Holz, fahren es aus und haben ein geräumiges Familienzimmer und gute Schlafstellen. Sie sind jedenfalls vor den schlimmsten Unbilden der Witterung und den grausamen Zufällen der Bettelei geschützt — und fallen nicht mehr wegen Arbeitsscheu dem Korrektionshaus anheim. Allerdings ist es immerhin hart, daß der Wanderer, dessen Mittel gerade erschöpft sind, weil er keine ihm passende Arbeit gefunden hat, mit Polizeigewalt in eine solche Wanderarbeitsstätte gebracht werden kann, während sein Kollege, der noch einige Groschen hat oder einer Gewerkschaft angehört, frei davon wandern darf.

Hans Ostwald.



Eine neue soziale Einrichtung:
Eine der Wanderarbeiterstätten, wie sie an größeren Orten in Schlesien und Westfalen geschaffen worden sind. Wer beim Wandern mittellos wird, kann zur nächsten Wanderarbeitsstätte gehen und erhält dort für eine mehrstündige Arbeitsleistung Nachtlager und Essen.



Neues aus Paris: Eine Vorlesung in der neuen „Universität für junge Damen". Für die „B. I. Z." gezeichnet von Simont-Paris.

Neues aus Paris

Derby, Grand prix, Kunstausstellungen, Taubenschießen, Lawn Tennis — das große lange Fest, das man die Pariser Hochsaison nennt, ist in vollem Gange. In den Werkstätten der fashionablen Damenschneider, in den Ateliers der Modistinnen regen sich tausend fleißige Hände, um den Sommer mit all dem Staat und Putz zu empfangen, mit dem Paris allein immer wieder die Welt zu blenden und zu bezaubern weiß. Wie der ewig sich verjüngende Genius der Kleider- und Hutmoden wechselt auch das Pariser Genuß- und Vergnügungsleben seine Moden. Gleich der Toilettenkunst sucht auch die Zerstreuungslust nach neuen Reizen, nach originellen Einfällen und Erlebnissen. Das etikettestarre, von diskreter Konversation gewürzte Gesellschaftsdiner und Souper ist der eleganten Pariser Welt vieux jeu geworden. Einst war den vornehmen Herrschaften die Tafel eine feierliche Aktion gewesen; man setzte sich zu Tische und speiste mit einer Art weihevoller Andacht, die in einer Bewunderung der Kochkunst, der köstlichen Weine und Tafelgenüsse aufging. Der moderne Speisesalon verträgt die respektvolle Stille nicht mehr. Er will frohe Gesichter sehen, er will Lachen und Scherzen, lauten brillierenden Esprit hören. Weiß man, was die neuste Pariser Tafelmode der Saison war? Sie ist unerwartet originell und amüsant! Die Gastgeberin präsidiert der Tafelrunde. Ringsum Damen in hochelleganter Soireetoilette und Herren in tadellosem Frack. Plötzlich, zwischen Braten und Poularde, schwingt die



Das neue Schalkleid auf dem Pariser Turf.



Farman fliegt zum ersten Male mit einem Passagier.
Der berühmte Pariser Luftschiffer legte mit dem Sportsmann Archdeacon als Passagier 1241 Meter mit seiner Flugmaschine zurück und gewann dadurch eine 6000 Francs-Wette.



Die Direktoire-Mode wird den alten Vorbildern immer ähnlicher.



Neues aus Paris: Attraktionen für die Gäste in einem der eleganten Nachtrestaurants. Zeichnung von Georges Sco .

Der Affe „Konsul“ produziert sich, spanische Tänzerinnen zeigen zwischen den Tischen ihre Kunst und Wahrsagerinnen verkünden den Gästen die Zukunft.

Hausherrin ein silberhell klingendes Tischglöckchen. Messer und Gabel sinken lautlos nieder und es tritt feierliche Stille ein. „Mein lieber Graf“, spricht die Gastgeberin zu einem der Geladenen, „Sie waren doch bei der jüngsten Konferenz des Akademikers X über den Kuß zugegen. Wollen Sie, bitte, uns Ihre Ansicht über die Theorien des Akademikers zum besten geben?“ Und der also Aufgeforderte ist verpflichtet, den erbetenen Kommentar zu liefern. Wohl ihm, wenn er Esprit besitzt und das Wort zu beherrschen versteht. Wehe aber dem Unglücklichen, dem Geist und Redekunst fehlen! Sein Stammeln erweckt stürmische Heiterkeit und das Diner verwandelt sich in langes Lachkonzert. Es gibt so boshafte Gastgeberinnen in Paris.

Hat das Diner als die Hauptmahlzeit des Tages seinen ernsten Charakter im großen und ganzen bewahrt, so ist das Souper nach Mitternacht, von jeher nur ein Vorwand zum Vergnügen, im modernen Paris zum Zweck und Schauplatz der übermütigen Zerstreuung geworden. Man soupiert wenig zu Hause; man soupiert in den fashionablen Nachtetablissements. Gruppenweise ziehen ganze Gesellschaften in die eleganten Lokale. Betritt man ein solches nach der ersten Mitternachtsstunde, dann glaubt man sich in eine Galavorstellung versetzt. Rings an den Tischen strahlen die allerneuesten Soireetoiletten, glitzern die kostbarsten Juwelen an Haar, Hals, Brust und Fingern der schönen Soupeusen. Der Champagner regt die Gemüter zur Lust an. Da fliegt eine Blume, von graziöser Hand geworfen, zu einem Nachbartisch. Der Wurf wird unabsichtlich zum Signal einer allgemeinen Blumenschlacht. Die Nizzaer Blumenschlacht im Pariser Nachtetablissement! Woher die Blumen stammen? Die Gäste finden sie einzeln und in Sträußchen auf die Tische bereit gelegt. Denn es ist der neueste Schick in feinen Lokalen, allnächtlich zum Empfang der Souperlustigen die Tische mit Blumen zu schmücken. Das Beispiel der nächtlichen Blumenschlacht findet auch in den Privatsalons vornehmer Damen beliebte Nachahmung.

Der diesjährige Held der Pariser Nachtetablissements aber war — ein Affe. Der genial dressierte Schimpanse „Konsul“ zählte zu den gesuchtesten Tafelgästen. Man wies ihm den Ehrenplatz an, er präsidierte in Frack, tadellos weißem Hemd und weißen Handschuhen. Zuletzt stieg „Konsul“ auf einen Wink seines Herrn auf den Tisch und leerte ein Glas Champagner auf das Wohl seiner Gastgeber. Alle Damen stießen mit ihm an, die mutigsten kosten und küßten ihn — der große Darwin hätte seine Freude an dieser Ehrung seines Lieblingstieres gehabt.

Ein anderes Zeichen der Zeit ist das Interesse der feinen und schönen Pariserinnen an den — Box-Matches. Der wahre Schick besteht für sie in dem Besuche einer Boxmatchséance zwischen zwei berühmten Champions — nach Mitternacht! Was sich zum elegantesten Tout-Paris zählt, eilt in das Etablissement, besetzt Parkett, Logen und Ränge gegen die teuersten Eintrittspreise und harrt geduldig bis 3, ja 4 Uhr morgens das Ende des Boxerkampfes ab. Und die Damen sind die passioniertesten Zuschauerinnen; je brutaler der Kampf, um so leidenschaftlicher klatschen sie in die kleinen Hände.

Mit Vergnügen aber darf man in Paris das Wiedererwachen des ältesten Sportes begrüßen: der Reitkunst. Das Pferd, in den letzten Jahren von der alleinherrschenden Automobilpassion verdrängt, gewinnt allmählich seinen verlorenen Rang als



„Herrgott, diese Hitze!“



Zu den Ereignissen in Persien:
Der Kronprinz von Persien, Sultan Aschmed Mirsa, den der angeblich verschwundene Schah auf seiner Flucht mitgenommen hat.

Promenadetier wieder. Jeden Vormittag, selbst bei regnerischem Wetter, sieht man ganze Kavalkaden von Herren und Damen durch die ideal gepflegten Alleen des Boulognerwäldchens galoppieren. Und die geistige Zerstreuung der modernen Pariserin? Zum Lesen findet sie, deren Tag dem Schneider und der Modistin, deren Abend dem Theater und die Nacht dem Souper gehört, wenig, herzlich wenig Zeit. Die Buchhändler klagen seit Jahren über den „Krach der Bücher“. Das Automobil hat das Buch totgeschlagen. Die moderne Pariserin vergönnt sich als geistige Zerstreuung — außer den Theatern — noch den Besuch von Konferenzen oder schöngeistigen Vorträgen. Solche werden ihr seit einem Jahre in der sogenannten „Universität für junge Damen“, die der Kritiker des „Temps“, Adolphe Brisson, des verewigten Sarcey Schwiegersohn, ins Leben gerufen hat, alltäglich geboten. Berühmte Dramatiker, Romanciers, Männer der Wissenschaft halten Vorträge in dieser neuesten Universität, die in der Rue St. Georges ihren Sitz hat, junge Frauen in ganzen Scharen, Literatinnen und Künstlerinnen aller Fächer drängen sich zu den Vorträgen und sammeln dort — Gesprächsstoff für die Diners und Soupers. Die „Universität für junge Damen“ ist das Rendezvous der eleganten Pariser Frauenwelt geworden und bleibt von allen Pariser Novitäten entschieden die sympathischste und willkommenste.



Schah Mohamed Ali, der mit dem Kronprinzen aus Teheran geflüchtet sein soll.

Grete Beier.



Die Prozesse gegen die Bürgermeisterstochter.
Grete Beier mit ihrem Verlobten, dem Oberingenieur Preßler, den sie durch einen Schuß in den Mund ermordete.

Wer von der furchtbaren Tat der Bürgermeisterstochter Grete Beier in Brand bei Freiberg in Sachsen gehört hat, wird sich von der Mörderin gewiß eine Vorstellung gemacht haben, die in scharfem Kontrast zu der Erscheinung steht, die unser Bild hier zeigt. Und dieses Mädchen erschien eines Tages in der Wohnung ihres Bräutigams, des Chemnitzer Oberingenieurs Preßler, erzählte ihm, daß sie ihm eine Ueberraschung mitgebracht habe — er müsse sich jedoch von ihr die Augen verbinden lassen und dann den Mund aufmachen. Ahnungslos ging der Bräutigam auf den „lustigen Scherz“ ein. Da zog das junge Mädchen einen Revolver aus der Tasche und tötete durch einen Schuß in den Mund den Bräutigam. Die Untersuchung ermittelte Grete Beier als Mörderin. Das Motiv war — Habsucht gewesen. Nun folgte Entdeckung auf Entdeckung. In der Zeit, in der Grete Beier mit dem Ober-Ingenieur verlobt gewesen, hatte sie ein Liebesverhältnis mit einem Kaufmann Merker unterhalten. Wegen Verbrechen gegen das keimende Leben wurde sie jetzt zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Gleich darauf wurde ihr der Prozeß gemacht, weil sie ihren Geliebten Merker zu bestimmen gesucht hatte, den Armenhausverwalter Kröner zu ermorden, dessen Testament sie gefälscht und den sie bestohlen haben sollte. Sie wurde, unter Freisprechung von der Anklage der Testamentsfälschung zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Wegen des Mordes wird sie sich erst später verantworten.



Der Siegeszug der Frau: Frl. Kelling, eine New-Yorker Architektin bei der Leitung eines Baues.

Bilder vom Tage



Kein Scherz, sondern Wahrheit. Die Verwandlung Leopoldines, jetzt Leo Zahns, im 17. Lebensjahr vom Mädchen zum Mann (siehe Nr. 22) ist kein Scherz, sondern buchstäblich wahr, wie wir nochmals gegenüber vielen Zuschriften feststellen möchten.



„Die langweiligsten Leute der Welt". Quäker aus Philadelphia, denen alle Vergnügungen verboten sind.



General Buller † zu Anfang des Burenkrieges britischer Oberbefehlshaber, der durch die Niederlagen am Tugelafluß und am Spionskop berühmt geworden ist.

In dem an religiösen Sekten reichen Amerika ist die Sekte der Quäker eine der ältesten Religionsgemeinschaften und die Zahl ihrer Anhänger wird nach der letzten offiziellen Zählung noch mit 120,415 Seelen angegeben. Der Spottname Quakers, zu deutsch „Zitterer," wurde der Sekte von ihren Feinden gegeben, angeblich wegen der verzückten Körperbewegungen, in die die Andächtigen beim Gebet zu verfallen pflegen. Sie selbst heißen sich „Friends," d. h. „Freunde," und ihr Hauptlager ist heute noch wie vor zweihundert Jahren der Staat Pennsylvanien mit der Hauptstadt Philadelphia. Der große Kolonisator William Penn — selbst ein überzeugter Quäker — hatte im Jahre 1681 den (nach ihm benannten) Staat Pennsylvania gegründet, um seine englischen Glaubensgenossen den Verfolgungen ihrer Feinde zu entziehen und ihnen in Amerika eine sichere Zufluchtsstätte zu errichten. Seit jener Zeit sind die Quäker in Pennsylvanien heimisch geblieben, und wenn sie auch im Lauf der Jahrhunderte von ihren orthodoxen Grundsätzen vieles abgelegt haben, so nehmen sie doch heute noch infolge so mancher eigentümlicher Gewohnheiten unter ihren Mitmenschen eine schon äußerlich kennbare Sonderstellung ein. Man könnte die Quäker — nach unseren Begriffen — die langweiligsten Leute der Welt nennen, denn ihre Religion verbietet ihnen alle Vergnügungen. Weder Tanz noch Theater, weder Sport noch Spiel, weder Tafelfreuden noch Trinkgelage sind ihnen gestattet, jeder Luxusartikel ist bei ihnen verpönt und selbst der Handel damit ist ihnen untersagt. Sie weigern sich, einen Eid zu schwören und auch Kriegsdienste dürfen sie nicht leisten. Sie erkennen keine Ehrentitel an, nehmen vor niemanden den Hut ab und reden jedermann mit „du" an. Sogar ihre Kleidung ist ihnen in der Weise vorgeschrieben, daß sich ihr Anzug — ohne Rücksicht auf die herrschende Mode — auf das Nötige und Bequeme beschränken soll.





Windhosen am Badestrand.

Abonnement: 1,30 Mk. vierteljährlich, 45 Pf. monatlich bei jeder Postanstalt und im Buchhandel, sowie durch die Expedition frei ins Haus. — **Einzelnummern** sind für 10 Pf. in allen Zeitungsverkaufsstellen erhältlich. — Anzeigen Mk. 2,50 die 5-gespaltene Nonpareille-Zeile. — Redaktion und Geschäftsstelle Berlin SW., Kochstr. 22/25



Hoffnungslos. Nach dem Gemälde von Frank Bramley, mit Genehmigung des Künstlers.

Du sollst ein Mann sein!

Roman von Olga Wohlbrück

8. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Nun versah schon die dritte Schwester die Pflege bei der kranken Frau Dr. Labisch. Als Markus eintrat, nickte sie zuversichtlich lächelnd.

„Den ganzen Morgen haben wir ruhig geschlafen, auch die Nahrung behalten und gegen Mittag sogar den Spiegel verlangt. Aber tssss ... ganz ruhig. Und herein darf noch immer niemand!"

Markus öffnete weit beide Fenster des Studierzimmers, daß die sonnige Frühlingsluft in warmem Strome hereinflutete. Es war ihm wundersam wohlig zumute, und er schwang sich aufs Fensterbrett und baumelte mit den Füßen wie ein kleiner Junge.

Einem niedlichen Mädchen, das mit seiner Bonne vorüberging, warf er ein Papierkügelchen auf den weißen, gestickten Hut, und als sie erschrocken den Kopf hob, rief er „Kuckuck!" und lachte sie an.

Die Tür ging auf, und Dr. Labisch trat herein.

„Weißt du schon, Markus?"

„Ja freilich, besser. Die Schwester hat mir's gesagt."

Dr. Labisch nahm den Zwicker ab, den er sorgfältig putzte:

„Heute an meinem Geburtstage, da muß es ihr ja auch besser gehen!"

Markus streckte ihm die Hand entgegen:

„Verzeih', Onkel, das hatte ich ganz vergessen in all der Trauer."

Dr. Labisch lächelte unbeholfen.

„Ja, in der Trauer hätt' ich's auch vergessen, aber jetzt . . ."

Er fuhr sich wie unabsichtlich mit dem Tuch über die Augen.

„Ein wundervolles Wetter ist das heute, Markus . . ."

„Ja, wundervoll!"

„Wollen wir uns einen guten Tag machen heute und nach Wannsee raus?"

Markus war mit Vergnügen dabei. Zum erstenmal fühlte er sich frei von dem schweren Druck, der seit Wochen auf ihm lastete. Eine Sehnsucht nach Wärme und Güte erfüllte ihn.

Als sie auf dem kleinen Bahnhof ausstiegen, wehte ihnen lauer, langentbehrter Kiefernduft entgegen, der Markus die Tränen in die Augen trieb.

Es war doch so herrlich zu leben, die Sonne zu fühlen, das Rauschen der Bäume zu hören, den warmen Werdebrodem der jungen Natur einzuatmen, fern von all den düsteren Mahnern der Vergänglichkeit und Unvollkommenheit.

„Wenn erst meine liebe Frau so weit wäre!" sagte Dr. Labisch.

Markus nickte lustig.

„Du wirst sehen, Onkel, das dauert nicht mehr lange! Bald bringen wir sie heraus!"

Er war voll eifrigen Bemühens, Dr. Labisch fest und zuversichtlich zu stimmen. Zum erstenmal fühlte er, daß dieser gelblich-schwammige Mann ein tiefes Anrecht an die feine Frau hatte, und ihm war, als hätte er unwissentlich mit beigetragen, ihm ein heiliges Eigentum zu entwenden. Er suchte es gut zu machen durch ungewohnte Herzlichkeit und Wärme.

Sie saßen im Pavillon am See, mit hochgeklappten Mantelkragen, denn es wurde empfindlich kühl. Aber sie konnten sich beide nicht trennen von dem glitzerigen Wasser, das klar wie ein Spiegel den blauen Himmel mit der Rahmung dunkler Föhren und burgartiger Villen wiedergab und in kurzen Wellen leise plätschernd ans Ufer schlug. Die meisten Gäste hatten ihre Tische verlassen; ab und zu glitt ein Ruderboot vorüber, eilig, wie um der niedersinkenden Dämmerung zuvorzukommen. Dr. Labisch hatte beide Hände auf die Krücke seines Stockes gestützt und lächelte.

„Nächstes Jahr werden es fünfundzwanzig Jahre, daß ich mit meiner Frau verheiratet bin. Es waren sehr glückliche Jahre, mein lieber Markus, und ich wünsche, daß Kurt und dir solche Jahre beschieden sein mögen."

Markus atmete plötzlich beklommen auf. Aber Dr. Labisch fuhr fort — in alter Gewohnheit nur seinen Worten lauschend:

„Ihr habt's freilich leichter, als ich es hatte! Ich war ein armer Bursche. Ehe es mir so ging, daß ich um ein reiches Mädchen werben durfte — hab' ich viel Not gelitten und Entbehrungen. Und darum hat mir auch vielleicht immer das Leichte, Lustige gefehlt, das zu meiner Frau so gut gepaßt hätte. Aber sie hat mich genommen, wie ich war, und mir nie vorgeworfen, daß ich ein trockener Schulmeister geblieben bin. So viel Güte und Klugheit steckt in ihr, Markus, so viel echt christliche Demut und Tugend. Auch wenn sie äußerlich eine große Weltdame ist! Und darum, lieber Markus, hat dein verehrter Vater wohl recht daran getan, dich unserm Hause anzuvertrauen — denn ich kann wohl mit ehrlichem Gewissen sagen, daß wir dich liebgewonnen haben wie unsern eigenen Sohn, und unser Haus wohl fähig war, dir eine Richtschnur zu geben für dein ganzes Leben. Meine liebe Frau hat unbewußt korrigiert, was vielleicht zu starr an mir ist, und während ich mit beitrug, deinen Geist zu bilden, hat sie dein Gemüt entwickelt und auch jene Eigenschaften, die dich befähigen werden, deinen bevorzugten Platz in der Gesellschaft würdig einzunehmen."

Er griff nach der Kaffeetasse, als wäre es ein Bierglas, besann sich aber gleich darauf und tat, als hätte er nur den letzten Zuckerrest daraus leeren wollen.

Markus bohrte unterdessen sein Stöckchen immer tiefer in den feuchten Boden. Die ruhige Schönheit dieser Stunde war ihm durch die Rede arg beeinträchtigt worden, und er senkte den Kopf ganz tief herab auf seine Knie, um die wechselnden, heftigen Gefühle, die ihn dabei bewegten, zu verbergen.

Ein ungeheures Mitleid stieg in ihm auf für den Mann, zu dem er bisher eigentlich nie ein rechtes Verhältnis hatte finden können. Mit der frühreifen Beobachtungsgabe, die ihn auszeichnete, hatte er ihn unbewußt, aber sehr energisch, als einen ganz unbedeutenden Menschen innerlich abgetan. Dr. Labisch hatte eigentlich nie für ihn existiert. Er war ihm ein Lehrer, wie jeder andere, mit kleinen Lächerlichkeiten mehr denn jeder andere behaftet; denn sie waren ihm lebendiger vor Augen durch den häuslichen Verkehr. Und durch den sich ihm naturgemäß aufdrängenden Vergleich mit Dr. Ramin hatte er sogar den Nimbus des „Mehrwissers“ eingebüßt. Das Wissen des Direktors erschien Markus schon allein durch die reizvolle äußere Form der Wiedergabe größer und durchgeistigter.

Aber in diesem Augenblick dünkte ihn dies alles klein und nichtssagend. Die große, kritiklose Liebe zu seiner Frau, die aus Dr. Labischs Worten sprach, schien ihm wieder etwas von dem Köstlichen und Besonderen zu bergen, das ihm das Leben so wundersam geheimnisvoll und wissenswert machte. Und in diesem Moment sah er nicht in Irene, sondern in Dr. Labisch das Opfer eines verhängnisvollen Irrtums, und ihm bangte davor, daß Dr. Labisch je die Wahrheit erfahren konnte, eine Wahrheit, die so entsetzlich war, daß es Markus wiederum schien, als wäre Irenens Tod die einzige Rettung aus diesem furchtbaren, unlösbaren Zwiespalt.

„Du bist schon ganz grün, mein Junge. Es wird kalt. Das beste ist, wir gehen jetzt,“ sagte Dr. Labisch, rief den auf und ab pendelnden Kellner und zahlte.

Schweigend legten sie den Fußweg um den See herum bis zum Bahnhof zurück.

Der Himmel umzog sich langsam mit der grauen Farblosigkeit der Dämmerung, feuchte Nebel stiegen aus dem Grase und legten sich um die Glasscheiben der hell aufflackernden Laternen. Der See lag ruhig und schwer, wie flüssiges Blei, und nur der Pfiff einer Lokomotive dehnte sich langatmig über die schwarzen Baumwipfel. —

*

Frau Dr. Labisch ruhte in einem weißen Schlafrock, eine blauseidene Decke über den Knien, am offenen Fenster auf der Chaiselongue ihres Salons.

Ihr flammendes Rothaar war schmutzig gelb und weiß rings um die Schläfen.

„Ich bin schon mit vierundzwanzig Jahren ergraut,“ sagte sie zu Markus, der eine Bewegung nicht zu unterdrücken vermochte, als er sie so wiedersah.

Ihre Stimme zitterte: „Es ist schrecklich für eine Frau, wenn sie aufsteht, sich im Spiegel anblickt und sich sagen muß, daß sie alt ist!“

Markus küßte ihre mageren, durchsichtigen Hände.

„Dann warst du auch mit vierundzwanzig Jahren alt, Tante Irene,“ sagte er und lächelte matt.

„Ja, Markus. Vielleicht . . .“

„Nein, nein, Tante Irene. Das wirst du schon wieder in Ordnung bringen und schön und jung werden!“

„Ja, Markus. Aber bis dahin darf kein Besuch angenommen werden. Niemand — hörst du — niemand!“

„Nein gewiß, niemand! Ich lasse keinen zu dir! Auch Onkel nicht?“ fügte er mit einem Versuch, zu scherzen, hinzu.

Sie lächelte eigen.

„Der sieht weder die roten, noch die weißen Haare, Markus!“

„Ja, Tante Irene. Das glaube ich. Das ist gut von ihm.“

Frau Dr. Labisch ließ ihre Augen lange in seltsamem Ausdruck auf Markus ruhen.

„Ich bin wohl sehr lange krank gewesen, Markus?“

„Ganze sechs Wochen.“

Sie nickte.

„Da verändert sich vieles,“ murmelte sie vor sich hin.

Sie erkundigte sich, wer alles nach ihrem Befinden gefragt hatte, und ließ sich von Markus die gehäufte Visitenkartenschale herüberreichen.

„Von wem sind die herrlichen Rosen, Markus?“

Sie stützte sich auf den Ellbogen auf und zeigte mit der abgemagerten Hand erregt auf einen großen Blumenkorb, der vor dem Kamin auf einem kleinen Tischchen stand.

„Mami hat sie dir geschickt. Heute früh sind sie gekommen. Onkel hat sie noch selbst mit Wasser bespritzt, obwohl es gar nicht nötig war.“

Irene fiel zurück in die Kissen, mit matten, erloschenen Augen.

„Ja . . . so . . . ich danke, das war lieb.“

Und Markus hörte die trostlose Enttäuschung aus ihrer Stimme und wagte es kaum, sie anzusehen.

*

Die Genesung schritt nur langsam vorwärts. Und sie gab der Kranken nicht jenes leichte Frohgefühl, das wie eine Wiedergeburt zu sein scheint, in der man zum Kinde wird und gerührt den Himmel, die Sonne, bis auf das kleinste Hälmchen alles wie ein großes Wunder anstaunt und mit jauchzender Dankbarkeit begrüßt.

Sie schloß sich ab vor der Sonne, wehrte Luft und Licht das Eindringen in ihr Zimmer und ließ die Besuche ihrer Eltern mit zitternden Nerven über sich ergehen.

Der Aerzte hatten entschieden, daß sie nach Nauheim sollte. Sie sagte nichts dagegen, weil sie wußte, daß es ihr nichts nützen würde. Aber mit feindlichem Groll hörte sie zu, wenn von dieser Reise die Rede war; und dieser Groll ward so stark, daß er sich beinahe in Ungezogenheit gegen die Aerzte umsetzte. Man behandelte sie wie ein krankes Kind, disponierte über ihren Kopf hinweg.

Dr. Labisch unterhielt eine zahlreiche Korrespondenz mit verschiedenen Sanatorium- und Pensionsinhaberinnen.

„In ein Sanatorium gehe ich keinesfalls,“ erklärte Irene, als Dr. Labisch ihr eines Tages die Photographie einer jener „Erholungsheime“ brachte.

Und da weder er noch Markus bei ihr etwas ausrichten konnten, beschloß er, die Frau Hofprediger zu bitten, seiner „armen, kleinen Frau Räson beizubringen.“

Die Frau Hofprediger kam.

Sie hatte einen großen Blumenstrauß in der Hand, den ihr Sohn der „lieben Rekonvaleszentin zu Füßen legte“, bis es ihm selbst gestattet sein würde, zur Genesung zu gratulieren.

„Sie haben uns eine Angst eingejagt, böse, kleine Frau, mit Ihrer Krankheit. Aber, Gottlob, ich sehe, es geht wieder. Ein kleiner Badeaufenthalt — und Sie kommen uns ganz hergestellt wieder! Dann spielen wir auch wieder Whist und kommen öfters zusammen. Der letzte Winter ist uns durch die Arbeit meines Sohnes arg verdorben worden.“

Irene faßte die Hand der Frau Hofprediger.

„Ja, nicht wahr, es wird sein, wie früher?“

Angst und Jubel lag in ihrem Ton, und eine zarte Blutwelle färbte ihr blasses Gesicht.

„Ja, natürlich, natürlich . . .“

Frau Hofprediger lächelte anmutig und klopfte mütterlich auf die abgezehrte, bleiche Hand.

Markus kam in diesem Augenblick herein.

„Wie gut du aussiehst, Tante Irene!“

„Ja, mir ist auch gut. Es ist so schön, wenn man nicht immer nur von seiner Krankheit sprechen hört . . .“

Das Mädchen brachte einen zierlich gedeckten Teetisch herein, Frau Hofprediger machte die Wirtin.

„Mein Sohn erzählte mir neulich, daß Sie seit Pfingsten mächtig ernst arbeiten, lieber Markus?“

Markus antwortete, ohne zu überlegen:

„Der Tod mag einen ernster stimmen, gnädige Frau. Er ist mir zum ersten Male und in schneller Folge nahegetreten.“

Frau Irene zerpflückte eine Blume.

„Du mußt nicht von so schrecklichen Dingen sprechen, Markus!“

Markus hätte sich die Zunge abbeißen mögen. Wie durfte er gerade die Erinnerung an Klumpchens Tod heraufbeschwören! Er, der einzige, der ahnte, wie alles zusammenhing! Seine Blicke irrten scheu über den Teppich.

Aber Frau Hofprediger lächelte sehr liebevoll.

„Meine liebe Irene, den Tod Ihres armen Kindes müssen Sie als eine Erlösung für das arme Geschöpf auffassen. Nur als eine Erlösung. Und auch als eine Erlösung für Sie aus schwerer Verantwortung. Sie haben Ihr schmerzliches Los — Mutter eines so unglücklichen Wesens zu sein — tapfer getragen. Und hätten es weiter ebenso getragen, wenn es Gott gefallen, die Prüfung, die von Jahr zu Jahr schwerer wurde, noch länger auszudehnen. Der Tod ist in Ihr Haus als barmherziger Helfer getreten. Sein Name darf Sie nicht schrecken.“

„Quatschtante,“ dachte Markus respektlos. Und eine leise Verachtung stieg in ihm auf gegen alle diese klugen, abgeklärten Menschen, die so an der Oberfläche hängen blieben und so grob organisiert waren, daß sie nur das sahen und empfanden, was sie mit ihren einfachen Instinkten erfaßten! . . .

Er unterdrückte noch beizeiten ein ironisches, hochmütiges Lächeln.

Jedenfalls erreichte die alte Dame mit ihrer trivialen, durchsichtigen Politik mehr, als die innigen Bitten und Vorstellungen Dr. Labischs es vermocht hatten.

Irene erklärte sich bereit, alles zu tun, um gesund zu werden.

Dann kam noch ein Abend, an dem Ramins erschienen. Es war wieder die warme, nur etwas gedämpfte Stimmung der ersten Zeit. Frau Hofprediger verstand es meisterlich, Almosen zu verkleiden. Denn mehr als ein Almosen war es nicht, dieser Abend, den Irene als ein neues Versprechen für die Zukunft auffaßte.

Man hatte den Whisttisch aufgestellt und die Leuchter angezündet, aber Irene war noch zu schwach, um spielen zu können. Sie kiebitzte, im Lehnstuhl liegend, und lächelte glücklich.

„Sie bringen mir Glück, gnädige Frau,“ sagte Dr. Ramin.

Und sie wurde rot wie ein kleines Mädchen, und Tränen stiegen ihr in die Augen, denn alles überwältigte sie noch seit ihrer Krankheit. Und das Gute mehr als das Böse.

Dr. Labisch war von ungewöhnlicher Lebhaftigkeit. Sein bis vor kurzem so schlaffes Gesicht straffte sich, und die Freude an dem glatten, unkomplizierten Leben, das er wieder erwartete, strahlte ihm aus den runden Augen.

Er war es auch, der sich diesmal um die Tafel gekümmert hatte. Er hatte für Blumen gesorgt, erlesene Früchte und Weine. Vor dem Platz seiner Frau hatte er das neueste Bild Kurts und eine Photographie von sich in einem schönen Doppelrahmen aufgestellt.

„Was glaubst du, Markus, soll ich Blumen um den Rahmen legen?“ fragte er.

„Nein,“ antwortete Markus eigentümlich hastig. „Stell' die Bilder lieber an Tante Irenes Bett . . . Da kann sie sich besser freuen,“ fügte er hinzu, als er den seltsam betrübten Blick Dr. Labischs gewahrte.

Seit Markus in seiner Größe und der äußeren Gemessenheit seines Wesens so erwachsen schien, übte die Lukasche Rasse wieder eine merkwürdige Suggestion auf den guten Doktor aus. Er fand sich plebejisch im Uebermaß seiner Freude. Die Bilder wanderten ins Schlafzimmer. Und so wurde die schöne Harmonie dieses Abends durch nichts gestört.

„Werden Sie mir von Ihrer Reise schreiben?“ fragte Irene den Direktor bei Tisch.

„Wenn Sie gestatten, gnädige Frau . . ."

„Schaffen Sie sich nur ein Album an für unsere Karten, liebes Kind, wir werden Sie überfluten," sagte Frau Hofprediger.

Irenens Brauen zuckten nervös:

„Ich meine nicht nur Ansichtskarten!"

Dr. Ramin fuhr sich mit den Fingerspitzen ein paarmal über sein glattrasiertes Kinn.

„Sie glauben gar nicht, was ich für ein schlechter Briefschreiber bin, gnädige Frau!"

„Geben Sie sich etwas Mühe," bestand Irene eigensinnig.

Und in ihren Augen lag mehr als lächelnde Bitte. — —

Frau Dr. Labischs Erkrankung hatte die Sommerpläne umgestürzt. Da sie in größter Ruhe sechs Wochen in Nauheim zubringen sollte, war beschlossen worden, daß Markus mit Kurt auf vier Wochen nach Bornholm gehen sollte, während Dr. Labisch mit einem Kollegen ins Riesengebirge wollte.

Kurt kam gerade noch, um seine Mutter ein paar Tage in Berlin zu sehen.

Er war untersetzt und kräftig, mit prachtvollen Renommierschmissen.

Statt aller Begrüßung hob er seine Mutter auf den Arm und trug sie durchs Zimmer.

„Schöne Sachen machst du!"

Dann küßte er sie ab und bettete sie sorglich auf die Chaiselongue.

„In vier Wochen mußt du anders aussehen!"

Sie lächelte und sah den starken, burschikosen jungen Menschen halb erschrocken, halb erstaunt an. War es möglich, daß das ihr Sohn war?

Ein dichter, kurzer Schnurrbart beschattete seine Oberlippe. In all seinen Bewegungen lag bei aller Beweglichkeit ruhige Entschlossenheit.

Markus schien ihr durch die bloße Anwesenheit Kurts nähergerückt. Als wäre er ihr Sohn, und nicht der energische, lautsprechende Herr.

„Na, Mamachen, was machen wir für große Augen?"

Er sprach mit ihr wie mit einem kleinen Kind, und sprach über sie hinweg von eigenen Erlebnissen und gleichgültigen Geschehnissen.

„Du, Markus, die kleine Enzlehn wird ganz niedlich. Jetzt mimt sie am Sommertheater in Heidelberg und kratzt den Fachkolleginnen, die zwei Worte mehr zu reden haben als sie, die Augen aus. Eine tüchtige Krabbe!"

Er schüttelte sich vor Lachen.

„Ist sie wirklich begabt?" fragte Markus.

„Was heißt begabt, Markus? Bin ich besonders begabt für die Juristerei? Na, aber meinen Doktor mache ich doch. Sie macht jetzt auch ihren Doktor. Ob sie begabt ist, wird sich später zeigen! — Vorläufig machte sie Karriere: frißt Rollen, frißt Herzen, frißt Diners à 75 Pfennig am Ende des Monats und Diners à 5 Mark — Wein extra, bitte — am Anfang."

„Verdient sie denn schon so viel?"

Markus schüttelte verwundert den Kopf.

„O ja, eine ganze Menge!"

Markus knöpfte sich nervös seine Jacke zu. Ihm brannte plötzlich Claires Kuß auf den Lippen.

„Ich begreife nicht, Kurt, wie du so leichtfertig über ein Mädchen sprechen kannst, in dessen Elternhause wir verkehrt haben!"

Frau Dr. Labisch lächelte seit langem wieder einmal ihr altes, etwas frivoles Lächeln. Aber es huschte über ihr Gesicht, ohne ihm den alten Ausdruck zu geben. Vielleicht fühlte sie selbst den Anachronismus dieses Lächelns.

Kurt erhob sich, biß die Zähne zusammen und sagte:

„Brav sein, kleine Mama. Schlafen. Ich geh' unterdessen zu Vatern, sonst muß ich den kleinen Markus noch ankontrahieren für seine impertinente Lektion."

Im Nebenzimmer aber sagte er:

„Du bist und bleibst 'ne Nöhle, Markus. Werde nur nicht sentimental, wenn du von Claire sprichst. Du blamierst dich unsterblich. Uebrigens läßt sie dich grüßen und fragen, ob's weh tat?"

„Was — weh tat?" fuhr Markus auf.

„Ruhe, Patrizier! Im übrigen riechst du noch ganz schauderhaft nach saurer Milch."

Markus schwieg verletzt.

Er hatte sich in den letzten Jahren immer erst wieder eingewöhnen müssen in die tapsig-burschikose Art Kurts. Die Verfeinerung und Innerlichkeit seiner Natur ächzte und stöhnte unter den Worten, die ihm wie Peitschenhiebe ums Gesicht flogen. Aber niemals war ihm Kurt so roh erschienen wie jetzt, wo seine Nerven durch das wochenlange stumme Tragen eines tragischen Geheimnisses bis ans Aeußerste auseinandergezerrt waren.

Das Grauen, das er nach Klumpchens Tode vor Tante Irene empfunden, war allmählich einem tiefen Mitleid gewichen. Und er kam sich selbst unendlich groß und charaktervoll, sehr männlich und gütig vor, daß er sich nie verraten, nie die leiseste Andeutung gemacht hatte, daß er um ihr furchtbares Geheimnis wußte, dem er die Schuld an ihrer Erkrankung zuschrieb. In scharfer Selbstpsychologisierung fand er es schön und abgeklärt von sich, daß er um der Liebe willen, die Dr. Labisch zu seiner Frau gezeigt hatte, diese Schuld zu vergessen sich bemühte.

Zum ersten Male hatte sich ihm, wie er meinte, das Weib in all seiner Schwäche, die bis zum Verbrechen, in all seiner Stärke, die bis zur Verstellung in tödlicher Krankheit gehen konnte, offenbart.

Wenn er sich vorstellte, daß er das Schicksal von so und so vielen Menschen in seiner Hand hielt, daß er diese Frau, die ihn in plötzlich krankhafter Laune herrisch an ihre Seite rief oder ungeduldig zurechtwies, mit einem Worte vernichten konnte — und dieses Wort nicht sprach und nie sprechen würde, dann fühlte er sich hoch erhaben über all diese, ihm kleinlich dünkenden Menschen, die so kurzsichtig waren und nur vor einem Angst hatten: das alte Geleis zu verlieren, in dem sie gedankenlos dahintrotteten. . . .

Aus all diesem feinen Gerank seiner komplizierten Empfindungen heraus konnte der laute Bramarbaston Kurts ihm diesmal gar nicht imponieren.

Er empfand Kurt zum ersten Male als Plebejer und wehrte die burschikosen Angriffe auf seine vermeintliche „Unreife" mit dem hochmütigsten Lächeln seiner schmalen Lippen ab.

Mochte Kurt auf Mensuren Blut verspritzen und mit der Gunst kleiner Schauspielerinnen renommieren, nicht Kurt — er war es, der einen tieferen Blick in das Leben getan, nicht Kurt — er war es, dem sich das Wesen der Frau, das Wesen der Liebe in seiner gewaltigsten Form offenbart hatte.



Mit krummen Säbeln und Kraftausdrücken war dieser furchtbaren Macht des Lebens nicht beizukommen — o nein!

Kurt erkundigte sich nach Enzlehn.

„Ich muß ihm doch Grüße von seiner Schwester Claire Nelzen bringen."

„So — Nelzen heißt sie jetzt?" fragte Markus.

„Na, du kennst doch die Geschichte vom seligen Papa? Soll der alte Herr wirklich im Grabe keine Ruhe finden? Bei Lebzeiten wird sie ihm wohl seine holde Gattin nicht gelassen haben. Gönnen wir sie ihm!"

„Ich habe Enzlehn lange nicht gesehen durch die Krankheit deiner Mutter. Ich weiß nur, er hat ein kleines Sommerengagement hier an einem der Theater, und von 5 bis 7 sitzt er im Café."

„Gut. Gehen wir ins Café. Den Kunstembryonisten stelle ich mir entzückend vor im Café! Roter Sammet als Hintergrund, was?"

Aber in der Joachimsthaler Straße sagte der Herr Ober, der Herr von Enzlehn hätte nur noch abends seinen Stammtisch da. Am Nachmittag verkehre er in einem Café der Friedrichstadt.

„Schön. Also dorthin!"

Kurt winkte mit seinem Stock einen Taxameter heran.

„Nach der Friedrichstraße. Schnell!"

Kurt lehnte sich behaglich zurück in die Kissen und rauchte sich eine Zigarre an.

„Du rauchst natürlich noch nicht?"

„Nein. Ich mache mir nichts draus."

„Allerhand Hochachtung! Markuschen, in deinem Alter hätte ich das unter keinen Umständen zugegeben. Das nenne ich Charakter!"

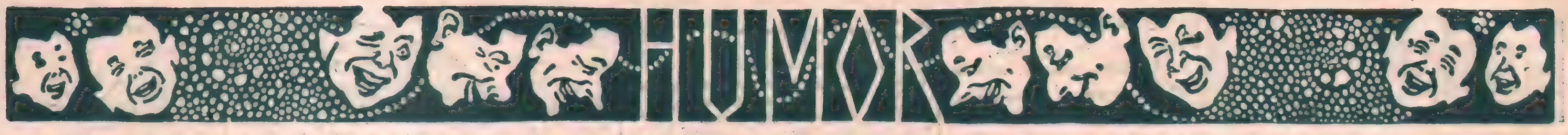
Kurt war sehr gesprächig. Er redete eigentlich ununterbrochen. Sein starker Lebensimpuls mußte sich immer in etwas umsetzen. Konnte er nicht pauken, fechten, turnen, trinken oder reiten, so redete er.

Enzlehn saß im Café an einem Pfeiler des Mittelganges, umgeben von einer Anzahl junger Leute mit langen Haaren, schlecht rasierten Gesichtern und zweifelhafter Wäsche.

„Pfui Deiwel," murmelte Kurt und fuhr sich an die Nase.

„Ach, es sind doch ganz nette Menschen," sagte Markus etwas geniert, und die beiden traten näher.

(Fortsetzung folgt.)



Hausfrau (zu dem Stubenmädchen, das schon den ganzen Vormittag singt): „Sie sind aber heute gut aufgeräumt, da ist sicher wieder schlecht aufgeräumt?!"

Vater (zum Lehrer): „Ist denn mein Junge auch aufmerksam?" — Lehrer: „Früher war er aufmerksamer, da brachte er mal Würste, mal ein Huhn oder sonst was."

Mann: „Heute ist mein Gehalt um 50 Mark gestiegen; dafür kaufe ich dir einen neuen Hut." Frau: „Ach, das ist reizend, steigt es bald wieder?"

A.: „Die dicke Schlächterswitwe hat wohl viel Geld?" — B.: „Ja, die schätz' ich auf mindestens 1000 Mark pro Pfund!"

Ehemann: „Vierundzwanzig Jahre hab' ich nun dies Leben mit dir ertragen, aber jetzt hab' ich's satt. Noch heute tu ich mir was an!" — Xantippe: „Unterstehe dich, mich um meine silberne Hochzeitsfeier zu bringen!"

Bankier: „Olga, jetzt wird bald der Baron kommen, der um dich anhalten soll; setz' dich neben dem Geldspind, damit du jünger aussiehst."

A.: „Du bedauerst, daß du keine Schwiegermutter hast? Andere wären glücklich darüber." B.: „Ja, vielleicht wären die doch gegen meine Heirat gewesen!"

Chef: „Das geht nicht, Falkner; Sie kauen die Bleistifte, fressen Löschpapier und lecken Tinte; gestern sind Sie sogar am Pult eingeschlafen. Ich hab' Sie doch nicht mit Kost und Logis engagiert."

Zeichnung von Fritz Koch-Gotha.



„Anna, ich kann meine Schlüssel nirgends finden, sieh doch mal in Fritzchens Mund nach."

Diener (atemlos): „Seit einer Stunde suche ich Sie, Herr Doktor! Der erste Patient ist im Wartezimmer!" — Junger Arzt: „Da wird er jetzt natürlich schon fort sein." — Diener: „Gott bewahre, es sind zum Glück ein paar Gläubiger da; die halten ihn solange fest!"

Heiratsvermittler: „Eine brillante Partie, Herr Graf. Zwar bürgerlich, aber 200 000 Mark Mitgift und eine tadellose Vergangenheit." — Graf: „Und wie lange ist diese Vergangenheit?"

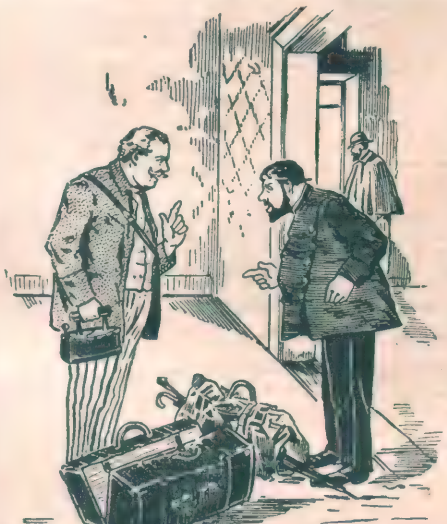
Chef (dessen früherer Angestellter in Konkurs geraten ist): „Was ist denn für die Gläubiger herausgekommen?" — Kompagnon: „Ein Viertel Prozent." — Chef: „Ist's möglich! Und wir haben den Menschen immer für dumm gehalten!"

A. (auf der Jagd): „Wie können Sie sich über mich lustig machen, daß ich nichts getroffen habe. Sie haben doch selbst einen Treiber angeschossen." — B.: „Ja, aber der heißt wenigstens Haase!"

Sie: „Als wir uns vor einem Jahre hier auf der Bank zum erstenmal küßten, herrschte ringsum noch völlige Dunkelheit. Jetzt erstrahlt alles in elektrischem Lichte." — Er: „Ja, die guten Einrichtungen kommen immer zu spät!"

A.: „Ihr Onkel hat sich verbrennen lassen. Haben Sie seine Asche?" — B.: „Ja, bis auf ein paar kleine Legate an Wohltätigkeitsinstitute."

Herr: „Warum ignorieren Sie so ganz meine Gegenwart?" — Fräulein: „Weil ich an meine Zukunft denke."



Die Bombe.

Rentier X und auch sein Koffer
Stehen an der Grenze still,
Weil die hohe Zollbehörde
Alles controliren will.

„Ha! das ist gewiß 'ne Bombe!"
Ruft der Zollbeamte aus,
Und hebt zagend ein Maschinchen
Aus dem X'schen Koffer 'raus.

„Nee, mein Männeken", sagt dieser,
„Jener kleine Gegenstand
Ist als Plättmaschine „Dalli"*)
Bombenmäßig nur bekannt!"

RÄTSEL

Kapsel=Rätsel.

Von J. J.

Ich stamme aus 'nem heißen Land,
Du siehst mich meistens braun gebrannt.
Doch nimmst du mir den Kopf und Fuß,
So hab' 'nen Kopf ich und auch Beine,
Jedoch noch immer keinen Fuß.
Jetzt weißt du sicher, was ich meine!

Buchstaben=Rätsel.

Die ersten vier, die letzten vier
Benennen dir dasselbe Tier,
Das Wasser liebt und schwimmen kann.
Das Ganze zeigt als Fremdwort an,
Wie gut man hüben steht mit drüben.
Der Zeichen sind's im ganzen sieben.

Rösselsprung.

Von H. Krieger.

deln	der	das	das	lich	ne	ver=	rer	zu=	hat
in	men	trau=	lie=	meer	schall	wir	kei=	der	lee=
der	wan=	ten	der	höch=	sank	wor=	was	glück	sam=
flam=	abend		dann	letz=	gen	ste		te	soll
hö=	lie=	nen	doch	nach=	stillt	in	schwei=	men	sehn=
wir	düfte	ren	ge=	sei=	wir	die	sucht	still	gei=
be	wir	at=	ti=	fern	ist	ema=	bel	alle	am
men	gall	mond	und	kuß	wir	bu=	ken	nuel	wenn
gen	lust	ken	gang	den	blik=	ein	wie=	ufer	und
	durch	still	ein	mild	chen=	seh'n	dem	hin	
ist	stei=		wol=			und		der	in

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Silben-Rätsel:

Wo viel Licht, ist auch viel Schatten.

1. Wasgau. 2. Obrenovic. 3. Villach. 4. Imperativ. 5. Ernani. 6. Luise. 7. Lavendel. 8. Jeremias. 9. Cognac. 10. Handtuch. 11. Talma. 12. Idstedt. 13. Schlettstadt. 14. Turenne. 15. Arabien.

Homonym: Lippe.

Pfingst-Problem:

Im Kreise liest man die Silben über den schwarzen, dann über den weißen und zuletzt über den schraffierten Teilen. Auf dem Blatte liest man die Silben im Zick=Zack. Zuletzt folgen die beiden untersten Silben. Der Text lautet:

„Du Pfingsten, leucht' mit deinem Schein
In jedes wunde Herz hinein
Und tilg' des Winters Reste.
Nach Tagen, ach so schwer und bang
Weck' wieder neuen Tatendrang,
Du lieblichstes der Feste.

Scherz-Rätsel: Schnuppe.



List im Zukunftskriege!

Feindliches Luftschiff am Himmel droht;
Denkt sich der Leutnant im Unterseeboot:
Darob werd' ich nicht bangen!
Füll' ich ein Kähnchen mit **Burgeff**-Sekt,
Weiß ja, wie pyramidal der schmeckt —
Werd' mir den Gegner schon langen.

Sieht er von oben den göttlichen Trunk,
Landet er wohl in der Dämmerung
Und wird kosten sehr reichlich.
Brech' ich dann aus der Tiefe empor,
Nehm' den vergnügten Burschen beim Ohr:
Tipp, ganz unvergleichlich!

Verantwortlicher Redakteur: Kurt Karfunkel in Berlin. — In Oesterreich-Ungarn für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Rudolf Huppert in Wien I. — Für die Inserate: Fritz Buß, Berlin-Halensee
Verlag und Druck von Ullstein & Co., Berlin SW., Kochstraße 22/25.

Der Höller im Wald. Novelle von Rudolph Stratz.

Der Schneesturm brauste über Oberbaiern. In seinem Gewirbel von Flocken, einem Stöhnen von Windstößen, einem fahlen Dämmerlicht am hellen Tag, fuhr der Zug auf der Station St. Georg im Hochgebirge ein. Heute am Feiertag stiegen mehr als sonst aus — ein paar Urlauber in hellblauen Uniformen, ein paar Bauern, dann — ein Mann — der als letzter einsam und düster über den Bahnsteig ging. Hinter ihm war ein Gemurmel: „Jesses — der Höller!" Und ein junger Bursche fragte höhnend, die Pfeife zwischen den Zähnen: „Haben's dich ausgelassen — zu den Feiertagen?"

Der Mann antwortete nicht. Er wandte sich nach dem Dorf, am Schulhaus vorbei, aus dem helle Kinderstimmen tönten, und längs des Pfarrgebäudes hin. Vor dem hielt ein Schlitten. Der hochwürdige Herr geleitete eben einen Amtsbruder, der ihn besucht hatte, zu seinem Gefährt und nickte sehr ernst dem Höller zu, der von der anderen Seite von der Straße her scheu den Hut vor ihm zog. Er war in bloßem Kopf trotz der Flocken, die um seine Tonsur tanzten — und sagte dann zu dem anderen Geistlichen:

„Schade, — das war solch ein ordentlicher Mensch! Aber, wie's hier bei den Bauern geht — dem ältesten Sohn fressen die Auszahlungen an die jüngeren Geschwister den Hof. Er kommt mit den Schulden nicht mehr zu Weg. Der Höller hat sich hart getan in den fünf Jahren, seit er da oben in Himmelreich auf seinem Berggütl sitzt!"

„In der Einöde Himmelreich? Die ist doch dies Frühjahr abgebrannt!"

„Eben — am Abend der ewigen Anbetung, als alles hier unten in der Kirche war und oben, nach uraltem Brauch, nur ein Mann zurückgeblieben, um die leeren Gehöfte zu bewachen. Und das war der Höller im Wald. Und wie wir aus der Kirche traten, stand der Feuerschein schon rot am ganzen Himmel!"

„Und hat er's eingestanden?"

„Er leugnet durchaus. Ich hab' ihn vorige Woche in der Kreisstadt im Untersuchungsgefängnis besucht. In dem sitzt er nun seit dem Mai und beteuert seine Unschuld. Direkt beweisen läßt sich ihm ja auch nichts. Da haben sie ihn wohl jetzt vor den Feiertagen freigegeben. Das Schlimme ist nur, daß dem Höller nicht nur s e i n Haus abgebrannt ist, das er kurz vorher gut versichert gehabt hat, sondern der Wind hat das Feuer auf alle anderen Firste getragen. Es war eine arge Not den Sommer da oben bei den armen Leuten. Ich fürchte, der Höller wird unter ihnen seines Lebens nicht froh . . . na . . . behüt' dich Gott . . ."

Der Höller, von dem sie sprachen, stieg unterdessen den steilen Bergpfad zu den Gehöften von Himmelreich empor. Es war einsam um ihn. Nur einmal stand der alte Gilger am Weg und stahl sich gerade sein Reisigbündel aus einer Weißtannenschonung. Aber als er den anderen sah, spuckte er verächtlich aus und drehte ihm den Rücken. Und etwas später schoß ein hoch mit Fichtenästen beladener Schlitten den Weg hernieder, und der Holzknecht, der vorn zwischen den Hörnern saß, und mit den Stiefelabsätzen steuerte, erkannte den Höller und schrie ihn mit wutfunkelnden Augen an: „Aus dem Weg, — du Brandleger!" und sauste weiter. Und wieder nach einer Viertelstunde stand der Höller an einer Biegung des Schneepfads plötzlich vor einem Mann, der über die jähe Begegnung so erschrocken war, daß er zurückprallte und sein Gegenüber mit starren Augen ansah und endlich halblaut sagte: „Jesses — d u?"

„Ja."

„Brauchst net so bang herzuschauen! I tu dir nix! Willst heim?"

„Ja."

„Bald aufi zu uns kommst, schlagen's di tot!"

Der Höller lächelte finster. Er war ein sehniger, muskelstarker Mann zu Ende der Zwanzig, mit trotz der langen Untersuchungshaft noch wetterbraunen Zügen.

„Sorg' du für dich, Kalterer!" sagte er. Eigentlich war es nicht der Kaltererbauer selber, sondern dessen jüngerer Bruder, der bei jenem als lediger Knecht mit viel Zank und Unfrieden hauste. „Ich bin unschuldig! Ich fürcht' nix! Und einmal bringt's unser Herrgott schon an den Tag, wer's Feuer angelegt hat!"

„Du!" schrie der Kalterer plötzlich wütend. Er war schon zehn Schritte entfernt. Seitlings auf seinen Bergstock gestützt, glitt er gewandt die Schneehalde hinab und verschwand zwischen den kahlen Stämmen um unten die Kinder von Himmelreich aus der Schule abzuholen und sie, wie es in allen Bergdörfern Brauch, durch den Schneesturm, in dem sie sich allein den Weg nicht bahnen konnten, heimzugeleiten.

Der Höller hatte die Lippen zusammengebissen und war im Schnee weiter gewatet, eine gute Stunde und noch eine halbe. Und endlich atmete er auf. Da war die weite bergumschlossene Hochwiese, auf der die Einöde Himmelreich lag — zwei, drei, vier — er zählte sie mit den Augen — jawohl, fünf Höfe. Sie standen alle wieder. Sie waren im Sommer neu aufgebaut und notdürftig unter Dach und Fach. Er ging auf das vorderste der Häuser zu. Das gehörte seinem Vetter, dem äußeren Höller. Die Türe stand offen. Und als der Wanderer sich näherte, flog sie plötzlich mit einem schweren, dröhnenden Krach ins Schloß. Ein Schlüssel drehte sich innen herum.

Der draußen wandte sich düster und ging hundert Schritte weiter zum Kalterer. Da drinnen in der Wohnstube saßen Leute um den großen Ofen und wärmten sich — er sah es wohl durch die Scheiben. Aber sie rührten sich nicht. Sie taten, als bemerkten sie ihn nicht und ließen ihn draußen in Kälte und Sturm.

Und bei dem dritten Hof, dem Rohr, klirrte plötzlich ein Fenster im Oberstock auf. In dem stand der Rohrvater, ein hitziger, alter Mann, eine Flinte in der Hand:

„Willst 'leicht schon wieder Brand legen?" schrie er. „Schau, daß d' weiter kommst, oder i schieß!" Und er folgte mißtrauisch mit den Augen dem Höller, bis der die müden Füße weiter setzte — am Nachbaranwesen vorbei, wo, durch den Lärm herausgelockt, die beiden Gugglerinnen, Schwiegermutter und Schwiegertochter, mit in die Hüften gestemmten Armen keiften, und längs des Riedner hin, der gleich seinen Hund losgelassen hatte. Das Tier umsprang mit wildem Gebell den Ankömmling, und der wehrte ihm mit seinem Stecken und dachte sich bitter: Gut, daß der Kalterer-Bruder erst unterwegs ist, die Kinder aus der Schule zu holen! Sonst verfolgten die mich auch noch mit Schneeballen bis um die Ecke.

Dort hinter der Biegung lag sein Haus. Sein Herz klopfte. Seine Augen wurden feucht. Er schritt rascher. Er hatte solche Sehnsucht nach seinem Heim. Nach Licht und Wärme.

Und dann blieb er entsetzt stehen. Vor ihm lag ein wüster, halbverschneiter Trümmerhaufen — schräg in das Flockentreiben starrende Stützbalken, übereinander gestürzte Mauern. — Alles noch so wie an jenem Maiabend, als der Föhn die Funken über die Dächer getragen und er — das war seine einzige Schuld, die ihm keiner glauben wollte — daheim ein Stündchen geschlafen hatte.

An allen andern Anwesen hatten sich fleißige Hände geregt. Nur für den Höller im Wald hatte sich kein Nachbar und Freund gefunden. Die Stätte blieb verwünscht. Kein Mensch konnte hier hausen. Ein uralter Holzknecht stieg bedächtig aus dem Wald hernieder und kam vorbei. Den rief der Höller an: „Lori — wo ist die Bäuerin . . .?" und der andere brummte etwas, fast ohne hinzusehen — erst allmählich verstand es der Höller: Seine Frau war mit den beiden Kindern auf dem elterlichen Hof, drei Stunden von hier. Da wollte sie bleiben.

Und nun wußte er, daß auch sein Weib ihn für schuldig hielt. Deswegen hatte er auch in der Untersuchungshaft so wenig von ihr gehört. Er schob den Schneehaufen von einem Mauerrand und setzte sich und schaute mit leeren Augen vor sich hin und dachte sich noch, im Frühjahr hatte er da gestanden — ansehnlich — die Adlerfeder schief auf dem Hut — und hatte gelacht, wenn er die Sense über die Schulter nahm und über seinen Grund hinaufstieg, Futter zu mähen — und jetzt — er sprang auf und schrie, obwohl der alte Knecht längst weiter war: „I bin

„unschuldig . . . unschuldig bin i . . . verstehst?" — und drehte sich um und rief es fünf-, sechsmal in Sturm und Schnee hinein, als müsse da irgend jemand sein, der es höre — und dann eilte er zu den anderen Gehöften zurück und wiederholte seinen Ruf, so laut, daß die da drinnen hinter den Scheiben es hören mußten, und klopfte bei den Gugglerinnen ans Haustor und kündete: „I bin unschuldig!" und pochte bei dem Riedner ans Fenster und stellte sich vor das Haus des Rohr und zum äußeren Höller und rief es hinaus — seltsam, beinahe schaurig hallte der einzige Menschenlaut durch die weiße Weite — und keine Antwort kam. Die Häuser blieben tot. Nur der Hund war wieder da und übertönte des Höllers: „I bin unschuldig!" mit seinem Gebell und trieb ihn von den Wohnungen der Menschen hinaus auf das freie Feld. Da kehrte das Tier befriedigt winselnd um. Und der Mann, den es gescheucht, stand einsam da und hob die Arme zum Himmel. Aber da oben war keine Sonne. Nur das Flockengewimmel strömte rastlos aus dem Nebelgrau hernieder.

Es fing schon leise an zu dämmern. Hier konnte er nicht bleiben. Er mußte für die Nacht hinunter nach St. Georg und im Wirtshaus Unterkunft suchen. Und dann von morgen ab die Einöde Himmelreich belauern und darum herumstreichen und sehen, wie er es denen da oben heimzahlen könne, was sie ihm angetan. Wenn er schon büßen sollte, dann mußte er auch etwas dafür tun, das die anderen nicht vergaßen. Nur was, das wußte er noch nicht.

Die Höller im Wald saßen schon seit einem Jahrhundert auf ihrem Hof. Es waren immer wilde und hitzige Leute gewesen. Das war auch sein Erbteil. Und wie er da ganz allein mit sich in der Oede war, ausgestoßen von den Menschen, da kochte sein Blut, und er drehte sich um und hob die Faust nach der Richtung, von der er gekommen, und schwur denen da oben im Himmelreich Rache — eine unerbittliche Rache — die sie alle treffen sollte — und ihm antwortete nur das dumpfe Brausen, das überall um ihn her in der Dämmerung am stürmenden Himmel, zwischen den schwankenden Bäumen, um den stiebenden Schnee am Boden war — und er stapfte vorwärts mit langen Schritten, um der Nacht zu entgehen, und es war ihm wie ein Hohn, daß jetzt um diese Stunde andere Menschen sich freuten.

Lange Zeit eilte er so dahin. Der Sturm verstärkte sich immer mehr. Es donnerte oben in den Schlünden der Berge, Schneesäulen hoben sich vom Boden, drehten sich im Wirbel und flatterten wie weiße Schleier wieder nieder — in Kesseln und Mulden häufte sich das lockere Weiß schon mannestief auf — eben war der Höller, im Zwielicht fehl tretend, in solch eine Fallgrube geraten und bis unter die Arme eingesunken — er arbeitete sich mühsam heraus und, noch am Rande des Lochs auf Knieen und Ellbogen liegend, rührte er sich auf einmal nicht mehr, und seine Augen bekamen einen ungläubigen Ausdruck.

Auf der Waldlichtung vor Höller war der Schnee voll von kleinen vermummten Menschenkindern — wohl ein Dutzend — die meisten dicht ineinander gedrängt — andere etwas abseits kauernd — alle erfroren — verängstigt — von weißen Flocken überschüttet — wie eingeschneites Wild. Das waren die Kinder vom Himmelreich, die den Heimweg vom Schulhaus zur Einöde in dem Unwetter nicht mehr fanden. Stumm und bang schauten sie auf den bereiften, wildblickenden Mann, der da plötzlich vor ihnen auftauchte, und der trat finster näher und frug den Vordersten — den Hansei vom Rohrhof:

„Hat euch denn keiner unten abgeholt!"

„Freili — der Kalterer . . ."

„Wo is er denn?"

Alle wiesen bang zur Seite. Da lag der Bursche, der vor ein paar Stunden dem Höller begegnet, lang im Schnee, die Augen geschlossen und röchelte schwer.

„Is er krank?"

„B'suffa is er!" jammerte der Hansei: „Er hat sich bald nimmer auskennt! Hin und her hat's ihn gerissen, und dann hat's ihn gar net mehr 'tragen. Da is er hing'fallen und schläft . . ."

Und die anderen Buben ergänzten: während der hochwürdige Herr Pfarrer in der Schule zu den Kindern gesprochen hab', daß heute Festtag sei, habe der Kalterer nebenan im Wirtshaus gehockt und voll Angst und Aufregung — niemand habe gewußt warum — einen Schnaps nach dem andern getrunken und wie er herauskam, geschrieen: „Schafft's den Höller weg! Sonst gibt's ein Unglück!" Und da lieg' er nun, und ihnen, den Kinder allein, sei der Schnee zu mächtig. Und es gäb' bald Nacht!

„Eure Eltern werden schon kommen und euch holen," sagte der Höller. Sein Herz zitterte. Da war das höchste Kleinod der Einöde Himmelreich in seiner Hand. Seinem Schutz anheimgegeben. Aber was ging ihn der Nachwuchs seiner Feinde an? Jetzt waren die Kinder zitternd und dankbar: oben hätten sie ihn mit Pfiffen und Steinen empfangen.

„Wann aber keiner kommt . . ." schrie der Hansei voller Angst — denn es fuhr eben ein Sturmstoß den Wald hinab, unter dem die Berge zu zittern schienen, „die glauben am End', wir seien unten geblieben! . . . i bitt' dich, Höller . . . helf uns . . ."

Von drei, vier Seiten hefteten sich kleine, in dicken Fäustlingen steckende Hände an ihn. Und dem Höller stand wieder das Bild von vorhin vor Augen: die unbarmherzig verschlossenen Häuser, der wachsame Alte mit der Flinte, der schäumende Hund. Auf den Kalterer war nicht mehr zu rechnen. Der lag bewußtlos in einem totenähnlichen Rausch. Aber wenn er jetzt an dessen Stelle die kleine Schar zusammenraffte, so begegnete er vielleicht schon nach hundert Schritten den Leuten von oben — und was war dann sein Dank? „Marsch fort, du Brandstifter! — Was geh'n dich unsere Kinder an? Die finden allein ihren Weg!" Irgendwo blitzte schon ein locker sitzendes Messer: und er schlich wieder abseits vor der Uebermacht, verjagt und gehetzt — nein: das ging über Menschenkraft. Mochten die vom Himmelreich selber zusehen, daß ihre Häuser heute nicht verwaisten. Er hatte ja auch in seinem öden Heim kein Weib und keine Kinder mehr.

(Schluß folgt.)

Bei Bestellungen und Anfragen auf Grund der Ankündigungen in der „Berliner Illustrirten Zeitung" bitten wir auf diese Bezug zu nehmen.



„Nanu! Hier giebts was Neues zu lesen . . .“



„ . . also endlich so weit mit der Gründung . .“



Zeichnung von J. Frynta.

„ . . Da muß ich doch gleich auch etwas spenden!“

XVII. Jahrgang
Nr. 25

21. Juni 1908
Einzelpreis
10 Pfg.
oder 15 Heller.

Berliner Illustrirte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68.



Auf der Prinz Heinrich-Automobil-Fahrt.
Rast im Chausseegraben vor Beginn des Bergrennens.



Auf der Prinz Heinrich-Fahrt: Frau Dr. Sternberg-Berlin, eine der konkurrierenden Damen, am Steuer ihres Protos-Wagens.

Der Wiener Festzug.

Zur Feier des 60 jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Josefs I. wurde in Wien ein Festzug veranstaltet, der die Vergangenheit und Gegenwart des Kaiserreiches symbolisierte. Drei Stunden währte der Vorbeimarsch der Gruppen, die an dem Kaiserzelt und an mehr als 80.000 Tribünenbesuchern vorbei um die ganze innere Stadt zogen. Ganz Wien war buchstäblich auf den Beinen, um der imposanten Huldigung Oesterreichs beizuwohnen. Tausende von Menschen hielten die ganze Nacht vor dem Festzug die nicht abgesperrten Teile der Straßen und Plätze besetzt, die der Zug passierte. Er umfaßte 1200 Personen und 4000 Pferde. Alle die markanten Gestalten aus Oesterreichs Vergangenheit zogen vorbei, in die historischen und zum Teil noch erhaltenen Originalkostüme und Rüstungen gekleidet und dargestellt von den Mitgliedern der Aristokratie, oft auch von Nachkommen der bekannten historischen Persönlichkeiten. Auch die Enkelin des Kaisers Franz Josef, die Fürstin Windischgrätz, nahm an dem Festzug teil. Rudolf von Habsburg, eine Gruppe von Wiener Bürgern, die sich zur Bekämpfung einer Raubritterburg zusammenschlossen, ein deutsches Turnier mit Richtern und Musik aus den Tagen Kaiser Friedrichs III, die Türkenbelagerung, der dreißigjährige Krieg, die prächtigen Hoffeste in Schönbrunn aus den Tagen Maria Theresias, die Armee von Anno Neun. die behaglichen und vergnügten Tage des Wiener Kongresses und schließlich die



Die Prinz Heinrich-Fahrer in Kiel.

Armee Radetzkys aus dem bewegten Jahre 1848, von einem Urenkel des Feldmarschalls geführt, zogen in bunten, lebendigen Bildern an den Hunderttausenden vorüber, die dem seltenen Schauspiel beiwohnten. Seit dem berühmten Wiener Festzuge Makarts im Jahre 1879 zur silbernen Hochzeit des österreichischen Kaiserpaares war eine ähnliche Veranstaltung nicht dagewesen. Dem historischen Teile des Zuges schloß sich ein Huldigungszug der Kronländer Oesterreichs an, deren einzelne Völker Abgesandte in den nationalen Trachten und volkstümlichen Aufzügen nach Wien geschickt hatten. Die mehrere hundert Gruppen der Nationalitäten Oesterreichs bildeten den Clou der Veranstaltung, die einen Kostenaufwand von etwa 3 Millionen Kronen verursacht hat. Allgemeine Bewunderung fand die großartige Organisation des Massenzuges, dessen Defilé sich in musterhafter Ordnung vollzog und der oft den Eindruck einer gut einstudierten Balletaufführung machte.



Ankunft der Wagen in Auteuil am „Jour des drags", dem elegantesten Pariser Renntage.

Phot. Branger.



Der Kaiser-Huldigungs-Festzug in Wien: „Der Tiroler Landsturm 1809".
Die Teilnehmer dieser Gruppe waren Tiroler Bauern in Originalgewändern. Auch die Waffen und Fahnen stammen aus historischer Zeit.



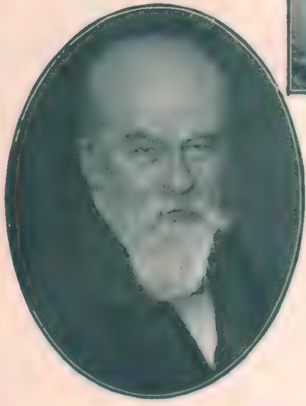
Ankunft der Spitze des Zuges vor dem Kaiserpavillon: Einzug Rudolfs von Habsburg mit dem deutschen Heerbann. Hofphot. R. Lechner.

Münchener Künstlerfest.

Das fünfzigjährige Jubiläum der Deutschen Kunstgenossenschaft brachte auch ein Künstlerfest im Münchener Augustinerkeller. Der Grundgedanke dieses Festes war, die bedeutendsten und am tiefsten in das Volksempfinden eingedrungenen Vertreter der „Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft" in ihren Bildern zu charakterisieren. Es handelte sich nicht um die Wiedergabe bestimmter Werke, auch nicht etwa um starre lebende Bilder. In frischen und bewegten Gruppen wurden Geist und Zeit der Meister dem Beschauer vorgeführt. Da sah man Tiroler Burschen und Mädel, wie sie Defregger gemalt, Schwindts Märchenpersonen, Spitzwegs gemütliche Biedermeiertypen, Schwarzwälder Bauern nach Knaus und die von Vautier, Ludwig Richter und Diez geschaffenen Gestalten. Der „Spitzweghof" von Joseph Frank war die Glanznummer des Abends. Da spürte man altmünchnerische Gemütlichkeit im Einklang mit den aus der Zeit stammenden Bauten, deren Zutaten freilich mehr auf die malerische, als auf die innere architektonische Berechtigung gewählt waren. Der 70jährige Defregger war selbst zu dem Feste erschienen und saß später inmitten seiner Tiroler aus dem Defreggertal, und als er sich zur Heimkehr rüstete, geleiteten ihn begeisterte Hochrufe von der mit hunderten von farbigen Glühbirnen erhellten Alm. Die schöne Sommernacht, die frohe Stimmung verführten dann noch zum Verweilen im Spitzweghof. Der Nachtwächter bot keine Polizeistunde, drückte beide Augen zu, sonst hätten nicht „fahrende Leute" auf das Dach des Hauses steigen dürfen, um von dort aus zur Laute zu singen, bald im kleineren Chor, bald im Einzelgesang schlichte Lieder voll Schönheit.



Das neue mit einem Kostenaufwand von etwa 8 Millionen errichtete Kaiserschloß in Posen. Romanischer Bau, nach Plänen des Geh. Baurats Schwechten, in der Art einer Kaiserpfalz des Mittelalters. Der Turm ist zirka 75 Meter hoch. Phot. Waldemar Titzenthaler.



Prof. Gustav Schmoller, der bekannte Nationalökonom, feiert seinen 70. Geburtstag. Phot. Nicola Perscheid.



Georg Hermann, der Verfasser des vielgelesenen Romans „Jettchen Gebert". Phot. Becker & Maass.



Münchener Künstlerfest zum 50jährigen Bestehen der Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft: Lebendes Bild „Die Torwache" nach Eugen Spitzweg, gestellt beim Fest im Augustinerkeller. Phot. B. Dittmar.

Schützenfest.

Zeichnungen und Verse von Fritz Koch-Gotha.



Das Schützenfest: Beginn des stolzen Tages.
Der Schützenmajor im Kreise der bewundernden Seinen.

Hurras schallen, Tücher winken,
Ordensschnallen, Augen blinken,
Fahnen flattern, Waffen klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Pauken dröhnen, Böller krachen,
Und man hört Musike machen,
Kurzum, es wird nichts vermißt,
Was nun einmal nötig ist,
Was bei einem Feste man
Wohl mit Recht verlangen kann.
Ganz besonders muß das sein,
Wenn der städt'sche Schießverein,
Wie dies jedes Jahr passiert,
Einen neuen König kürt.
Wie Herr Töpke einst sehr richtig
Sagte, ist dies äußerst wichtig
Für der Heimatgauen Wehr,
Für German'scher Waffen Ehr'.
Man übt Auge und übt Hand
Für das deutsche Vaterland.
Wenn Herr Töpke dies beschwört
(Er war 70 mit bei Wörth,
Außerdem ist er Major
Bei dem städt'schen Schützenkorps)
Muß es auch wohl richtig sein.
Und so machen im Verein
Hoch und niedrig, alt und jung
Heute in Begeisterung.
Früh am Tag der Feuerschlund
Oeffnet seinen eh'rnen Mund
(Also stand's im Wochenblatt)
Und verkündet Land und Stadt,
Donnernd, daß genaht die Zeit
Zum Beginn der Fröhlichkeit.
Von des Scheibenstandes Hallen
Hört man's scharf herüberknallen,
Aus des Schützen sich'rer Faust
Heiß das Todesblei entsaust.
Heut' muß zeigen jedermann,
Ob er etwas leisten kann,
Wer als bester Schütz die Würde
Tragen darf der Königswürde.
Mancher schmettert da und pufft
Löcher in die blaue Luft,
Denn die Sache ist nicht leicht.
Doch Herr Stadtrat Krause zeigt
Stolz die Ueberlegenheit
Von der hohen Obrigkeit,
Die an Klugheit und Verstand
Stets die erste ja im Land.
Bei dem fünften Schusse schon
Hat er intus seinen Lohn,
Und ob seiner sichern Hand
Wird zum König er ernannt.
Staunend steht da der Banause
Murmelt nur: „Ja, unser Krause!"
Nunmehr ordnet männiglich
Froh und stolz zum Festzug sich,
Daß den neuen König man
Allem Volke zeigen kann. —
Seht, da zieht er schon vorbei!
Vorne Trommel und Schalmei



Schützenkönig Krause im Festzug.



Die künstlerische Festschießscheibe mit Schützenkönig Krauses Meisterschuß.



Eine wichtige Person, ohne die es nicht anfangen kann: Der Böllerer.

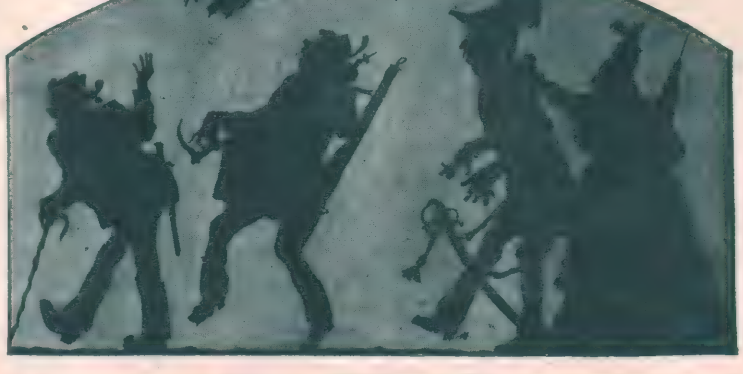


Beginn der Fidelitas.
Die oratorische Glanzleistung: „Aber nach dem Ernst soll auch der Scherz in sein Recht treten, der lockige Knabe Humor; und das Auge des Schützen, sonst gewöhnt, adlerscharf über den Lauf der Büchse hinweg das Ziel zu erspähen, heute blitzt es uns voll sonniger Heiterkeit entgegen!"



Das Schützenfest: Blick auf den Festzug vom ersten Stock des Gasthofs „Zur goldenen Ente".
Tschin, Tschin Tschin-Tschin-Tschin — Tara rah Tumm dieääh . . . .

Und was nötig sonst an Dingen
Um Musik hervorzubringen.
Diese führet das beliebte,
Löwenlock'ge, kunstgeübte
Deutsche Mannesideal
Aller Damen süße Qual,
Der bewährte Tönemeister,
Erich Gotthold Kleinschmidt heißt er.
Danach bietet sich den Blicken
Der Major auf Rosses Rücken.
Wenn der große Chingachgook
Angelegt den Kriegesschmuck,
Federn auf das Haupt gesteckt
Und sich farbig angekleckt,
Stand er auch nicht graus'ger da
Als heut' Töpkes ihr Papa
Kampferduftend und bewehrt
Mit dem reis'gen Kriegesschwert.
Als Frau Töpke ihn so sah:
„Kinder, solchen Prachtpapa
Haben Doktor Fritzsches nicht"
Sie zu Hans und Lieschen spricht.
Unter ihrem „guten" Kleid
Wogt das Herz voll Seligkeit,
Als sie sieht die neid'schen Blicke
Der Frau Registrator Mücke.
Auf der Schulter das Gewehr
Kommt der Schützen grünes Heer,
Und mit stolzgeschwelltem Sinn
Stadtrat Krause mittendrin,
Der, mit Blumen reich geschmückt,
Huldvoll hier- und dorthin nickt.
In der reich geputzten Halle
Alsobald verschwinden alle,
Wo man zwanglos sich gruppiert
Und das Festmahl wird serviert.
Zwischen Kaviar und der Torte
Fallen markige Männerworte,
Ganz besonders hob hervor
Sich der Toast des Herrn Major,
Wie tags drauf das Wochenblatt
Stadt und Land berichtet hat.
Unter donnerndem Applaus
Führte Redner zündend aus,
Daß der freie deutsche Mann
Eine Waffe tragen kann,
Und daß seine Mannesehr'
Fest darin begründet wär',
Daß er frisch und kühn sie zücke,
Wenn durch die bewußte Lücke
Dort an der Vogesen Rand
Schaut der Erbfeind in das Land.
Daß zu Haus dann keiner bleibe,
Sondern ihn von hinnen treibe,
D'rauf leer' er den Schützenbecher!
Lange bleibt der Kreis der Zecher
Froh vereint noch in der Runde.
Erst „zu vorgerückter Stunde,"
Stand im Wochenblatt zu lesen,
Ist der Feier Schluß gewesen.



Schwieriger Rückzug im Nebel.

Bilder vom Tage



Grete Holm,
die Darstellerin der Titelpartie in Leo Falls Operette, „Die Dollarprinzessin“, die mit großem Erfolg in Berlin in Szene ging.



Ein neuer Operettenschlager: Szene aus der „Dollarprinzessin“ in der Aufführung des Neuen Hamburger Operettentheaters, das gegenwärtig im Berliner Neuen Schauspielhause gastiert.
Herr Marischka. Frl. Kartousch. Phot. Schneider.



Der neu engagierte Heldentenor der Berliner Hofoper, Hermann Jadlowker, bisher Mitglied des Hoftheaters in Karlsruhe.

Der Platz Saint-Roch in Toulon war dieser Tage der Schauplatz eines außerordentlichen Vorganges: An dem wegen Hochverrats verurteilten Schiffsfähnrich Benjamin Ullmo wurde, in Gegenwart einer großen Zuschauermenge, die Degradation vollzogen. Ullmo hatte erst an demselben Tage in früher Morgenstunde erfahren, daß die Exekution bevorstand und brach im Bureau des Gefängnisses fast zusammen. Die Pforten des Gefängnisses wurden geöffnet, unter lautloser Stille trat Ullmo, von 4 Soldaten bewacht, auf den Platz der von Truppen ringsum besetzt worden war, um die wütende Volksmenge zurückzuhalten. Ullmo schien während der entehrenden Zeremonie ohnmächtig zu werden, aber bei dem losbrechenden Wutgeschrei der Menge gewann er mühsam seine Haltung wieder und ließ sich in das Gefängnis zurückführen. — In das neue Schauspielhaus in Berlin ist für den Sommer das Neue Operettentheater aus Hamburg als Gast eingezogen, um Leo Falls Operette „Die Dollarprinzessin“ zur Darstellung zu bringen. Die Aufführung des Hamburger Ensembles, das für die Hauptrollen einige hervorragende Kräfte des Theaters an der Wien zur Mitwirkung herangezogen hat, errang ebenso wie das Werk Falls einen großen Erfolg. Die Musik zeigt eine bei der Operette ganz ungewohnte Noblesse der musikalischen Diktion und auch das Libretto hält sich in dem Rahmen des vornehmen Lustspieltones. Das Thema erinnert an die alte Geschichte von der gezähmten Widerspänstigen, mit dem Unterschied, daß der Petruchio hier ein echtes Berliner Kind und die Katharina eine viele millionenschwere Dollarmiß ist. Die Darstellung hat viel zum Erfolge beigetragen, in erster Linie Fräulein Luise Kartousch, eine graziöse, schelmische Soubrette, ihr Partner, der Tenorist Herr Marischka und die hübsche Darstellerin der Titelpartie, Fräulein Grete Holm.





Degradation des wegen Hochverrats verurteilten Schiffähnrichs Ullmo in Toulon.

Transport Ullmos zum Exekutionsplatz, wo sein Degen zerbrochen und seine Achselschnüre abgerissen wurden.

„Charles Benjamin Ullmo, Sie sind unwürdig, die Waffen zu tragen. Wir degradieren Sie im Namen des Gesetzes!“

AMERIKANA.



Wolkenkratzer als Winderzeuger.
Momentbilder am Fuße von New-Yorker Wolkenkratzern.



Die Tatsache, daß Wolkenkratzer einen heftigen Wirbelwind auf der Straße verursachen, ist wissenschaftlich festgestellt.



Der Absturz des Morellschen lenkbaren Riesenluftschiffs in Berkeley (Kalifornien), bei dem 7 Personen getötet und 13 schwer verletzt wurden: Das Luftschiff im Augenblick des Absturzes.

Die New Yorker Wolkenkratzer haben eine merkwürdige Erscheinung verursacht: sie sind Erreger von Wirbelstürmen geworden, die an ihrem Fuße die Passanten nicht wenig belästigen. Wenn der Sturm arg ist, werden manchmal einzelne Fenster in den Wolkenkratzergebäuden eingedrückt und zwar merkwürdigerweise nicht nach innen, sondern nach außen, weil der Wind mit großer Kraft an den Scheiben saugt und sie also nicht eindrückt, sondern herausreißt. — Eine Luftschiffkatastrophe, die wohl die größte ist, die sich jemals zutrug, hat sich in Berkeley in Kalifornien ereignet. Ein Erfinder, John Morrell, hatte ein Riesenluftschiff konstruiert, das mit 20 Personen aufsteigen und vor den Augen von 50,000 Zuschauern manövrieren sollte. Morrell, der mit dem verunglückten Fahrzeuge aufgestiegen war, gehörte als erster Unternehmer einer Gruppe kalifornischer Spekulanten an, die ungeheure Summen auf die Konstruktion lenkbarer Luftschiffe zu Handelszwecken aufwenden wollten. Ueberdies war Morrell der Leiter einer anonymen Gesellschaft, die erst in jüngster Zeit zum Zwecke der Fabrikation von Luftschiffen gegründet wurde. Diese anonyme Gesellschaft hatte schon ein Kapital von 50 Millionen Mark zusammengebracht und hatte in San Francisco ihre Bureaus. Morrell war von den Problemen und Aufgaben der Luftschiffahrt ganz begeistert. Er sprach schon von seinen „transatlantischen Luftschiffen“ wie von Dampfern, die regelmäßig den Ozean durchqueren. Morrell bezog auch von den Aktionären eine bedeutend höhere Gage, als das Einkommen des Präsidenten der Vereinigten Staaten und dies deshalb, weil er seine Erfindung der Gesellschaft abgetreten hatte. Mit dem großen Luftschiff „Ariel“ gedachte Morrell einen täglichen und regelmäßigen Verkehr zwischen New York und San Francisco einzurichten und auf jeder Fahrt 500 Personen und 40 Tonnen Waren zu befördern. Dieses große lenkbare Luftschiff hätte 15 Abteilungen gehabt. In dem unteren Abschnitte hätten die Salons, die Schlafzimmer und ein großer Speisesaal gelegen, der auf das prächtigste möbliert und ausgestattet gewesen wäre. Endlich hatte sich Morrell auch vorgenommen, regelmäßige Luftfahrten zwischen New York und London einzurichten, und nach einem von ihm gemachten Ueberschlag sollte je eine Reise zwischen Europa und Amerika nicht mehr als 4000 Mark kosten. Damit wären bei 500 Passagieren auf die Person 8 Mark entfallen. Der aufgelassene Ballon, dessen Gondel für 20 Personen hergerichtet war, wurde bloß als ein Modell des später geplanten Riesenballons bezeichnet. Alles ging auch vorzüglich von statten, bis der Ballon zu einer Höhe von 120 Metern ruhig emporgestiegen war. Dann aber, als die Motoren in Bewegung gesetzt werden sollten, platzte plötzlich die Ballonhülle und das gigantische Luftschiff begann sich zuerst allmählich, dann immer rascher zu senken, bis es in den letzten 30 Metern über dem Erdboden eine fürchterliche Fallgeschwindigkeit erreichte, die allen Insassen der Gondel Tod zu bringen schien. Man hörte die Entsetzensschreie der Unglücklichen. Dann kam das Luftschiff vor den Augen der in Panik geratenen Zuschauerschaft als völliges Wrack nieder. Die Teilnehmer am Aufstiege, die nach allen Richtungen gefallen waren, wurden rasch aufgelesen, und meist mit schrecklichen Wunden ins Spital befördert. 7 Personen wurden getötet, die andern, darunter auch Morrell, schwer verletzt.



Das Morellsche lenkbare Riesenluftschiff beim Beginn des Absturzes.
Das Luftschiff knickte ein, senkte sich dann langsam und fiel schließlich mit großer Geschwindigkeit.

Abonnement: 1,30 Mk. vierteljährlich, 45 Pf. monatlich bei jeder Postanstalt und im Buchhandel, sowie durch die Expedition frei ins Haus. — Einzelnummern sind für 10 Pf. in allen Zeitungsverkaufsstellen erhältlich. — Anzeigen Mk. 2,50 die 5-gespaltene Nonpareille-Zeile. — Redaktion und Geschäftsstelle Berlin SW., Kochstr. 22/25

Du sollst ein Mann sein!

Roman von Olga Wohlbrück

9. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Englehn hatte es sich seit einiger Zeit zum Prinzip und zur Pose gemacht, nie Ueberraschung zu zeigen. Er begrüßte also Kurt mit gelassener, beinahe herablassender Freundlichkeit, als hätte er eben erst mit ihm zu Mittag gespeist, und stellte dann vor:

„Herr Max Nülber, Herr Dr. Berthold Bresch, Herr Alois Trebiner, Herr Kastanien — mein Freund Kurt Labisch — Markus Lukas kennen Sie ja!"

Englehn stellte merkwürdig deutlich vor. Er sprach jeden Namen scharf und langsam aus, wie mit einer Aufforderung, sich ihn zu merken.

Die Herren rückten zusammen.

„Stellen Sie noch einen Tisch hier heran," gebot von Englehn.

Und obwohl keiner von den Herren Miene machte, seine leere Tasse zu erneuern, ging der Kellner bereitwillig an die Arbeit.

Markus wunderte sich, wie schnell sich Kurt in den eigenartigen Ton dieses Englehn-Kreises fand. Dabei bot er ihnen nicht einmal eine Zigarre an.

Und die Feindlichkeit, die sich auf den Gesichtern gezeigt hatte, als Markus und Kurt an den Tisch herantraten, wich allmählich einer gewissen neugierigen Sympathie.

Praktisch hatte Kurt am Theater mehr erlebt, als sie alle zusammengenommen. Er erzählte tausend Schnurren, lustige Kulissengeschichten, und zeigte dazwischen, daß ihm die Namen der Götter von morgen geläufig waren.

Englehn war der einzige, der ihm mit einiger hochmütiger Reserve zuhörte. Dann erhob er sich.

„Es wird Zeit! Ihr kommt doch mit?" fragte er Kurt und Markus.

Dabei warf er ein Fünfzigpfennigstückchen klirrend auf das Marmortischchen und ließ sich vom Pikkolo großartig in einen funkelnagelneuen Sommermantel helfen.

„Servus, Kinder. Um halb elf im Café."

Nachlässig hob er zwei Finger zur Krempe seines englischen Hutes, hakte die Krücke seines Stockes über den Arm und schritt langsam zur Ausgangstür, während Kurt und Markus sich noch umständlich verabschiedeten.

„Du mußt jetzt wohl ins Theater, Englehn?" fragte Kurt, zum erstenmal den Jugendfreund nicht beim Vornamen nennend.

„Ja, aber ich habe noch Zeit. Wir können ein Stück zu Fuß gehen."

„Na und abends bist du wieder mit deinen Freunden zusammen?"

„Ja, übrigens sind's gar nicht meine Freunde."

„So? Na was macht ihr denn stundenlang zusammen, halbe Tage lang?"

„Nichts! Wir sitzen. — Wir sind da. Wir sind ein Tisch. Eine Gesellschaft. Eine Richtung, nenne es, wie du willst."

„Na, können sich die Kerls denn nicht waschen?" Kurt lachte und schüttelte den Kopf.

„An sich sind sie ja nicht uneben, aber das Exterieur . . ."

„Es ist noch nicht lange her, daß ich den Wert des Exterieurs begriffen habe. Sei überzeugt, die werden's auch noch erfassen."

Kurt sah ihn mit spöttischer Bewunderung an.

„Du siehst ja allerdings patent aus! 'n bißchen zu kokett für meine Begriffe, aber sehr schick —"



Der Festredner. Nach dem Gemälde von A. Guillaume-Paris.

„Ja, ich bin auch ganz erstaunt, Karli," sagte Markus und hing sich in den Freund ein.

„Laß das!"

Englehn schob ihn leicht von sich.

„Ihr vergeßt, Kinder, daß mein Onkel der eleganteste Mann von Berlin ist. Und an dem Tag, an dem ich zu ihm kam, ihn zu bitten, sich meiner anzunehmen, gab er mir die Adresse seines Schneiders."

„Na, und —" fragte Kurt.

„Weiter nichts."

„Das ist alles?"

„Mehr brauche ich nicht."

Ein fahles, ironisches Lächeln, wie es jetzt beinahe immer um Englehns Lippen schwebte, verzog auch jetzt seinen Mund.

„Mit euch kann ich offen reden. Mein Onkel ist bei aller Gutmütigkeit ein großer Egoist, das heißt, seine Gutmütigkeit ist auch Egoismus. Er lebt das Leben von seiner heitersten Seite, und wenn er Gutes tut, so geschieht es, weil er den Anblick alles Traurigen vermeiden will. So hat er zum Beispiel, um den Besuchen meiner Mutter und ihren Klagen zu entgehen, mehr für uns getan, als manch zärtlich liebender Verwandter je täte. Mit Empfehlungen an Direktoren ist er sparsam, weil die vielleicht für ihn unangenehme Konsequenzen nach sich ziehen könnten. Eine Empfehlung an seinen Schneider kostet ihn nur Geld — und eröffnet mir allerlei Möglichkeiten, ohne ihn irgendwie zu kompromittieren."

„Donnerwetter!" entfuhr es Kurt.

„Ja, es ist ein Mann, den ich außerordentlich bewundere."

„Na ja . . . eigentlich eine verflucht kalte Hundeschnauze."

„Er ist ein großer Menschenkenner," sagte Englehn, „ich glaube, das kommt auf dasselbe heraus."

Markus fühlte sich verletzt und schwieg.

Er konnte es überhaupt nicht fassen, daß Englehn keine Frage an ihn gerichtet über die letzten Wochen.

Ganz flüchtig erkundigte er sich jetzt.

„Und wie geht es deiner Mutter? Markus schrieb mir, sie wäre sehr krank gewesen, aber ich war so sehr mit eigenem präokkupiert —"

„Sie war dem Tode nahe!" warf Markus heftig dazwischen.

In ihm loderte eine namenlose Empörung auf.

„Oh!" sagte Englehn bedauernd. „Ich werde ihr meine Aufwartung machen . . . . eine so entzückende Frau."

„Da wirst du schon bis zum Herbst warten müssen, mein Junge. Jetzt reisen wir . . ." sagte Kurt trocken und bot Englehn zum Abschied die Hand. „Uebrigens Claire läßt dich grüßen —"

„So, danke. Macht sie Karriere?"

„Ich glaube. Sie hat schon fünfhundert Mark Schulden bei ihrer Schneiderin. Bonn ist billig."

Englehn lachte. „Aha . . . Na, Markus . . . was ist los?"

Aber Markus war vorausgeeilt, als wollte er sich davor drücken, Englehn die Hand zu reichen.

„Laß ihn laufen, Englehn. Der Junge hat einen niederträchtigen Spleen."

Enzlehn sah ihn verständnislos an.

„Den Spleen der Anständigkeit."

„Er kann ihn sich auch leisten," entgegnete Enzlehn spöttisch. „Servus, Labischl"

„Servus, Enzlehn."

Markus stand vor einem Sodakiosk und stürzte ein Glas Selterwasser herunter, als Kurt ihn einholte.

„Ekelhaft," murmelte Markus zwischen den Zähnen.

Kurt faßte ihn unter und schlenderte mit ihm die Königgrätzer Straße herauf zum Potsdamer Platz, der mit seinem brausenden Leben in die satte Glut der untergehenden Sonne getaucht war.

„Warum ekelhaft? Ulkig ist er — weiter nichts."

Und Kurt Labisch lachte noch einmal aus vollem Halse sein junges, starkes, ansteckendes Lachen. — —

Abends ging Kurt mit dem Vater auf den Bummel.

Dr. Labisch wurde wieder ganz jung bei den Studentengeschichten, die ihm Kurt erzählte. Es war der einzige Boden, auf dem sich Vater und Sohn völlig verstanden, wenn auch der Lebensgang des armen, hungrigen Studentlein sich mit dem des schneidigen Korpsbruders nicht vergleichen ließ.

Voll Stolz betrachtete Dr. Labisch die prächtigen Schmisse, die Kurts Wange durchquerten. Er selbst hatte sich vor jeder Extravaganz hüten müssen, selbst vor einer rechtschaffenen Mensur. Er hatte seiner alten Mutter, die seine Studien unter tausend Entbehrungen von ihrer Witwenpension bezahlte, versprechen müssen, „nie zu raufen". — Und er hatte sein Wort gehalten, hatte gedarbt und gefroren, Stunden gegeben, gehungert, gebüffelt und sich gesenkten Hauptes, mit geschlossenen Augen an allen Freuden fröhlichen Burschentums vorbeigeschlichen.

Nun erstand ihm die vielgepriesene Burschenherrlichkeit in seinem Sohn. Er sah ihn mit den dicken Fausthandschuhen, den Säbel schwingend auf dem Fechtboden, bei der Mensur den ehrenvollen, blutenden Schmiß im Gesicht, umgeben von Freunden, umsorgt von zahlreichen, helfenden Händen, er sah ihn als Präses in der Stammkneipe, den Salamander kommandieren, Reden schwingen, bei Umzügen die Fahne halten, den Landesfürsten begrüßen, Bälle arrangieren, Ovationen vorbereiten — sorglos dem Tage, der freien, stolzen Jugend leben.

Und sein träges, schläfriges Bierherz schlug ihm lebhafter gegen den Rock, als seit vielen Jahren . . .

Nun erzählte er selbst von dem Orden, den er der Gnade Seiner Majestät verdankte, und daß er zum Direktor des Gymnasiums ernannt werden sollte.

Kurt brauchte nicht glauben, daß sein Vater zum alten Eisen gehöre.

„Nee, nee mein Junge. Wir Alten sind auch noch jung und streben weiter und kommen weiter."

„Prosit, Papa!"

Kurt hob sein viertes Glas Bier kommentmäßig in die Höhe, und Dr. Labisch kam dem Komment mit peinlichster Genauigkeit nach.

„Du solltest Direktor Ramin besuchen," sagte Dr. Labisch.

Kurt rieb den Ring mit dem Wappen seiner Verbindung an seinem Beinkleid glänzend.

„Ist das unbedingt notwendig?"

„Es wäre ein Akt der Höflichkeit. Wir sind mit Ramins eng befreundet, und gerade jetzt, wo ich sein Nachfolger werden soll . . ."

„Na ja . . ."

Kurt paffte dicke Rauchwolken vor sich hin. Der übermütig lustige Ausdruck seines Gesichts war verschwunden.

„Ich dachte der Verkehr wäre gar nicht mehr so rege," meinte er zögernd.

„In letzter Zeit natürlich, weil deine Mutter krank wurde, aber bis dahin. — Hast du was gegen den Direktor?" — Kurt schwieg.

Dr. Labisch fragte nochmals:

„Hast du was gegen ihn?"

„Nee, nee, Gott bewahre," sagte Kurt zögernd. „Die Frau Hofprediger kann ich nicht recht verknusen."

„Ach, das hat dir deine Großmutter in den Kopf gesetzt . . ."

„Die Großmutter? Nein!"

Dr. Labisch trank vergnügt sein Glas Bier zu Ende.

„Deine Mutter ist mit Frau Hofprediger innig befreundet, und verehrt den Direktor unendlich. Es ist schade, daß du dich so in Gegensatz zu uns stellst."

„Ich kann ja hingeh'n," gab Kurt träge nach.

„Darauf kommt es nicht an. Natürlich gehst du hin, wenn ich dich darum ersuche. Aber das ist es nicht. Ich verstehe nicht, was du gegen Ramins hast. Du hast dich ihnen nie empfehlen lassen, hast dich nie nach ihnen erkundigt, obwohl du wußtest, wie eng wir verkehrten. Ich muß sagen, das ist mir unverständlich. Deine Großeltern sind nicht maßgebend. Es sind einfache Leute, die kein Verhältnis finden können zu einer Dame wie Frau Hofprediger eine ist."

Kurt kaute faul an seiner Zigarre.

„Ich verstehe ja überhaupt nicht, daß ihr an der Frau Hofprediger so einen Narren gefressen habt. Seitdem Mama so intim mit ihr verkehrt, ist sie ganz aus dem Geleise. Und wenn sie jetzt krank ist —"

„Ach schwatz doch keinen Unsinn!"

Dr. Labisch konnte, wenn er über die Bettschwere getrunken hatte, kräkelig wie ein Frauenzimmer werden.

„Wenn ich nur wüßte, was du gegen die Leute vorbringen kannst? Verstehst du, ganz abgesehen davon, daß sie uns nützlich waren, wir ihnen Verbindungen danken, die später auch dir zugute kommen werden! . . ."

Kurt zuckte die Achseln. Dr. Labisch bestellte noch ein Glas.

„Wollen wir nicht lieber gehen, Papa?"

„Nein, mein Junge. Es ist mir lieb, mich einmal mit dir auszusprechen. Wir haben uns sowieso nie über deine Zukunft unterhalten."

„Muß es jetzt sein, Papa, es ist schon halb zwölf."

Kurt rückte nervös auf seinem Stuhl.

„Du bist doch keine Schlafmütze, Junge, was? Bei einem Glase Bier, am Kneiptisch beredet sich alles noch mal so gemütlich."

Kurt zündete sich resigniert die zweite Zigarre an. Wenn man auf dem Punkt angelangt war, gab's immer Reibereien. Schon, daß er Jus studierte, statt Philologie, hatte seinen „alten Herrn" arg gekränkt. Dr. Labisch schien eine Professur an einer großen Universität als das größte und erstrebenswerteste Ziel. Kurt hatte schon im vorigen Jahre alle diese Wünsche zerstört.

„Das wäre das Letzte, Papa. Ich will das Leben leben, mitten drin stehen, mit daran schieben und rütteln und vorwärts bringen, aber nicht trockene Bücherweisheit verzapfen — — —"

Es hatte damals eine böse Verstimmung gegeben.

Es war der einzige Punkt, in dem Dr. Labisch mit seinem Schwiegervater differierte.

„Laß man den Jungen werden, was er will," sagte der Alte. „Staatsbüttel und Krüppel hab'n wir jenug. Det praktische Leben, det Volk, det braucht Männer."

Dr. Labisch versuchte es mit Scherz.

„Na, Kurtchen, Richter- oder Staatsanwaltkarriere? Hm?"

„Weder — noch. Simpler Rechtsanwalt. Ein freier Mann vor allem, dem alles offen steht."

„Bis du Justizrat wirst, lieg' ich unter der Erde."

„Und Orden gibt's auch keine," lachte Kurt.

Dr. Labisch hatte sich eine merkwürdige Kindlichkeit bewahrt und war dem eigentlichen Leben fremd geblieben. Wenn er als Vorsitzender seiner zahlreichen Vereine je mit einem Rechtsanwalt zu tun bekam, so geschah es mit demselben Mißtrauen, das das Volk dem Arzt entgegenbringt, und die Rechtsbelehrung, die er empfing, hatte nur dann überzeugende Kraft für ihn, wenn sie sich mit seinem eigenen Rechtsbewußtsein deckte. Formalen Gründen gegenüber verhielt er sich ablehnend.

Wenn Kurt also Rechtsanwalt werden wollte, so bedeutete das für ihn das Ergreifen der ihm verhaßtesten Karriere, die erst von dem Augenblick, da sie von dem Justizratstitel gekrönt wurde, etwas von dem für ihn anhaftenden Odium verlor.

Dr. Labisch klopfte sich die Asche von seiner Weste und rief: „Zahlen."

Der Abend war ihm nun doch gründlich verdorben.

Um den Vater einigermaßen zu versöhnen, machte Kurt am nächsten Tage Visite bei Ramins.

Dr. Ramin empfing ihn mit vollendeter weltmännischer Höflichkeit. Aber es lag eine eisige Kälte zwischen ihnen, die nicht einmal Feindlichkeit aufkommen ließ.

Frau Hofprediger begrüßte ihren „jungen Freund" mit überströmender Herzlichkeit, und fand, daß er seiner lieben reizenden Mama „riesig ähnlich sähe."

Worauf Kurt ganz unhöflich herausprustete und sagte:

„Gnädige Frau meinen wohl meine Großmutter! der bin ich allerdings wie aus dem Gesicht gepellt, wie sie behauptet. Geben Sie sich keine Mühe, gnädige Frau, ich bin wirklich furchtbar plebejisch."

Dr. Ramin schnitt geschmackvoll jede Entgegnung von „innerem Adel" mit einer Zwischenbemerkung ab.

Auf dem Mitteltisch in Dr. Ramins Arbeitszimmer stand ein Kurt wohlbekannter Rahmen. Seine Mutter hatte ihn eigenhändig gestickt und Frau Hofprediger zu Weihnachten mit einem Bild von sich verehrt.

Er trat näher, um das Bild, das ihm seinerzeit sehr gefallen hatte, noch einmal zu sehen. Aber statt des Bildes seiner Mutter stak die Photographie eines Prinzen aus königlichem Hause, mit eigenhändiger Widmung in dem Rahmen.

Das sagte ihm deutlicher als alle Worte, wie lange seine Mutter die Raminsche Wohnung nicht mehr betreten hatte.

Er empfahl sich bald darauf und wünschte den Herrschaften aus aufrichtigem Herzen „Glückliche Reise". — — —

Enzlehn kam noch vor der Sommerreise sich verabschieden.

Er brachte Frau Dr. Labisch einen stark duftenden Strauß gelber Rosen mit. Sie atmete gierig den Duft ein, und fing an zu weinen.

„Ich bin noch so schwach," entschuldigte sie sich.

Aber es war nicht nur Schwäche. Enzlehn, den sie als Kind, als halbwüchsigen Knaben, als „dummen Jungen" gekannt, saß plötzlich als „Herr" ihr gegenüber, in korrekter, eleganter Visitenpose. Sie fühlte sich zum ersten Male wirklich als abgetane, alte Frau. Und doch weckte der Duft der Rosen wieder tausend ungestüme, ungestillte Wünsche in ihr.

„Wie schwer die Köpfe sind," sagte sie, und hob den Strauß zu ihren Augen.

„Ja, sie sterben an ihrer eigenen Schwere und haben in ihrer herrlichsten Blüte einen eigenen welken Reiz."

Enzlehn sah sie bedeutsam an.

Frau Dr. Labischs Kopf senkte sich tief herab.

„Sie passen zu Ihnen, gnädige Frau," sagte Enzlehn leise.

„Meinen Sie?'

Frau Dr. Labisch fand für einen kurzen Augenblick ihr verführerisches Lächeln wieder und ihren koketten Augenaufschlag.

Enzlehn erhob sich und drückte seine Lippen in zärtlicher Huldigung auf ihre Hand.

„Sie werden doch mein Haus im nächsten Winter besuchen, Herr von Enzlehn? Es wird mich freuen."

Er küßte nochmals ihre Hand, die sie ihm nicht entzog. Dann verbeugte er sich tief.

Frau Dr. Labisch blieb allein und schritt zum Spiegel.

Sie öffnete die Lippen — langsam strömte ihr das Blut in die bleichen Wangen . . . sie lächelte ein leises, verträumtes Lächeln.

Sie war doch noch keine alte Frau . . .

Auf der Treppe begegnete Enzlehn Markus, der in schnellem Lauf, mit Paketen beladen, heraufstürmte.

„Servus, Markus. Ich verlange Absolution."

„Warst du oben? Na schön!"

Freimütig streckte Markus ihm die Hand entgegen.

„Ich war wirklich wütend auf dich, Karli. Du kannst mir's nicht übel nehmen. Seit Bremen hatte ich nichts von dir gehört, und für mich war es innerlich eine schwere Zeit."

„Schwere Zeiten macht man am besten allein durch," sagte Enzlehn, und rauchte sich eine Zigarette an. „Aber du bist eben noch ein Kind und brauchst eine Amme, die dir die Tränen abwischt, wenn du greinst."

„Glaubst du, Karli?"

Markus lehnte sich an die getünchte Treppenhauswand, während Enzlehn mit seinem Stock über das Geländer strich.

„Das soll kein Vorwurf sein, Markus. Aber die Natur lehrt's uns eigentlich, wie wir's machen sollen. In der Uebergangszeit soll man allein sein, sich einspinnen wie die Raupe — unsichtbar werden — für die Welt. Der Welt darf man nur eine fertige Physiognomie zeigen, nicht die Mühsal des Werdens. Aber als Kind, da schreit man darauf los — seht, wie ich leide! Ich gäbe manches darum, wenn ich den Knall von damals ungeschehen machen könnte!"

Markus schüttelte eigensinnig den Kopf.

„Trotzdem, Karli, trotzdem . . . Ich dachte, du wärst mein Freund. Ich war stolz und glücklich, einen alten Freund zu haben. Ich dachte, es würde so bleiben das ganze Leben!"

Enzlehn lächelte.

„Du sprichst wie ein exaltiertes Pensionsmädchen. Hast du denn kein Gefühl für Lächerlichkeit?"

„Nein," gestand Markus ehrlich.

Enzlehn reichte ihm die Hand:

„Darin bist du mir über, Markus."

„Weil du nicht den Mut hast, so zu sein, wie du wirklich bist! Du suchst, wie du wohl sein könntest, sein möchtest ... Du schreibst ernste Gedichte und machst einen Jux daraus; du möchtest vielleicht Mondscheinspaziergänge mit mir machen, wie früher, und schwärmen und disputieren, aber du trägst steife, hohe Kragen, die dir den Hals einschnüren, daß du dich kaum 'rumdrehen kannst."

Enzlehn nagte an seiner Unterlippe.

„Schau mal an, Markuschen, wie klug du bist!" sagte er in seinem alten, spöttischen Ton. „Aber was du da alles sagst, beweist eben nur, daß ich mich noch nicht lange genug eingesponnen habe. Jeder Mensch muß an seinem Profil arbeiten."

„Ich hasse jede Pose," warf Markus heftig ein.

Enzlehn streifte mit dem kleinen Finger die Asche von seiner Zigarette, und das spöttische Lächeln wich nicht von seinem Gesicht.

„Du weißt ja gar nicht, was Pose ist, kleiner Markus! Sie ist Schild und Visier modernen Raubrittertums. Wohl dir, wenn du kein Raubritter zu sein brauchst. Servus!"

Enzlehn ging rücklings, sich am Geländer haltend, die Treppe hinunter und lächelte Markus überlegen, ironisch an.

„Und ich sage dir: das ist ekelhaft!" warf Markus von der Höhe einer halben Etage dem Freunde nach. „Ekelhaft!"

Enzlehn war unten angelangt und grüßte mit der Hand:

„Werde älter, Markuschen! Im Herbst sehen wir uns wieder. Ser—vuus!"

Das Tor fiel hinter ihm ins Schloß.

Bleich und erregt trat Markus zu Tante Irene ins Zimmer. Sie ordnete liebevoll die schweren gelben Rosen in der Vase:

„Enzlehn war eben hier," sagte sie. „Er ist ein Mann geworden ... wirklich — ein Mann."

„Meinst du?" rief er bitter. „Mehr hat mein Vater vom alten Albert auch nicht gesagt!"

Frau Dr. Labisch aber lächelte noch immer halb verträumt:

„Du hast komische Vergleiche, Markus ..."

Am Tage vor der Abreise klopfte Frau Doktor Labisch an Markus' Zimmer.

Er packte gerade seine Bücherkiste ein, während Kurt in der Stadt war, um die letzten Besorgungen zu machen. Die Sonne brannte heiß ins Zimmer, und Markus hatte seinen Rock abgeworfen.

„Verzeihung!" sagte er und schlüpfte in seine Jacke.

„Ach, laß nur," sagte Frau Dr. Labisch, „ich wollte dich nur um etwas bitten."

„Ja, Tante Irene ... alles, was du wünschest."

Sie nahm seine Hand und blickte ihm in die Augen.

„Du mußt's mir nicht mißverstehen, Markus."

„Gewiß nicht, Tante Irene. Worum handelt es sich denn?"

Er warf den Deckel über die gefüllte Kiste und stellte den Fuß darauf. Mit dem Tuch wischte er sich die feuchte Stirn ab.

„Glaubst du, Markus, daß ich gesund werde?" fragte sie statt jeder Antwort und fuhr hastig fort: „Ich glaub's nicht, Markus. Ich glaube vielmehr ..."

Sie ergriff seine Hand und hielt sie krampfhaft in der ihren fest:

„Warum schickt ihr mich fort?" rang es sich qualvoll von ihren Lippen. „Warum schickt ihr mich fort?!"

„Aber liebe Tante Irene, es ist ja zu deinem Besten, damit du dich ganz erholst!"

Sie lehnte ihren Kopf an ihn und streichelte seinen Arm.

„Du bist mir wie ein Sohn geworden, Markus. Ich glaube auch, du verstehst mich — nicht wahr? ... Besser als Kurt, besser als ..."

Sie brach ab und sah bittend zu ihm empor.

„Was soll ich denn, Tante Irene," fragte er und neigte sich zu ihr herab wie zu einem kleinen Kinde.

„Du sollst ..."

Sie brach abermals ab, sprang auf und ging erregt im Zimmer hin und her. Endlich stellte sie sich mit dem Rücken gegen das Fenster und holte einen Brief aus der Tasche ihres weißen Morgenkleides hervor.

„Du mußt diesen Brief Dr. Ramin überbringen," sagte sie hart und schnell. „Ich muß Dr. Ramin in einer Angelegenheit ... sprechen ... ihn um Rat fragen. Aber ich möchte nicht, daß man es ... Ich möchte, daß du Herrn Dr. Ramin bittest, zu kommen. Heute noch oder morgen vormittag. Es ist wichtig, Markus. Du mußt das verstehen ... es ist wichtig."

Markus hatte die Fäuste in den Taschen seines Jacketts vergraben und machte nicht Miene, den Brief entgegenzunehmen.

„So nimm doch!" gebot sie heftig.

Markus war sehr blaß und wich ihrem Blick aus.

„Warum schickst du den Brief nicht per Post?" fragte er.

„Sie unterschlägt meine Briefe, Markus, ich weiß, sie unterschlägt sie," murmelte Frau Dr. Labisch und legte die Hände vors Gesicht.

Ein leidenschaftliches, unterdrücktes Schluchzen durchrüttelte ihre zarte Gestalt.

„Nicht weinen, Tante Irene, nicht weinen . . .“

Er kam an sie heran und trocknete ihr die Tränen mit seinem Taschentuch.

Wieder ergriff sie seine Hände.

„Markus, ich bin krank, und darum bin ich so schwach. Aber du mußt nicht glauben . . . nein . . . Markus . . . ich will dir meinen Brief vorlesen!“

Eine flammende Röte schoß Markus ins Gesicht, und eilig riß er ihr den Brief aus der Hand:

„Laß nur das, Tante Irene . . . ich weiß. Ich will nichts hören. Ich werde den Brief — abgeben.“

„Und auf Antwort warten, Markus . . . hörst du! . . . du mußt ganz unbefangen sein, ganz lustig. Du mußt fragen: Soll ich etwas ausrichten? Aber ansehen mußt du ihn und mir dann sagen, wie er ausgesehen hat. Markus — mißversteh' mich nicht . . . es ist nur die Angst in mir, daß ich nicht zurückkomme . . .“

„Hör' auf, Tante Irene, das ist ja alles Unsinn.“

Sie wiederholte eigensinnig:

„Nein, das ist kein Unsinn. Du weißt ja nicht, was ich leide, wie ich mich fürchte! Abends, wenn es dunkel und so still in den Zimmern wird und die Bäume draußen schwarz werden, dann zieht sich mir das Herz zusammen, dann stockt mir der Atem. Hilf mir, Markus, lieber Markus — ich verlange nichts Böses, nichts Schlechtes von dir, hilf mir!!“

„Ich gehe,“ sagte Markus kurz.

Irene sah ihm mit weit aufgerissenen Augen zu, wie er einige Bücher vom Regal herunternahm.

„Die kann ich bei der Gelegenheit zurückbringen,“ sagte er.

Sie nickte.

„Jawohl, Markus, es ist ja alles so einfach . . . Nur, weil ich krank bin, da bauscht sich alles so auf.“

Er war schon draußen und eine Viertelstunde später in der Wohnung des Direktors. Dort war auch alles für den Sommer eingekampfert und zugedeckt. Frau Hofprediger lugte in großer Wirtschaftsschürze, mit einem Häubchen auf dem silbernen Scheitel, durch den Türspalt.

„Mein Sohn ist im Studierzimmer, lieber Markus. Sie bringen ihm wohl die Bücher? Das ist recht. Heute verhänge ich die Bibliothek. Geradeaus, Markus, geradeaus.“

Und gleich darauf hörte er sie dem Mädchen Anweisungen geben.

(Fortsetzung folgt.)

Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder,** sowie **blutarme,** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, müde, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg:

Dr. HOMMEL's Haematogen.

(Völlig alkohol- und ätherfrei.)

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nerven-System gestärkt.

Was die Aerzte über ihre Erfolge bei Verwendung von Dr. Hommel's Haematogen in der eigenen Familie sagen:

„Die Wirkung von Hommel's Haematogen war bei meinem zweijährigen Enkel **eine ausgezeichnete** und hat sich die Anämie und Schwäche sehr bald verloren.“ (Prof. Dr. med. **Kirchner, Würzburg.**)

„Ihr Hommel's Haematogen hat in meinem eigenen Hause **vortrefflichen** und **eklatanten Erfolg** gehabt.“ (Prof. Dr. med. **Steiner, Köln a. Rh.**)

„Mein **jüngstes Töchterchen** war als Zwillingskind sehr zart und durch verschiedene Katarrhe und Ernährungsstörungen in der Entwicklung sehr gehemmt worden. Seit das Kind Hommel's Haematogen genommen, **hat es sich in ganz auffallender und erfreulicher Weise erholt und gekräftigt.**“ (Dr. **Herzog** in **Schweidnitz,** Schlesien.)

„Hommel's Haematogen hat sich **bei meiner Frau,** deren Verdauung gänzlich darniederlag, **vortrefflich erwiesen.**“ (Stabsarzt Dr. **Klein in Liebenthal.**)

„Meine Frau, die unsere Kleine während der Sommermonate selbst stillte, litt dadurch an allgemeiner Schwäche und zeitweiliger Appetitlosigkeit. Hier hatte Haematogen Hommel bald die gewünschte Wirkung, so dass sie ohne Anstrengung **noch drei Monate weiter stillen konnte.** Für andere Fälle, namentlich in der Kinderpraxis, verordne ich ihr Präparat schon seit längerer Zeit.“ (Dr. med. **Bösenberg, Windischleuba, Thür.**)

„Ich hatte Gelegenheit, bei meinem eigenen zweijährigen Kinde die **ausgezeichnete appetitanregende Wirkung** Ihres Haematogen Hommel kennen zu lernen.“ (Dr. med. **E. Moritz, Passau,** N.-Bayern.)

„Ich habe in meiner Familie Haematogen Hommel sehr viel angewandt. Mein Junge hatte, als er zirka ein Jahr alt war, Scharlach mit Nierenentzündung und Scharlachdiphtherie, dazu kam der Keuchhusten; — Alle Welt gab ihn auf und ich selbst befürchtete, dass er Lungenschwindsucht bekäme. Der Zustand veränderte sich nach Verabreichung von Hommel's Haematogen so rasch, dass er bald laufen lernte und **heute ist er ein gesunder kräftiger Junge** von vier Jahren, dem man nichts mehr ansieht von seiner schweren Erkrankung.“ (Dr. med. **G. Kröhl, Schesslitz** b. Bamberg).

„Ich habe mit Hommel's Haematogen bei den Kindern meiner Schwester, die infolge von Malaria blutarm waren, sehr guten Erfolg gehabt. Erfreulich war vor allem **die Zunahme des Appetits.**“ (Dr. med. **O. Faisst,** Stabsarzt, **Stuttgart.**)

„Teile Ihnen mit, dass ich mit dem Erfolge Ihres Hommel's Haematogen sehr zufrieden bin. Und wenn ich auch — als im **neunten Lebensjahrzehnt** stehend — in meiner Praxis nicht viel Gebrauch davon machen kann, so spüre ich doch den **Vorteil am eigenen Leibe.**“ (Dr. med. **Löhrmann, Leipzig-Gohlis.**)

„Hommel's Haematogen hatte **bei meinem durch Keuchhusten** arg heruntergekommenen Kinde einen **geradezu verblüffenden Erfolg.**“ (Dr. med. **Pust,** Stabsarzt in **Posen.**)

„Ich habe Hommel's Haematogen bei meinen zwei Knaben in Anwendung gebracht, die **2½ und 1 Jahr** alt **durch eine vorangegangene Influenza** sehr geschwächt waren und deren Appetit zu heben mir nicht gelingen wollte. Beide nahmen das Haematogen ungemein gern; der grössere zitterte förmlich darnach und bat fortwährend um dasselbe. Der Erfolg stellte sich prompt ein, der Appetit nahm von Tag zu Tag zu, **die blasse Gesichtsfarbe schwand** und **nun sehen — nach kaum zweiwöchentlichem Gebrauch des Haematogen Hommel — die Kinder so blühend aus, wie vorher.**“ (Dr. med. **Déméter R. v. Bleiweis, Laibach**).

„Dr. Hommel's Haematogen habe ich in zahlreichen Fällen mit **vorzüglichem Erfolge** angewendet. Ausser bei kleinen Kindern wegen körperlicher Schwäche, sowie bei Erwachsenen nach schweren Krankheiten in der Rekonvaleszenz, habe ich insonderheit bei schon grösseren, hochgradig blutarmen Kindern von 6—14 Jahren, u. a. **bei meinem eigenen, 8 Jahre alten Töchterchen,** Ihr vorzügliches Präparat voll schätzen gelernt. Gerade bei den zuletzt genannten Fällen war die **Wirkung** bereits nach 5—6 Tagen **geradezu überraschend.** Der Appetit hob sich in ungeahnter Weise, und Fleischnahrung, die vorher mit Widerwillen zurückgewiesen worden war, wurde nun gern und reichlich genommen.“ (Dr. **Pöschke,** Stabsarzt a. D. in **Grossenhain,** Sachsen.)

„Bestätige Ihnen hiermit, dass ich mit Hommel's Haematogen ganz ausserordentlich zufrieden bin. Ich habe das Mittel **am eigenen Körper** ausprobiert. **Erschöpfungsgefühl als Ausdruck neurasthenischer Zustände auf anämischer Basis,** als Folge unausgesetzter Berufsarbeit wurde mir ein häufiger Gast. Ich versuchte manche der mir offerierten Mittel. Hommel's Haematogen war das einzige, welches mir zusagte. Es ist für mich ganz zweifellos, dass der Gebrauch desselben bei mir jene oben erwähnten lästigen Zustände **durch Kräftigung des Gesamtorganismus rasch** und **glücklich beseitigte.**“ (Dr. med. **R. Benndorf, München.**)

„Mein Sohn von fünf Jahren, der nach einer Mandelextirpation in kurzen Intervallen von Lungenentzündung, Brustfellentzündung und zuletzt von Diphterie betroffen wurde und sehr geschwächt war, hat sich nach einem mehrwöchentlichen Gebrauch Ihres Haematogen Hommel **überraschend erholt** und **die alte Frische gottlob wieder erlangt.**“ (Dr. med. **Joseph Sachs, Berlin.**)

„Ich habe mit Hommel's Haematogen bei meinem 6½ jährigen Kinde, das nach einem sehr heftigen Darmkatarrh stark heruntergekommen war, **vorzügliche Resultate** erzielt.“ (Dr. med. **A. Gressmann, München.**)

„Mit Hommel's Haematogen hatte ich bei mir selbst **nach einer schweren Scharlacherkrankung vortreffliche Wirkung** erzielt.“ (Dr. med. **J. Baedecker, Berlin.**)

„Ich habe mit Hommel's Haematogen bei meiner Tochter in der **Rekonvaleszenz** nach Masern und Lungenentzündung **ausgezeichnete Erfolge gehabt.**“ (Dr. med. **E. Gerlach, Wittenberge,** Bez. Potsdam.)

„Seit ungefähr einem Jahre lasse ich mein anfangs sehr schwächliches, jetzt 21 Monate altes Jüngelchen, das leichte rhachitische Symptome aufwies, Haematogen Hommel nehmen. **Das Kind hat sich prächtig entwickelt** und ist ohne übermässigen Fettansatz sehr kräftig geworden.“ (Dr. med. **F. Haass,** Augenarzt, **Viersen.**)

„Teile Ihnen gerne mit, dass ich mit den Wirkungen Dr. Hommel's Haematogen **stets sehr zufrieden war;** dass es vom **denkbar schwächsten Magen vertragen wird, bewies mir folgender Fall. — Mein eigenes künstlich ernährtes Kind** bekam im Alter von sechs Wochen nach kurzer Verdauungsstörung ein sechs Tage lang sich wiederholendes fürchterliches Blutbrechen; der sicher erwartete Tod kam nicht, aber das zum Skelett abgemagerte Kind schritt selbst an der Brust einer Amme erst dann wieder vorwärts, als ich ihm, mit Muttermilch verdünnt, einige Tropfen Haematogen einzuflössen begann. Es hat im Laufe weniger Wochen eine ganze Flasche geleert und vertragen, während es sonst alles ausbrach und nur mit Klystieren einige Zeit gehalten wurde.“ (Dr. **Oskar Bley** in **Festenberg,** Prov. Schlesien.)



Warnung vor Fälschung!

Man verlange ausdrücklich ☛ **das echte „Dr. Hommel's“** Haematogen und lasse sich Nachahmungen nicht aufreden!

Nicolay & Co.

Verkauf in Apotheken und Drogerien.

Hanau a. Main — Zürich.
London, E. C. 36 & 36a, St. Andrew's Hill.
St. Petersburg, Smolenskaja 33.

Vertretung für Nordamerika:
Lehn & Fink, William Street 120, New-York.

BRIEFKASTEN.

Abonnent in Bochum. Eine gute Signiertinte für Pläne und Säcke setzt sich aus 65 Gramm Schellack, ebenso viel Borax, 750 Gramm Wasser und 65 Gramm arabischem Gummi als Grundbestandteilen zusammen. Als Farbe dient venetianisches Rot oder Rußschwärze. Lack und Borax werden im Wasser bis zur vollständigen Auflösung gekocht, Gummi hinzugefügt und der Kessel vom Feuer entfernt. Ist die Masse erkaltet, so fügt man den Rest Wasser (bis zu 750 Gramm) hinzu und so viel Farbe, bis die richtige Zusammensetzung hergestellt ist. Zum Aufbewahren eignen sich nur Gefäße aus Glas oder Ton.

Fritz K., Heidelberg. Welche Lektüre wir Ihnen empfehlen für die Reisezeit? Da wir Ihren Geschmack nicht kennen, ist es für uns schwer, Ihnen zu etwas zu raten. Wenn wir uns an das Sprichwort: „Einmal lachen hilft besser als dreimal Medizin nehmen" halten, dann sind wir nicht im Zweifel darüber, was wir Ihnen empfehlen sollen, es ist das „Meisterbuch des Humors" von Norbert Falk. Was der Witz und der Humor aller Völker hervorgebracht hat in Vers und Prosa, in Humoresken und Schnurren, Fabeln, Schwänken, Possen, Lustspielen, ist darin enthalten. Der über 600 Seiten starke, reich illustrierte Oktav-Band kostet gebunden nur 3 M.

* * *

Das in Nr. 22 veröffentlichte Gemälde von Professor Hengeler-München haben wir mit freundlicher Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin reproduziert.

Geschäftliche Notizen.

Moderne Kinderwagen. Die großen Fortschritte der Wagenbau- und Fahrradtechnik sind auch an dem Kinderwagenbau nicht spurlos vorübergegangen, und wenn man heute Gelegenheit nimmt, einen Kinderwagen näher zu betrachten, so ist man überrascht und erstaunt zugleich über die praktische Ausstattung des Innern und des Schutzdaches, die gediegene Eleganz, die mit großer Präzision gearbeiteten Speichen und Kugellager, die zierlichen Gummiräder usw. Eine der bedeutendsten Fabriken, die sich seit dem Jahre 1871 mit der fabrikmäßigen Herstellung von Kinderwagen befaßt, sind die Brennaborwerke in Brandenburg a. H., rühmlichst bekannt durch ihre erstklassigen Brennaborfahrräder. Die Brennaborwerke bauen ihre Kinderwagen nicht nur in bezug auf äußere Ausstattung, leichten Gang usw., praktisch und schön, sondern sie tragen auch der modernen Kinderhygiene Rechnung. Bei all diesen Vorzügen stellen sich die Brennabor-Kinderwagen im Preis nicht teurer als andere Fabrikate. Beim Einkauf eines Kinder- oder Sportwagens empfiehlt es sich deshalb unbedingt, die Brennaborfabrikate zu verlangen. Die Brennaborwerke versenden jährlich mehrere hunderttausend Wagen nach allen europäischen und überseeischen Ländern, und die ehrenden Anerkennungen von ärztlichen Autoritäten und Privatpersonen aus allen Weltteilen rechtfertigen den Ausspruch, daß diese deutsche Marke den besten Erzeugnissen des In- und Auslandes ebenbürtig zur Seite steht. P.

RÄTSEL

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

cha — da — da — da — der — dot — e — ei — ga — he — ho — jak — je — la — lee — lif — litz — ma — min — na — nal — neu — o — pi — re — ri — ro — sa — stro — trap — ur — us — vah — wald

sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. Die Wörter bezeichnen: 1. Malayischen Volksstamm. 2. Französische Stadt. 3. Philippinen-Insel. 4. Persischen Statthalter. 5. Türkischen Herrschertitel. 6. Griechischen Geschichtsschreiber. 7. Waldgattung. 8. Säugetier. 9. Perserkönig. 10. Bezeichnung Gottes. 11. Altes Schiff. 12. Deutschen Fluß. 13. Deutsche Stadt.

Scherz-Rätsel.

Von Heinz Minden.

Warst du in einem reichen Haus,
Und geht der Diener mit hinaus,
Ist, daß er sie dir öffnet, alter Brauch,
Doch ohne r, Freund, öffnet er sie auch.

Rebus.



Homonym.

Es klingt aus mir manch heller Ton,
Den lockt des Mundes Hauch;
Oft bin ich selbst ganz heller Ton,
Der Mund berührt mich auch.

Logogriph.

Von Dr. K. K. von Friedland.

Wie ich kann mancher he ßen;
Doch setzt du noch zwei Zeichen ein,
Muß der was Tüchtiges leisten,
Der so genannt will sein.

Zweisilbige Charade.

Von F. Müller-Saalfeld.

Ich warf die Erste
Der Zweiten vor:
Da sprang das Ganze
Daraus empor.

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Kapsel-Rätsel: K(affe)e.

Buchstaben-Rätsel: Entente.

Rösselsprung:

Wenn still in seinen letzten Flammen
Der Abend in das Meer versank,
Dann wandeln traulich wir zusammen
Am Ufer in dem Buchengang.

Wir seh'n den Mond durch Wolken steigen,
Wir hören fern die Nachtigall;
Wir atmen Düfte, doch wir schweigen —
Was soll der Worte leerer Schall?

Das höchste Glück hat keine Lieder,
Der Liebe Lust ist still und mild,
Ein Kuß, ein Blicken hin und wieder —
Und alle Sehnsucht ist gestillt.

Emanuel Geibel.











Ede zu Lude: „Zu wat koofste 'n Portemonai?" Lude: „Ick gebe 80 Pfennige 'rin, geb's als jefunden uff de Polizei, . . det haut mir wieder mal bei 'ner Verhandlung fein 'raus!"

A.: „Sind Sie schon Inspektor?" — B.: „Noch nicht ganz, nur „in spe"!"

Gerichtsdiener (zum Vorgeladenen): „Jetzt können Sie nicht hinein, der Herr Untersuchungsrichter will gerade einen Diebstahl vornehmen."

A.: „Sehen Sie den Herrn da drüben im Automobilpelz, mit blauer Schutzbrille und Automobilkappe, der besitzt gar kein Auto, aber er geht seit Wochen in dem Kostüm spazieren, so daß er schon selbst daran glaubt, ein Automobilist zu sein." — B.: „Ja, ja, das nennt man Auto-Suggestion."

Herr: „Es hat einen Maler gegeben, der Spinngewebe so natürlich an die Decke malte, daß das Dienstmädchen sich tagelang bemühte, sie fortzukehren." — Hausfrau: „Daß es einen solchen Maler gegeben hat, glaube ich — aber ein solches Dienstmädchen niemals."

Erster Reisender: „Ich warte also allein im Sprechzimmer des Chefs; plötzlich höre ich Fußtritte . . ." — Zweiter Reisender: „Haben Sie die Fußtritte wirklich nur gehört?"

Vermittler: „Es ist ein sehr begabtes Mädchen, das ich Ihnen vorschlage." — Freier: „Mit wieviel ist sie begabt?"

Heiratsvermittler (zum Augenarzt): „Ich habe eine glänzende Partie für Sie . . ." — Arzt: „Jetzt bin ich nur für Patienten zu sprechen." — Heiratsvermittler: „Ich habe auch etwas im Auge." — Arzt: „So? Was denn?" — Heiratsvermittler: „Ihren Vorteil."

Humor des Auslands. (Punch.)



„So, Sie wollen Maler werden? Wenn ich Ihnen raten darf, malen Sie wie der Menzel, hören Se, da ist viel Geld zu verdienen."

Schauspieler (zum Droschkenkutscher): „Holen Sie mich heute nach der Vorstellung mit Ihrem Wagen vom Theater ab, Pferde brauchen Sie nicht mitzubringen."

Gast: „Kellner, ich möchte gern etwas Saueres zum Braten." — Kellner: „Piccolo, gib dem Herrn die Weinkarte!"

Alpenhotelier (zum Küchenchef): „Schau'n S' nur, daß das Essen bald fertig wird, daß wir läuten können, sie singen schon auf allen Zimmern!"

A.: „Hast du schon gehört, was dem Schultz passiert ist?" — B.: „Nein, was denn?" — A.: „Meine Frau ist gestern mit ihm durchgegangen."

Bäuerlein (in der Zeitung lesend: Wegen ungenügender Nahrungsaufnahme ist der Kräftezustand des Prinzen ein unbefriedigender): „Jessas, a Prinz und hat net satt zu essen!"

Ella: „Gib mir doch einen Rat; meine Eltern wollen unbedingt haben, ich soll den Assessor Süßmilch heiraten!" — Grete: „Dummes Ding, da würde ich mich gar nicht besinnen." — Ella: „Gewiß nicht, wie fange ich es aber an, daß ich den kriege?"

Reporter: „So, da bringe ich Ihnen den Artikel über Ihr neues Weinrestaurant." — Weinwirt (nimmt die Zeitung): „O Gott, der Artikel steht ja unter „Kunst"!"

Mutter: „Aber Karlchen, sei doch artiger bei Tisch! Was würde dein Lehrer sagen, wenn du dich bei ihm so ungezogen benähmest?" — Karlchen: „Er würde sagen, du bist doch nicht bei dir zu Hause!"

Lehrer: „Was wissen Sie von Goethe?" — Backfisch: „Er hat uns sehr geliebt!"

Verantwortlicher Redakteur: Kurt Karfunkel in Berlin. — In Oesterreich-Ungarn für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Rudolf Huppert in Wien I. — Für die Inserate: Fritz Buß, Berlin-Halensee
Verlag und Druck von Ullstein & Co., Berlin SW., Kochstraße 22/25.

Der Höller im Wald. Novelle von Rudolph Stratz.

(Schluß aus Nummer 24.)

„Laßt's mi aus, ihr Kinder," sagte der Höller, „laßt's mi aus! I bin net der, den ihr braucht!" Wieder wehrte er sich gegen das angstvolle Gedränge um ihn. „Wißt ihr denn net, wer i bin? Der Höller — der Brandstifter . . . fehlt net viel: der Zuchthäusler, den sie aus seiner Heimat weggetrieben haben! Mit dem hausen, tut net gut! Schaut mich nur an, ihr Kinder, — da habt ihr Angst . . ."

Er lachte wild auf. Die Kinder um ihn schreckte er nicht. Die ließen nicht von ihm, voller Furcht in dem plötzlich verdoppelt losbrechendem Sturm. Alles war in Aufruhr — alles stöhnte und brüllte mit Donnerstimme, der Himmel, die Gründe, der Wald — die verschneiten Edeltannen bogen sich ächzend — der aufgepflügte Schnee stäubte in schrägen Strähnen wie eine Sturzflut dahin — und mitten in dem Toben machte der Höller sich frei und sprang seitwärts in den Forst blindlings in das tiefe, lockere Weiß zwischen den Stämmen hinein und watete da mit gesenktem Kopf so schnell er konnte, irgend wohin in die Irre, nur um den Kindern zu entgehen. Aber die klammerten sich in ihrer Not an den Retter. Sie hatten in dem Windgeheul seine Worte gar nicht recht verstanden. Sie wußten nur: da war der große, starke Mann. Wo der ging, war der rechte Weg. Sie drängten sich hinter ihm her — atemlos, in seinen Fußtapfen stolpernd — sich an den Händen haltend — ein gescheuchtes Rudel — er hörte — vom Schneetreiben halb geblendet und betäubt, hinter sich das Tappen und Brechen der Zweige und wandte sich stehen bleibend um und sah den Gänsemarsch verschneiter Kappen und Zipfelmützen hinter sich und herrschte sie verzweifelt an:

„Wer hat euch dös g'heißen? Gleich kehrt ihr um!"

Und zur Antwort hob der Hansei weinend die Hände und bat:

„Ich bitt' dich, Höller — bring' uns ins Himmelreich!"

„Wenn ihr weiter hinter mir hersteigt, seid ihr meiner Seel' bald genug im Himmelreich!" schrie der Höller. Er wußte: in der Richtung, die er eingeschlagen, lag zwei-, dreihundert Schritte vorwärts die Schiefe Wand — schwindelnd tief ging es da senkrecht in die Klamm des Bergbachs hinunter. Er kannte den Abgrund, dessen jähen Hang nur selten einmal ein Holzhacker oder Jäger betrat — dort raste jetzt der Sturm wie ein gefangenes Tier — man hörte ihn aus den Schluchten brüllen — der Schnee rollte dort in lawinenartigen Klumpen über die Felszacken und riß alles Lebende mit sich. Niemand suchte dort die Kinder, wenn sie sich einmal in Dunkel und Unwetter in der Wildnis verstiegen hatten — keines von ihnen fand den Rückweg in dieser fürchterlichen Nacht . . .

Und den Höller im Walde packte eine verzweiflungsvolle Furcht — nicht vor den Kindern — nicht vor dem Sturm — nein — vor sich selber. Die Kinder wollten in ihr Verderben. Er brauchte nur vorauszugehen. Was konnte er dafür? Er hatte keine Schuld, daß morgen, wenn es bekannt, in jedem der fünf Höfe, die vor seinen Haustrümmern lagen, ein einziges Klagen und Weinen war.

Er bückte sich nieder und schrie dem Hansei ins Ohr: „Geht alle beisammen fei' wieder zurück, von wo ihr kommen seid: gerad' die Spur lang! . . . schaut jetzt nur net auf mich . . ."

Dann drehte er sich um: er wollte den Kindern davonlaufen — mit langen Sprüngen bergabwärts durch den Schnee — da mußten sie zurückbleiben. Aber es ging nicht so rasch — er sank tief ein bei jedem Schritt — die leichten Füße der Kleinen trug der Schnee eher — es stapfte und wimmelte hinter ihm her — es heftete sich an ihn wie die Kletten, und in ihm war plötzlich, während der Sturm ihn umbrüllte, ein wildes, besinnungsloses Lachen: „Ich lauf' allein durch die Welt! . . . Ich brauch' mich nicht umzuschauen . . . ich weiß nicht, ob mir wer folgt! Ich hab' mir niemand zu Gast geladen! Vorwärts und vorwärts . . . an die Schiefe Wand und hinunter in die Tiefe . . . ich und wer hinter mir ist . . . dann jagen die da oben nicht so leicht wieder einen unschuldig von Haus und Hof . . .

Und wie er das dachte, taumelte er zurück und streckte beide Arme vor, und von rückwärts gellte ein Angstschrei der Kinder: die hundertjährige Tanne dort vor ihnen am Rand der Abgründe der Schiefen Wand wankte und stürzte, fiel, rings die Stämme und Aeste wie Streichhölzer splitternd nieder und schmetterte mit einem Krach zu Boden, als spalte sich die Erde. Und dann war eine plötzliche Totenstille.

Und eine seltsame Helle in der Luft. Der Wirbel des fallenden Baumriesen hatte alle Schneeflocken mit sich gerissen. Einen Augenblick war alles im Umkreis vor ihm leer und die freie Stelle wie von einem geheimnisvollen Schimmer verklärt. Und mitten darin, greifbar nahe, stand das Kruzifix, das sie vor vielen Jahren einem hier abgestürzten Holzknecht errichtet. Da hing der Gekreuzigte, und darunter stand auf dem Sockel die Gottesmutter, klein, lächelnd, die Hände gefaltet, ganz vergoldet — und dem Mann vor ihr war, als früge von da oben in dem plötzlichen Schweigen eine Stimme: „Höller im Walde — wohin gehst du?" —

Und er drehte den Hut, den er vom Kopf genommen, zwischen den zitternden Fingern und starrte empor und wußte keine Antwort und sagte dann leise vor sich, ohne den Kopf zu wenden:

„Hansei!"

„Ja — Höller!"

„Bet' an Vaterunser! . . ."

Der Hansei plapperte gehorsam, wie es ihm geheißen: „Vater unser, der du bist im Himmel . . ." und die anderen sprachen es mit, und der Höller stand da und hörte hinter sich die hellen Kinderstimmen und faltete die Hände. Dann holte er schwer Atem und reckte sich auf und versetzte laut:

„So — jetzt geht's heim! . . . Bleibt's nur immer hinter mir und paßt fei' auf, daß keins abkommt. Und gebt die Marei her! Das Dirndl kann ja nimmer laufen!"

Er nahm das erschöpfte Kind auf den linken Arm. Mit dem rechten stieß er den Stock in den Schnee und klomm rüstig bergan — mitten durch den Wald empor — und trat den Weg für die Kinder recht tief aus und half ihnen, wo es am steilsten war, mit hingehaltener Hand und hob sie über die quer am Boden liegenden Stämme und trug sie schon fast im Dunkeln, eins nach dem andern, durch das eisige, ihm bis über die Knie strömende Wasser der Bergbäche und schaute immer wieder rückwärts und zählte, ob sie auch noch alle da seien, und munterte die auf, die schon schwach und erschöpft waren.

Es war ein schwerer Kampf in der Finsternis. Sie versanken im Schnee und rappelten sich wieder heraus, sie rangen gegen den Wind, sie hörten die morschen Aeste krachen — aber endlich blieb der Höller stehen, trocknete sich den Schweiß von der Stirn und sagte atemlos und erschöpft: „So — ihr Buben und Mädle — seht ihr die Lichter? Jetzt seid ihr zu Haus!"

Alle Höfe waren hell erleuchtet. Gruppen von Frauen standen vor den Türen. Die Männer scharten sich gerade mit Stöcken und Laternen zusammen, um auf die Suche zu gehen. Eben erst hatte ein zufällig durchgekommener Jagdgehilfe die Nachricht gebracht, die Kinder, die man unten in St. Georg wähnte, seien dort schon vor Stunden aufgebrochen. Nun stand der Schrecken auf allen Gesichtern.

Dann schrie eine Frau plötzlich auf: „Da schaugt's! . . . Da sind sie!" Und es war ein Stimmengewirr hinterher — ein plötzlicher Jubel . . .

Der Höller hatte die Kinder allein zu den Eltern vorausspringen lassen. Er selbst kehrte im Dunkeln, am Waldesrand, um, ehe ihn von da drüben einer sah. Er wollte sich wieder den Weg hinuntertappen. Aber die Füße trugen ihn nicht mehr. Seitwärts im Buchenforst stand eine offene Hütte, in der man den Winter über Laubstreu aufbewahrte. Zu der tastete er sich hin und vergrub sich in den wärmenden, trockenen Blättern und schloß erschöpft die Augen und verfiel in ein Dämmern zwischen Wachen und Schlafen — ihm schien, als heulten die Windstöße allmählich draußen seltener, als würde die Nacht klarer — wenigstens sah man ganz deutlich, durch kein Schneeflockengewirbel getrübt, drüben auf dem Pfad das schaukelnde Licht einer Laterne — Männerstimmen tönten herüber — das waren die Leute, die den Kalterer holten — und er dachte sich noch: finden werden sie ihn schon! Aber wie? — und dann schlief er ein.

Als er nach einer Stunde wieder aufwachte, funkelten draußen die Sterne am Himmel. Der Mond zeigte sein Halbrund über den schwarzen Tannen und erhellte die weiße, kalte Nacht. Die Luft war ganz still geworden. Der Höller arbeitete sich aus seinem Streulager heraus. Jetzt mußte er weiter. Es ging besser als am Abend. Der Weg war ausgetreten. Nach kaum einer Stunde war er wieder dort, wo er die Kinder gefunden hatte. Da leuchtete Laternenschein. Die Männer standen um einen dunklen Körper am Boden, und als der Höller näher kam, sah er: dem Kalterer war nicht mehr zu helfen. Der war nicht der Kälte, aber seinem Rausch zum Opfer gefallen.

Sie hatten ihm Rock und Hemd aufgeknöpft, um zu sehen, ob das Herz noch schlage. Dabei fielen aus einem Lederbeutel, den er um den Hals trug, ein paar Blätter Papier. Und einer der Bergbauern schüttelte den Kopf: „Lauter geistliche Herren hat er sich aufgeschrieben!" sagte er und buchstabierte mühsam: „Hochwürdiger Herr Pfarrer Greinchard in Moos am Inn. — Hochwürdiger Herr Pfarrer Stöck in Hittenberg — Korbin — is ein Kapuziner zu Mariä Einsiedel in Tirol' — und drunter steht: ‚is alles nix!' — und da: ‚Hochwürdiger Herr Pfarrer Meinhold, Expositus in Ober-Gschwend . . . läßt keinen Todsünder net ungebeichtet geh'n . . .'"

„Jetzt was wär' denn das?" versetzte von oben her ein finsterer, hagerer Mann. Das war der ältere Kalterer, der Hofbauer und Bruder des Verstorbenen. „Was meint er denn damit?"

„Da is noch ein Brief!"

„Gib her!"

Der Kaltererbauer nahm das zerknitterte Schreiben und je länger er stockend und eintönig las, desto stiller wurde es um ihn:

„Pfarramt Obergschwend,
den 15. Dezember.

„Ich habe Ihnen neulich schon die Absolution verweigert und antworte Ihnen heute wieder: Gehen Sie zum nächsten Gendarmerieposten und sagen Sie dort: „Ich hab' meinem Bruder, ehe wir zur ewigen Anbetung gingen, glühende Kohlen in den Heuboden gelegt, weil er den Hof geerbt hat und mir das Heiraten verwehrt, und so ist die Einöde Himmelreich niedergebrannt. Ist das geschehen, wird Ihnen kein Priester die göttliche Verzeihung vorenthalten.

Wenn Sie weiter schweigen, wird Ihr Gewissen Ihre Strafe sein. Wie wollen Sie bestehen, wenn der Unschuldige, der um Ihretwillen leidet, einmal vor Sie tritt? Meinhold, Pfarrer."

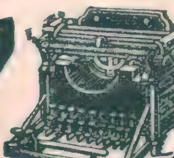
Es war ein tiefes Schweigen. Dann sah der Bruder des Toten den Höller, der immer noch abseits stand. Er ging stumm auf ihn zu und bot ihm die Hand. Und die andern taten es ebenso.

Der Mond war am Himmel emporgestiegen. Die Männer sprachen immer noch kein Wort. Schweigend machten sie sich auf den Rückweg und brachten in ihrer Mitte den Höller im Walde wieder zurück in seine Heimat.





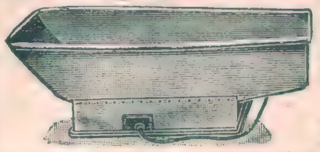




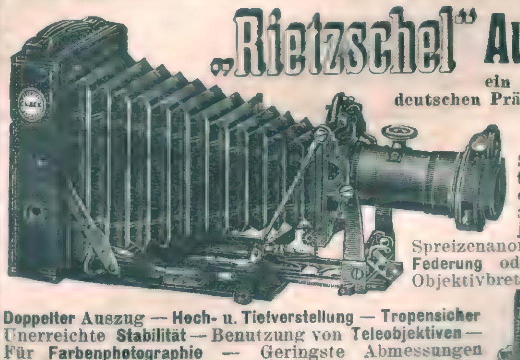




















Die **KODAK Photographie** ist so **einfach und leicht,** dass ein Kind sie ausüben kann.

Man lasse das Kind nicht heranwachsen,

ohne Bilder wie das nebenstehende von ihm zu machen.

Solche Bilder werden am besten zuhause und von einem Familienmitgliede gemacht.

Man verlange "DAS KODAK-BUCH" gratis von der

KODAK Ges. m. b. H.
Abteilung J.
BERLIN, Friedrichstrasse 16. WIEN, Graben 29.

KODAK Kameras von M. 5.50 bis M. 150.—

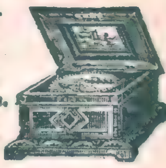
No. 270. *Vor Nachahmungen wird gewarnt.*

Reichillustr. Hauptkatalog No. 215 gratis und frei. Postkarte genügt.

Gegen bequeme **Teilzahlung**



Grammophone Musik-Spiel-dosen in allen Preislagen, Phonographen, Automaten.



Zithern aller Arten und Systeme **Mandolinen, Gitarren** in allen Preislagen.



Violinen erstklassige Instrumente nach alten **Meister-Modellen** **Bratschen, Celli** usw.



Photogr. Apparate, Goerz' Triëder-Binocles, Feldstecher.

Bial & Freund in Breslau II u. Wien XIII/1.

Hochinteressante Romane von Sacher
Masoch
zum Teil illustriert. Katalog gegen 0 Pfennig in Briefmarken. Leipziger Verlag G. m. b. H. in Leipzig 38/II.

Stark wie ein Elefant



doch nicht so plump, sondern hoch-elegant und formvollendet, das Beste und Neueste, was es gibt, ein Muster rastlosen deutschen Erfindungsgeistes sind meine bei Arm und Reich gleich beliebten und stark begehrten Spezialitäten, welche ich **durch ganz Deutschland frachtfrei zu Fabrikpreisen** — d. heisst **20—30 Proz. billiger als Ladenpreis direkt an jedermann** liefere: **Kinderwagen, Sitz- und Liegewagen, Sportwagen, verstellbare Kinderstühle, Kindermöbel, Hygienische Kinderpulte** (die Freude und der Stolz der Kinder!!), **Ruheklappstühle** (die besten der Welt!!), **Veranda-Möbel, Puppen- u. Puppen-Sportwagen, Kasten- u. Leiter-Handwagen,** (weltberühmte Elefantenmarke) **Ziegenbockwagen, Transportwagen, Strassenrenner** für Knaben von 5—14 Jahren (muskel- u. lungenstärkend!), **Pedal-Kinder-Autos,** (riesig amüsant) usw. Alle Artikel sind in den **apartesten Neuheiten** von der **einfachsten** bis zur **luxuriösesten Ausstattung** vorrätig. Meine Leistungsfähigkeit steht einzig da, deshalb auch die enorm steigende Nachfrage. Täglicher Versand bis **200** Stück. Ueber **6000** lohnend. Anerkennungen.

Nichtgefallendes nehme anstandslos auf meine Kosten zurück.

Verlangen Sie bitte **sofort gratis und franko** meinen neuest. **Prachtkatalog mit mehreren 100 entzückend. Modellen.**

Westfalia-Kinderwagen-Industrie
Bruno Richtzenhain
Osnabrück 93



Gleitschutz
D.R.G.M. MODELL 1908

HANN. GUMMI-KAMM-Co A.G. HANNOVER-LIMMER

Verlangen Sie gratis **Hygienische Spezial-Preisliste** mit Dr. med. Mohr's belehr. Erklärungen. **Sanitätshaus Aesculap, Frankfurt a. M. C.**

Cito Fahrräder stehen seit 12 Jahren mit an der Spitze der deutschen Fahrradindustrie. Verlang. Sie Katalog über uns. Qualitäts-Marke. **Cito-Werke A.-G., Köln-Klettenberg,** Transporträd., Ladenkontrollkass., Motorwagen.

Dr. R. Krügener
FRANKFURT a. M.



Krügener-Kameras Allen voran!
werden am meisten gekauft.
Prachtkatalog No. 55 mit vielen Neuheiten gratis u. franko.
Grösste Spezialfabrik photographischer Hand-Cameras.

F. A. Winterstein, Leipzig 9, Hainstrasse 2

Gold. u. silb. Med. **Koffer- u. Lederwarenfabrik.** Gegründet 1828.
Anerkannt als bester Koffer. 69×37×28 = M. 38.50
Elegant, leicht, sehr preiswert. 75×43×30 = M. 47.50

71×42×36 = M. 50.—
86×51×44 = M. 65.—
96×54×47 = M. 78.—
86×51×54 = M. 78.—
106×59×50 = M. 88.—
96×55×58 = M. 88.—
106×59×63 = M. 98.—
116×61×67 = M. 108.—
Cabinenkoffer 82 l. = M. 58.—
92 l. = M. 67.— 102 l. = M. 76.—



Winterstein's „Rohr-Koffer."

Ia klassiges Fabrikat, sehr solid.

Der leichteste der Welt, leichter und billiger wie jeder Rohr- und Patentkoffer.

Coupékoffer 60×33×26 = M. 20.— 65×35×28 = M. 22.50 70×37×30 = M. 25.—
Aufgabekoffer 71×43×36 = M. 35.— 86×49×40 = M. 42.— 106×54×47 = M. 55.—
76×47×38 = M. 37.—
96×51×43 = M. 48.—
86×51×51 = M. 52.—
96×56×56 = M. 60.—
106×58×60 = M. 68.—
Cabinenkoff. 82 cm l. = M. 42.—
92 l. = M. 47.— 102 l. = M. 52.—



Winterstein's „Ideal-Koffer."

2 Jahre Garantie!

Der billigste, eleganteste Bügelkoffer, dauerhaft gearbeitet
66×41×33 = M. 20.— 76×47×38 = M. 22.50
86×49×40 = M. 25.—
90×51×50 = M. 32.—
Cabinenkoffer
82×52×30 = M. 25.—



Versand: Rohr- u. Idealkoffer franko spesenfrei nach jeder deutschen Bahnstation. Konkurrenzkoffer ab Leipzig.

Winterstein's „Concurrenz-Koffer."

Ausserordentlich billig.

Grosser illustr. Preiskatalog kostenfrei.

Hand- u. Coupékoffer, sowie moderne Rindleder-Reisetaschen äusserst preiswert. Hutkoffer f. Herren u. Damen. Kleiderkartons in braun Segelleinen von M. 3,75 an.

Der vollkommenste PRYM'S ZUKUNFT Druckknopf der GEGENWART u. ZUKUNFT

• die Weltmarke •

letzte Jahresproduktion 5,760000 Gross

nur echt mit dem eingeprägten Namen Prym



PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF
der einzige, der von den großen Pariser, Londoner und Wiener Damen-Salons als vollständiger Ersatz für Haken u. Oesen eingeführt.

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF
der einzige, über den lobende Anerkennungsschreiben von der Elite der Damentoiletten-Künstler vorliegen.

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF
der einzige, niemals von selbst sich öffnende Verschluss, gleichgültig ob an dem leichtesten oder schwersten Taillenstoff angebracht.

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF
erlaubt mit einem einzigen Zug das Öffnen der ganzen Taille.

PRYM'S ZUKUNFT DRUCKKNOPF
der einzige, jede Rostgefahr ausschließende, daher auch an Waschkleidern verwendbar.

Käuflich in allen Kurzwarengeschäften in den Größen

3/0 2/0 0 1 2



„Bitte bei Ankauf ja zu beachten: daß jeder echte Prym's Zukunft Druckknopf die Einprägung **PRYM** haben muss.



Sarans
FELDSTECHER sind die BESTEN
SIE SPAREN GELD durch directen Bezug
Preisliste D gratis und franko.
Umtausch gestattet event. Geld zurück.

Fritz Saran, optische Werkstätten
Rathenow, Halberstadt, Berlin, Ritterstrasse 33. **Wien VII,** Mariahilferstr. 8.

Briefkasten.

Adel. Die in Holland gebräuchlichen Zusätze zu den Familiennamen „van“, „van de“ und „van der“ sind keine Adelsprädikate. Ihr Ursprung ist dadurch zu erklären, daß es früher in den Niederlanden, wie übrigens auch in Frankreich, üblich gewesen ist, Eigennamen zu deklinieren, so daß also diese Zusätze Genitive bedeuten.

L. N. Verpflichtet sind nur die Reichs- und Landeskassen Silber-, Nickel- und Kupfergeld in beliebiger Menge anzunehmen. Jeder andere braucht bei Zahlungen nicht mehr als 20 Mark Silber und 1 Mark in Nickel- oder Kupfergeld entgegenzunehmen.

Rosa Sp., Wiesbaden. Ihre Begeisterung für Carl Maria von Webers „Freischütz“ finden wir sehr begreiflich. Mit welchem Enthusiasmus aber die ersten Aufführungen aufgenommen wurden, darüber enthalten Heinrich Heines „Briefe aus Berlin“ interessante Reminiszenzen. Auf allen Gassen wurde der Jungfernkranz gesungen, gepfiffen, auf dem Leierkasten gespielt, auf dem Klavier heruntergeleiert. Wo man ging und stand, verfolgte einen diese Melodie, und Heine schreibt wörtlich: „Und den ganzen Tag verläßt mich nicht das vermaledeite Lied . . . Den ganzen Nachmittag werde ich mit „veilchenblauer Seide“ gewürgt. Dort wird der „Jungfernkranz“ von einem Lahmen abgeorgelt, hier wird er von einem Blinden heruntergefiedelt. Am Abend geht der Spuk erst recht los. Das ist ein Flöten und Gröhlen und ein Fistulieren und ein Gurgeln, und immer die alte Melodie. Das Kasparlied und der Jägerchor wird wohl dann und wann von einem illuminierten Studenten oder Fähnrich zur Abwechselung in das Gesumme hineingebrüllt: aber der „Jungfernkranz“ ist permanent. Wenn der eine ihn beendigt, fängt ihn der andere von vorne an. — Jeder pfeift ihn mit eigenen Variationen; ja, ich glaube fast, die Hunde auf der Straße bellen ihn. — —“ Anfang Juni ist übrigens „Der Freischütz“ als Spezial-Nummer unserer „Musik für Alle“ erschienen. Sie können das Heft zum Preise von nur 50 Pfg. durch alle Buchhandlungen beziehen. Wir empfehlen Ihnen sofortige Bestellung.

Infanterie. Die Geschoßwirkung des Infanteriegewehrs gegen Holz ist folgende: Auf 100 Meter wird 60 Zentimeter starkes, auf 400 Meter 80 Zentimeter starkes und auf 800 Meter 35 Zentimeter starkes trockenes Kiefernholz durchschossen. Eiserne Platten werden in 7 Millimeter Stärke bis 350 Meter glatt durchschlagen. Dagegen erhalten 9,5 Millimeter starke Stahlplatten bester Anfertigung bis etwa 100 Meter nur unbedeutende Eindrücke. In Sand und Erde dringt das Infanteriegeschoß höchstens 90 Zentimeter ein. Ziegelmauern von der Stärke eines ganzen Steins können mit einem Schuß durchschlagen werden, stärkere, wenn mehrere Schüsse dieselbe Stelle treffen.

Geschäftliche Notizen.

Ost-Dievenow bei Cammin, Pommern, ausgezeichnet durch seine vorzüglichen Sol-, Moor-, See- und Familienbäder, eröffnet seine Saison Anfang Juni. Das Kurhaus, direkt am Meere, mit der Rückseite am Walde gelegen, bietet einen angenehmen, ruhigen Aufenthalt. Nähere Aufschlüsse über Pension usw. gibt der soeben erschienene Prospekt, der kostenfrei durch die Bade-Direktion zu beziehen ist.

Die Königin der Pariser Mode, die Herzogin d'Uzès, sowie viele andere gefeierte Schönheiten Frankreichs waschen sich täglich mit der nach patentiertem Verfahren aus Hühnerei bereiteten Ray-Seife, weil keine andere Toiletteseife einen gleich günstigen Einfluß auf die Schönheit des Teints und die Zartheit der Hände hat. Auch in anderen Ländern, nach denen früher fast ausschließlich französische Seifen exportiert wurden, hat sich Ray-Seife infolge ihrer Wirkung und Güte glänzend eingeführt. Diese beispiellos schnelle und große Verbreitung über die ganze Welt spricht am besten für die Vorzüglichkeit des Fabrikates.

Das Kind hat Keuchhusten. Versäumen Sie nicht, den Arzt zu fragen, was er von „Sirolin Roche“ zur Behandlung dieser bösen Krankheit hält. Eine große Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen hat ergeben, daß bei der Behandlung des Keuchhustens kein anderes Mittel den Vergleich mit „Sirolin Roche“ aufnehmen kann. Der Husten wird nicht nur gemildert, er geht auch schneller fort. Dabei ist das „Sirolin Roche“, das in den Apotheken erhältlich ist, völlig unschädlich, reizt nicht, und wird von den Kindern wegen seines Wohlgeschmackes sehr gern genommen.

Graue Haare entstehen durch das Verschwinden des Haarpigments. Wird ihnen dieses künstlich zugeführt, so erhalten sie ihre Naturfarbe wieder. Seitdem es der Firma W. Seeger, Steglitz-Berlin, gelungen ist, ein wasserhelles Präparat herzustellen, welches das verlorene Pigment dem Haare wieder zuführt, ist es möglich, dem Haar die Jugendfarbe zu erhalten. Niemand braucht mehr zu befürchten, Amt oder Stellung durch anscheinend frühzeitiges Alter zu verlieren.

Welch große Bedeutung die Ausfuhr nach überseeischen Ländern für unsere Industrie hat, beweist eine kürzliche Ausfuhrsendung der weltbekannten chemischen Tintenfabrik der Firma Aug. Leonhardi, Dresden. Die Sendung, zu deren Transport 17 Wagen erforderlich waren, bestand aus ca. 1000 Kisten im Gesamtgewicht von ca. 80 000 kg, für einen einzigen Besteller bestimmt. Diese 1000 Kisten, die zur Verschiffung durch die Vereinigte Elbschiffahrts-Gesellschaften in Dresden nach dem König-Alberthafen gefahren wurden, würden ca. 8 Doppel-Eisenbahnwaggons füllen.

XVII. Jahrgang
Nr. 26

Berliner

28. Juni 1908
Einzelpreis
10 Pfg.
oder 15 Heller.

Illustrirte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68.



Phot. Brown Brothers.

Roosevelts Nachfolger als Präsident der Vereinigten Staaten.

Kriegsminister William Howard Taft, der vom Nationalkonvent der republikanischen Partei zum Präsidentschaftskandidaten nominiert wurde. Seine Wahl zum Präsidenten im November erscheint dadurch gesichert.



Die deutsche Derbywoche in Hamburg: O'Connor auf Horizont II nach dem Siege im Großen Hansa-Preis.

Roosevelts Nachfolger.

Der Nationalkonvent der republikanischen Partei der Vereinigten Staaten hat den Kriegsminister William H. Taft zum Präsidentschaftskandidaten nominiert, und da auch bei der Wahl im November Taft die überwiegende Mehrheit der Stimmen erhalten dürfte, kann man in ihm den künftigen Präsidenten der Vereinigten Staaten erblicken. Taft wurde im Jahre 1857 in Cincinnati, der Hauptstadt von Ohio, geboren. Nach Beendigung seiner Studien wurde Taft Rechtsanwalt, übte jedoch diesen Beruf nicht aus, sondern war als Reporter und juristischer Mitarbeiter an einem Cincinnatier Blatte tätig. Mit 30 Jahren wurde er zum obersten Richter von Ohio gewählt und nach drei Jahren auf den Posten eines Generalstaatsanwaltes der Vereinigten Staaten berufen. Nach dem spanisch-amerikanischen Kriege bewog Mac Kinley Taft, auf sein Amt zu verzichten, um Gouverneur der Philippinen zu werden. Im Jahre 1903 wurde er an die Spitze des Kriegsministeriums der Vereinigten Staaten berufen. In all den verschiedenen Aemtern, die Taft inne gehabt, hatte er es verstanden, sich rasch Freunde zu erwerben und heute ist der Kriegsminister neben Roosevelt, mit dem ihn die gleiche politische Gesinnung und eine innige persönliche Freundschaft verbinden, vielleicht der populärste Mann in Amerika. Schon äußerlich ist Taft der Mann, wie ihn der Amerikaner liebt: Ein gutmütiges, stets freundliches Gesicht, glänzende blaue Augen und eine helle klangvolle Stimme. Das amerikanische Volk sympatisiert immer nur mit Männern, die sich durch Energie und ungeheure Ausdauer auszeichnen, mit Leuten von robuster Körperkonstitution, unermüdlicher Arbeitskraft. Diesen Eigenschaften ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß Taft, wohin er auch kam, mit Wärme, ja mit Enthusiasmus empfangen wurde. Er ist populär, weil die Leute sofort merken, daß er einer der ihrigen ist. Er ist immer einfach und natürlich und eine seiner bestechendsten Charaktereigentümlichkeiten ist, daß er es versteht, sich mit dem Mann aus dem Volke, mit dem Arbeiter zu verständigen. Seine politischen Reden, die er vor einigen Monaten in ganz Amerika gehalten hatte, zeichnen sich durch Schärfe und Klarheit aus; wenn er zu einer Versammlung



Der Kaiser nach seiner Ankunft in Hamburg im Gespräch mit den Bürgermeistern Burchard und O'Swald. Phot. Reich.



Der neue Zeppelin: Vor dem Aufstieg.
Phot. Eduard Schwarz.



Der neue Zeppelin: Erster Aufstieg des neuen vergrößerten Luftschiffs mit 18 Personen in beiden Gondeln. Phot. Geschw. Weyer.

spricht, zeigt er Humor und die Fähigkeit, die Leute im Augenblick zu überzeugen, daß seine Interessen auch die ihrigen sind. Während seiner Reise durch die Vereinigten Staaten, durch die er seine Kandidatur vorbereitete, bewies er eine seltene Zähigkeit und Geistesfrische. 7 bis 8 Stunden verbrachte er täglich im Eisenbahnzug in der Gesellschaft seines unzertrennlichen Begleiters, des Stenographen Mischler. Mischler hat die Lebensgewohnheiten und kleinen Eigenheiten Tafts im Laufe der Jahre genau studiert und sich ihnen derart vollkommen angepaßt, daß er beinahe den Eindruck einer Taschenausgabe des künftigen Präsidenten erweckt. Taft ist in seinen Lebensgewohnheiten primitiv einfach, er raucht nicht, frühstückt niemals und nimmt nur einmal im Tag eine Hauptmahlzeit zu sich, die stets nur aus gebratenem Rindfleisch, Kartoffeln, einer Grape-Frucht und Kaffee besteht. Nach dem Essen pflegte Taft seinem Stenographen eine Rede zu diktieren und während dieser sie in Schreibmaschinenschrift übertrug, schlief Taft in einem Stuhle ein, ob er sich nun in einem Expreßzug oder in dem Schreibzimmer seines Hotels befinden mochte. Sein Schlaf ist in Amerika sprichwörtlich geworden; der künftige Präsident kann, wenn es nötig ist, überall und zu jeder Stunde des Tages fest schlafen, wie ein Kind. — Eine andere, mit dem Haushalt Tafts untrennbar verknüpfte Persönlichkeit, die sogar auf Lebenszeit engagiert ist, ist ein Junge, den Taft von den Philippinen mitgebracht hat. Er wollte eines Tages in Manila zu einer wichtigen Unterredung in das Haus einer seiner Beamten fahren und mietete zu diesem Zwecke einen der dort üblichen Karren, die von Eingeborenen gezogen wurden. Die Unterredung dauerte sehr lange, und da abends ein Gewitter ausbrach, blieb Taft im Hause des Beamten. Als er am nächsten Morgen wegging, stand vor der Türe der Karren; der Junge, der ihn zog, hatte die ganze Nacht hindurch auf den beliebten Gouverneur gewartet. Zum Lohn für die Anhänglichkeit nahm Taft den Jungen, namens Montico als Diener zu sich. Bei seiner Rückkehr nach Amerika blieb Montico zurück. Aber der Junge arbeitete sich auf einem Schiffe nach San Francisco hinüber und ging zu Fuß nach Washington, um Taft aufzufinden. Der Kriegsminister saß gerade in seinem Bureau, als man ihm meldete, daß draußen ein Jüngling stände, der „Vater Taft" — so nannte man ihn auf den Philippinen — zu sprechen wünsche. Er ließ den Jungen vor und sah zu seinem Erstaunen, daß es Montico war. Seit jener Zeit ist Montico unkündbar als Diener im Hause Tafts angestellt. — Die Kandidatur Tafts und seine nahezu zweifellose Wahl zum Präsidenten bedeuten im Grunde genommen einen glänzenden Sieg Roosevelts, der jede Wiederwahl entschieden abgelehnt und Taft förmlich zu seinem Nachfolger ernannt hat. Eine Präsidentschaft Tafts wird zweifellos die Fortsetzung der Politik Roosevelts in allen Einzelheiten bringen, besonders aber in der Trust- und der Schutzzoll-Frage.



Fort mit den Straßenbahngeleisen!

Vorschlag zur Beseitigung der Verkehrsnot in der Leipziger Straße in Berlin nach dem Muster Londons, wo der auf unserm Bilde sichtbare ungeheure Personenverkehr in der City durch Omnibusse viel schneller bewältigt wird.

BILDER vom TAGE



Professor Ludwig Bernhard,
der erst zweiunddreißigjährige Kieler Gelehrte, dessen Berufung auf den eigens für ihn geschaffenen vierten Lehrstuhl für Nationalökonomie an der Berliner Universität Aufsehen erregte, weil die Berufung ohne Befragen der Fakultät erfolgte.

Die Sondergerichte für Jugendliche verfolgen den Zweck, an die Stelle der bisherigen Behandlung und Bestrafung vom Kindesalter kaum entwachsener „Verbrecher" ein Verfahren zu setzen, das der Humanität gegenüber dem Einzelnen und dem Interesse des Staates in höherem Grade entspricht. Der 13 oder 14 jährige Knabe z. B., der auf leichtfertigem Diebstahl ertappt oder durch schlechte Gesellschaft in ein verbrecherisches Treiben hineingezogen worden war, wurde bisher vor Gericht und im Gefängnisse der Berührung mit alten Verbrechern und Zuchthäuslern ausgesetzt. Von nun an aber soll der Angeklagte vor jeder Berührung mit verbrecherischen Elementen ferngehalten werden. In Berlin tagt deshalb das Jugendgericht nicht im Kriminalgerichtsgebäude in Moabit, sondern im Zivilgerichtsgebäude in der Grunerstraße. Als Richter sind nach einem Erlasse des Justizministers nur solche Persönlichkeiten zu wählen, die „bei reifer Lebenserfahrung volles Verständnis und Neigung" für das Amt haben, in der Regel solche Richter, die auch schon als Vormundschaftsrichter gewirkt haben. In Cöln ist man in dieser Beziehung einen Schritt weiter gegangen, dort sind die Strafsachen Jugendlicher direkt dem Vormundschaftsrichter des Bezirkes zur Behandlung überwiesen. Die Bestrafung im bisherigen Sinne aber soll möglichst vermieden werden: in der Regel wird ein Verweis an den Knaben oder das früh gefallene Mädchen als Strafe genügen. Wichtiger aber ist die Fürsorge für die Zukunft. Entweder muß den Erziehern des Kindes das Gewissen geschärft werden, oder der Knabe wird dem bisherigen Milieu erdrückender wirtschaftlicher Not oder verbrecherischen Unwesens durch Anordnung der Zwangserziehung entzogen. Auf diese Weise soll der Erkenntnis Rechnung getragen werden, daß, wie es der Vorsitzende des Berliner Jugendgerichts ausdrückte, bei Verbrechen und Vergehen Jugendlicher neben der individuellen Schuld auch eine soziale schwer ins Gewicht fällt. Nicht auf Vergeltung sondern auf Besserung ist den jugendlichen Verirrten gegenüber das Hauptaugenmerk zu richten. Brauchbare Menschen und Staatsbürger sollen aus ihnen gemacht werden — das ist der Grundgedanke dieser neuen Institution, die einen erfreulichen Fortschritt in unserer Kultur darstellt.



Rückkehr ins Paradies: Wiedereröffnung des Freibades der Berliner am Wannsee.



Friedrich Hessing,
der berühmte Orthopäde, feierte seinen 70. Geburtstag. Phot. Bieber.



Die neuen Jugendgerichtshöfe in Deutschland: Eine Sitzung des Berliner Jugendgerichtshofes im Civilgerichtsgebäude in der Grunerstraße.



Japan zur Blütezeit: In einem Tempelgarten bei Tokio. Phot. H. G. Ponting.

Japan zur Blütezeit

In Japan will es ein alter, streng geübter Brauch, daß der Wechsel der Jahreszeiten festlich begangen werde. Eine Art Trunkenheit befällt das gesamte Volk, das sich während dieser Zeit von jeder ernsten Arbeit, von jedem Geschäfte ängstlich fernhält. Eine ganze Nation scheint da nur mehr dem ausschließlichen Zweck zu leben, den flüchtigen Augenblick zu feiern, an dem die Natur nach einer Pause von einem Jahre wieder eins ihrer prächtigen Kleider anlegt. So beschreibt der französische Schriftsteller Gaston Migeon in seinem vortrefflichen Buche über Japan eines dieser Nationalfeste. Und Lafcadio Hearn, jener Engländer, der aus Enthusiasmus die japanischen Lebensgewohnheiten angenommen hatte und Japaner geworden war, schildert die Zeit des Blühens im Inselreiche mit begeisterten Worten. Im Frühling hat es den Anschein, als wären dichte weiße Wolken vom Himmel gefallen, die sich leicht angehaucht von den rosigen Strahlen der untergehenden Sonne, auf die kahlen Zweige der Bäume gelegt haben. Man sieht buchstäblich auch nicht ein grünes Blättchen, die Blüten sprießen eher als die Blätter, nur ein schimmernder, duftiger Pelz von Blumen ist zu sehen, der die Zweige einhüllt. Abends, wenn die Blüten duften und die weißen Flocken langsam auf den Spiegel der Teiche fallen, sitzen die kleinen Japanerinnen in ihren zierlichen, poetischen Gärten und schlürfen den parfümierten Tee aus papierdünnen Täßchen, auf denen stilisierte Landschaften gemalt sind, die sich beinahe wie die realistischen Abbildungen der japanischen Gärten ausnehmen. In den Kimono und Obi gekleidet, träumen hier die kleinen Fräuleins oder geben sich einem kindlichen, harmlosen Genießen all des Schönen hin, das um sie ist. An Nichtigkeiten können sie helle Freude erleben; der Flug einer goldigen Libelle, das Zwitschern eines Vögleins, das die unendliche Ruhe der duftenden Luft unterbricht, genügt ihnen, und mit einem verklärten Lächeln



Blick auf den Fujiyama, den höchsten Berg Japans. Phot. H. G. Ponting.



Japan zur Blütezeit: Unter den Kirschbäumen am Mukajima-Fluß in Tokio. Copyright Photo H. G. Ponting.

auf den Zügen beobachten sie, wie die leuchtenden Blütenkelche, die sie mit ihren Puppenfingern ins Wasser werfen, auf der dunkelen, glatten Fläche auffallen und in der Strömung gemächlich weiter treiben . . .

Die ganze Kultur der Japaner, all der ziselierte Reiz ihrer morgenländischen Poesie, spiegelt sich in den eigenartigen Gärten dieses Landes wieder, die Gaston Migeon ausführlich beschreibt:

. . . . Ein weiter See erstreckt sich dahin, die Ufer in abwechslungsreichen Windungen geführt. Zahllose Landzungen ragen in das Wasser, Hunderte von Inselchen blicken daraus hervor, deren viele durch reizende Steinbrücken miteinander verbunden sind, so daß man kein Ende absieht und den Eindruck einer ungeheuer großen Ausdehnung bekommt. Ein außerordentlicher Friede umgibt alles, eine heilige Ruhe, man fühlt sich um Jahrtausende zurückversetzt, in die Kinderzeit der Erde. Hinter einem undurchdringlichen Bambusdickicht taucht ein Hügel auf, mit felsigem Gipfel; seine Abhänge sind mit Rhododendronsträuchern bewachsen. Höher hinauf wird die Vegetation spärlicher, eine Krummholzpartie folgt: dann Weideland und schließlich ein kahles Plateau. In kaum mehr als 40 Schritten hat man die Varianten eines Aufstieges ins Hochgebirge durchgemacht. Und wenn man den ganzen Garten mit seinen blühenden Bäumen gesehen hat, dann ist man erstaunt darüber, auf welch kleinen Raum sich all das zusammendrängt und daß man den Park, in dem man stundenlang gewandelt hatte, in wenigen Minuten umschreiten kann.



Bei der Toilette.



Chrysanthemen, die Lieblingsblumen der Japaner.
Phot. H. G. Ponting.



Straßensänger.



Eine 19 jährige Primadonna:
Maggie Teigte, eine Sängerin, die in der Pariser Komischen Oper auftrat und sehr großen Erfolg hatte.
Phot. Dover Street Studios.

Prinz Heinrich-Fahrt.

Selten sind bei einem großen automobilistischen Ereignis die Erwartungen mehr übertroffen und zugleich mehr enttäuscht worden, als bei der kürzlich beendeten ersten Prinz Heinrich-Fahrt. Sie sollte ursprünglich im Sinne des Preisstifters als Tourenfahrt für Amateure ausgeschrieben werden. Die Ausschreibung wurde aber schließlich so gefaßt, daß die Fabriken, die zwischen den Zeilen zu lesen verstanden, statt ihrer gewöhnlichen Tourenwagen-Typen mit verkappten Rennkarosserien ausgestattete Spezialwagen in den Kampf schickten und sich für den Wettbewerb Fahrer von Ruf verschrieben, die keineswegs mehr als reine Amateure anzusehen sind. Ihnen gegenüber waren die Herrenfahrer, die an der Tour teilnahmen, im voraus gehandicapt, und das Resultat konnte so in eingeweihten Kreisen nicht gerade überraschen.



Fürst Philipp zu Eulenburg, der am 29. Juni unter der Anklage des Meineids vor den Geschworenen stehen wird.

Fritz Erle-Mannheim auf Benz blieb Sieger; zweiter wurde Willy Poege-Chemnitz auf Mercedes, dritter Geller, der einen Adler-Wagen steuerte. Alle drei sind seit Jahren als routinierte Fahrer auch jenseits der deutschen Grenze bekannt. Erle siegte bereits bei der vorjährigen letzten Herkomer-Konkurrenz mit einem Benz-Wagen des Herrn Ladenburg, dem damit der Herkomer-Preis definitiv zufiel. Gleich Willy Poege, der schon bei zahlreichen internationalen Rennen Mercedes-Wagen steuerte, wird Erle das größte diesjährige Automobilrennen, den französischen Grand Prix, mit bestreiten. Außer den drei ersten Preisen im Gesamtklassement, gewannen diese Fahrer auch die für das Flachrennen und das Bergrennen ausgesetzten Preise, so daß die übrigen Bewerber, die die Tour gleichfalls ohne Defekte und Strafpunkte zurücklegten, leider zum größten Teil das Nachsehen hatten. Neben der überlegenen Fahrkunst der siegreichen alten Routiniers waren natürlich auch die für sie gebauten Spezialtypen für den Sieg ausschlaggebend. Benz, Mercedes und Adler hatten vom Reglement konzessionierte Spezialmaschinen herausgebracht. Sie waren speziell für die Schnelligkeitsprüfungen gebaut, die erfahrungsgemäß den Ausschlag geben mußten und es ist bezeichnend, daß der Sieger sich des extremsten Motors bediente. Obwohl also die erste Prinz Heinrich-Fahrt für die heimische Industrie durchaus ruhmreich verlaufen ist und dieser Erfolg dank der mustergiltigen Organisation der Strecke und der einwandfreien Disziplin der Fahrer durch keinen einzigen Unfall getrübt wurde, ist es doch begreiflich, daß Prinz Heinrich über dieses Ergebnis der von ihm ins Leben gerufenen und protegierten Fahrt nicht allzu entzückt war. Er hielt mit seinem Bedauern darüber auch nicht zurück, daß sich der Begriff des Tourenwagens bei dieser Fahrt derartig verschoben habe und sprach wiederholt die Absicht aus, die Fahrt im nächsten Jahre nach neuen Grundsätzen lediglich für Herrenfahrer ausschreiben zu lassen.



Der Sieger in der Prinz Heinrich-Automobil-Fahrt: Fritz Erle-Mannheim.



Momentbild aus dem Bergrennen der Prinz Heinrich-Fahrer bei Bacharach: Eine schwierige Kurve.
Phot. Heinrich Junior.

Musiker in der Karikatur.

Nach Zeichnungen von Oscar Garvens-Berlin.

Unsere großen und kleinen Komponisten, die Dirigenten, denen wir so häufig in den Opernhäusern und Konzertsälen begegnen, fesseln uns gewiß nicht nur als Künstler, sondern auch als Menschen. Und darum erwecken immer Karikaturen, zu denen die Künstler den Vorwurf liefern, unser Interesse, weil sie uns die von der Natur besonders begnadeten Menschen näher bringen. Wir freuen uns aufrichtig, wenn wir hier Engelbert Humperdinck, den berühmten Komponisten von „Hänsel und Gretel", als fürsorglichen Vater seiner allerliebsten geistigen Kinder abgebildet sehen. Ja, Humperdinck hat allen Grund, seine beiden niedlichen Sprößlinge zu betreuen. Sie haben nicht nur uns, sondern auch ihm recht viel Freude bereitet und man begreift es, wenn er sie mit Stolz und Genugtuung vorführt. — Eugen d'Albert, den großen Pianisten und Tonsetzer, hat unser Zeichner als wütenden Paukenschläger dargestellt. Aber d'Albert ist im Leben gar nicht wütend, er hat gar keinen Anlaß dazu. Denn was er mit seinem genialen Griff anfaßt, gelingt ihm. Nicht immer vielleicht in den letzten Jahren war es mit dem Klavier so bestellt, denn der Künstler hat sich von der Klavierspielerei fast ganz der Komposition zugewandt und da passiert es ihm denn zuweilen, daß ihm bei seinen Konzerten ein paar Noten unter den „Tisch" fallen. Freilich könnten von den Noten, die er dergestalt verliert, noch eine große Zahl von Pianisten herrlich leben. Dafür aber hat d'Albert der Welt Opern geschenkt, die seinen großen Ruhm um ein Erkleckliches vergrößern. — Wenn Siegfried Wagner als Dirigent unbewußt den Schatten seines großen Vaters an die Wand wirft, so ergeht es ihm genau so, wie es allen Söhnen großer Väter beschieden ist. Ein großer Familienname ist für den, der selbst eine Persönlichkeit darstellen will, nicht immer ein Glück. Siegfried Wagner aber wird man das Zeugnis nicht vorenthalten dürfen, daß er sich ehrlich müht, „auch Einer" sein zu wollen. Er hat ja als Komponist volkstümlich gehaltener Opern ein gefälliges Talent an den Tag gelegt. Als Dirigent stellt er gewiß seinen Mann und was ihn besonders auszeichnet, ist seine Bescheidenheit. Der liebenswürdige Architekt, der Opern entwirft, ist vor allen Dingen eine sympathische Erscheinung, der man das Komponieren weiter nicht übel nehmen kann. — Bei Richard Strauß steht die Sache allerdings anders. Sehr viele nehmen ihm sehr vieles übel und besonders seine „Salome" ist so manchen Musikfreunden recht empfindlich auf die Nerven gefallen. Er bringt ja hier auf unserem Bilde seinen eigenen Kopf als Opfer für seine „Sünden" dar und die Notenköpfe, die von der „silbernen Schüssel" als Bluttropfen niederträufeln, werden hoffentlich nicht als Drachensaat aufgehen. Auch die Freunde seiner Musik aber werden an unserem Bildchen Gefallen finden dürfen. Ihnen wird die drollige Idee des Karikaturisten Spaß machen. — Derjenige aber, der so viel von den Werken „unserer lebenden Tonkünstler durch seine Interpretierung" unter die Leute bringt, Arthur Nikisch, tritt uns in einer etwas „potenzierten" Schönheit entgegen. Die große Schmachtlocke, die unser Bild so kräftig betont, hat ja schon so viel Unheil in Frauenherzen angerichtet, daß man sie gewiß ganz aufmerksam betrachten wird. Nun, Nikisch ist wirklich ein Künstler in jeder Beziehung. Er meistert das Orchester und sein Publikum zugleich. Sein Taktstock bringt die äußere Musik zum Erklingen, seine Haartour und seine berühmten Manschetten die Musik des Gefühls bei seinen weiblichen Zuhörern. Das können nicht alle Männer. Er könnte durch seine großen Erfolge unbescheiden sein, — aber er ist es wirklich nicht. Da der Takt sein Leben beherrscht, wahrt er ihn unter allen Verhältnissen.



Musiker in der Karikatur.
Papa Humperdinck mit Hänsel und Gretel.



Arthur Nikisch, der schöne Weltschmerzler.



Richard Strauß als Salome-Tänzer.



Siegfried Wagner im Schatten seines Vaters.



Eugen d'Albert, der Klavier-Titan.

Du sollst ein Mann sein!

Roman von Olga Wohlbrück

10. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Dr. Ramin saß am Schreibtisch. Trotz der Hitze im hohen englischen Kragen eingezwängt, tadellos gekleidet.

„Sieh da, Markus. Du bringst mir wohl meinen „Voigt"? Gut. Laß dir nächste Weihnachten Burckhardt, „Kultur der Renaissance" schenken. Da findest du eine feine und moderne Auffassung jener interessanten Zeiten. Setz' dich, Markus. Willst du was trinken? Es ist heiß draußen."

„Danke, Herr Direktor. Ich bin nur auf einen Sprung hier."

„So? Na, aber das weißt du doch, daß du dein Abiturium unter Doktor Labisch machst? Seit heute morgen ist es entschieden. Im August führe ich Herrn Dr. Labisch als meinen Nachfolger ein. Du warst mir ein lieber Schüler, Markus!"

Er reichte Markus seine sehr gepflegte, nervige Hand und drückte sie freundschaftlich.

„Ich stehe dir daher auch immer gern zur Verfügung, wenn du mich brauchst."

Markus senkte den Kopf.

„Ich werde versuchen, es beim Vater durchzusetzen, daß ich studiere."

„Möchtest du gern?"

„Ja. Kunstgeschichte. Philosophie!"

„Und dann?"

Markus zuckte die Achseln.

„Es bleibt mir keine Wahl. Mein Weg ist vorgezeichnet!"

„Wohl dir!" erwiderte Dr. Ramin. „Dir sind viele Kämpfe erspart!"

„Aeußere vielleicht, aber nicht innere."

Dr. Ramin sah Markus einen Augenblick erstaunt an.

„Dr. Labisch nennt dich einen Grübler. Hätte er recht?"

Markus wurde feuerrot. Dr. Ramin lächelte und schüttelte den Kopf.

„Das soll kein Kompliment sein, Markus!"

„So hab' ich's auch nicht aufgefaßt, Herr Direktor . . . Herr Professor . . ." verbesserte er sich rasch.

„Hüte dich vor allen unfruchtbaren Komplikationen des Lebens, die stets nur aus dem inneren Zwiespalt unseres Wesens heraus so verhängnisvoll werden. Unsere Zeit gestattet keinen Zwiespalt — sie verlangt die ganze Natur des Menschen, den ganzen Mann — eine starke Einheitlichkeit, ohne die eine Persönlichkeit undenkbar ist. Suche also mit deinem inneren Leben so bald und so früh als möglich ins reine zu kommen. Und glaube nicht, weil es oft im Widerspruch mit dem äußeren Leben steht, daß es immer recht hat! Verschwommener Idealismus, mein lieber junger Freund, ist wirklich nur wertloser Ballast!"

Markus richtete seine großen blauen Augen erstaunt und verwirrt auf den Professor.

„Wie kommt es, daß Sie mich so genau kennen, Herr Direktor?"

Die unerwartete Frage verwirrte auch Doktor Ramin.

„Deine mütterliche Freundin, Frau Dr. Labisch, hat mir oft von dir gesprochen," sagte er endlich, „und mein Interesse für dich geweckt."

„Ach ja, richtig, Herr Professor, Tante Irene hat mich beauftragt, Ihnen ein paar Zeilen zu übergeben."

Mit eiserner Ruhe im Gesicht nahm Dr. Ramin den Brief entgegen. Markus ließ wie aus Ungeschicklichkeit ein Buch fallen und bückte sich langsam danach.

„Darf ich etwas ausrichten?" fragte er dann und streifte mit scheuem Blick das merklich bleich gewordene Antlitz des Professors.

„Ja, selbstverständlich. Vor allem meinen verehrungsvollen Gruß, und morgen werde ich mich auf dem Bahnhof verabschieden kommen," sagte er fest.

„Danke, Herr Professor."

Markus drückte die dargebotene Hand in nervöser Erregung und wiederholte nochmals:

„Danke!"

Eine zentnerschwere Last war ihm von der Seele genommen. Er stürmte die Treppe hinab, als gelte es, jemandem die Aufhebung eines Todesurteiles zu verkünden. In weniger als zehn Minuten war er wieder zu Hause.

Frau Dr. Labisch saß noch immer in seinem Zimmer auf der Bücherkiste, mit in dem Schoß gefalteten Händen. Sie blickte nicht auf, als Markus ins Zimmer stürzte. Nur ganz leise, wie atemlos, fragte sie:

„Nun?"

„Einen verehrungsvollen Gruß, und morgen ist Professor Ramin auf dem Bahnhof."

Er erwartete einen frohen Blick, erleichtertes Aufatmen. Aber ihr Haupt fiel nur noch tiefer auf die Brust herab.

Er umfing sie mit beiden Armen in kindlicher, überströmender Zärtlichkeit:

„Bist du nicht zufrieden, Tante Irene?"

„Er kommt nicht," sagte sie leise bestimmt und strich sich mit eiskalter Hand eine Strähne ihres roten Haares aus dem Gesicht. —

Und er kam doch. Aber im letzten Augenblick, wie der Zug sich gerade in Bewegung setzte.

„Da . . . da . . im dritten Waggon!" rief Markus Dr. Ramin zu, der seinen Panama ehrfurchtsvoll grüßend in die Höhe hielt.

Ein totbleiches Gesicht lehnte am Coupéfenster, starr, ohne sich zu einem letzten Gruß zu neigen.

„Warum sind Sie so spät gekommen?" fragte Markus grollend.

„Ich habe mir die Zeit genau ausgerechnet," antwortete der Professor.

Und Markus wußte nicht, war es eine Zurechtweisung oder eine Entschuldigung.

Dr. Labisch hatte gerötete Augenlider. Die Abreise seiner Frau ging ihm nahe. Er dachte daran, daß sie zum ersten Male krank, fern von ihm weilen würde.

„Ich hätte mitfahren sollen," sagte er. „Das Rauchen hätte ich mir in ihrer Anwesenheit schon verkniffen."

Er bat Gröhlkes, die schwarz gekleidet, wie zu einer Trauerfeier erschienen waren, mit nach Hause zu kommen zu einer Tasse Kaffee. Abends reiste er selbst ab.

Professor Ramin verabschiedete sich auf dem Bahnhof. Kurt schien mißmutig und kaute seiner Gewohnheit gemäß an einer sehr starken Zigarre.

„Heute abend leiste ich mir eine Pulle Sekt und eine vergnügte Nacht."

Markus machte zum ersten Male kein entsetztes Gesicht.

Der Kaffeetisch wurde in Dr. Labisch' Arbeitszimmer gedeckt, dem einzigen, das noch halbwegs wohnlich aussah. Aber auch da standen Schubladen offen; ein halbgepackter Rucksack lag auf dem Sofa. Auf einer Etagere lagen Scherben einer großen geblümten Tasse.

„War das nicht Klumpchens Milchtasse?" fragte Markus erregt.

Dr. Labisch nickte.

„Ja, ich habe damals die Scherben zusammengesucht und die Milch — es war noch ein Fingerhut voll — chemisch untersuchen lassen."

„Na . . . und . . .?"

„Tadellos, natürlich! . . . . . Was siehst du mich so an, Markus?"



Aus der Großen Berliner Kunstausstellung 1908: Nach dem Gemälde von P. Halke-Berlin.

Besuch im Trauerhaus.

„Also nichts . . .??"

Markus lehnte bleich an der Wand, hielt sich kaum auf den Füßen aufrecht.

„Jck sage ja, die Hitze macht eenen dot. Seht zu, daß ihr rauskommt aus de Stadt," brummte Frau Gröhlke und spritze Markus Wasser ins Gesicht.

„Ich danke, es ist schon besser," murmelte er. „Ich will mich ein bißchen niederlegen."

Dr. Labisch sah ihm kopfschüttelnd nach:

„Das war nicht bloß die Hitze," sagte er nachdenklich. „Was meinst du, Kurt?"

Kurt warf die Scherben in den Papierkorb.

„Gehirnparalyse," sagte er trocken.

Markus schlief bis 8 Uhr abends einen schweren, traumlosen Schlaf. Als er die Augen aufschlug, stand Kurt vor seinem Bett.

„Eben hab' ich meinen Alten auf die Bahn gebracht. Willst du mit mir auf den Bummel gehen?"

Markus blickte starr vor sich hin. Kurt puffte ihn leicht in die Seite:

„Na, du, hör' mal, glaubst du am Ende wirklich, Mama hätte dem Kinde Strychnin in die Milch geschüttet? Nimm mir's nicht übel, Markus, du bist 'n Heupferd. Hintertreppenromane kriegen wir fertig billiger, die brauchst du dir nicht erst zu erdichten. Na, du wärst 'n feiner Untersuchungsrichter geworden, ei weh!"

Markus erhob sich mühsam und blickte wie verloren um sich.

„Ich möchte deiner Mutter schreiben," sagte er endlich.

„Ach, verzeihe, bitte . . ." Kurt legte ihm die Hand an die Stirn, „. . . ich glaube, du phantasierst noch immer. Willst du meiner Mutter schreiben: „Liebe Tante Irene, ich bitte Dich vielmals um Entschuldigung, aber ich habe Dich monatelang für eine Giftmischerin gehalten!"? Du bist ja nicht recht klug! Ich weiß nicht, wie es in deinem Gehirnkasten aussieht, aber wie in einem Schädel von unsereins sicher nicht. Jetzt wirst du gefälligst dein überkluges Haupt unter die Brause stecken, dich anziehen, und dann kommst du mit mir . . ."

„Wohin?"

„Egal! Wohin der Zufall uns führt. — Nur, wenn ich dich früher per Droschke nach Hause schicke, mußt du mir's nicht übel nehmen."

Kurt schleppte Markus in ein italienisches Weinrestaurant. Nach der ersten Flasche Asti Spumanti kam Leben in Markus' starre Züge. Und als Kurt die zweite Flasche entkorkte, atmete er auf und sagte:

„Du glaubst gar nicht, Kurt, wie mir zu Mute ist. Es war schrecklich all die Zeit . . .!"

„Kann mir's denken. Schrecklich und wahnsinnig interessant, was?"

Markus wunderte sich, wie gut Kurt ihn verstand, und zugleich hatte er Angst, daß er selbst mehr sagen konnte, als gut war. Der Wein stieg ihm zu Kopf, und er fürchtete, die Herrschaft über sich zu verlieren.

„Erzähle mir von Claire," bat er hastig.

Und er lachte ein bißchen blöd, weil er sehr formlos tun wollte.

„Ein dolles Mädel! Kommt an, fällt mir um den Hals — ich habe mir diese geschwisterlichen Zärtlichkeiten natürlich prompt verbeten."

„Hast du?" fragte Markus, erregt vom Wein und der Erinnerung.

Es brannte ihm auf den Lippen, zu beichten, wie sie ihn geküßt. Und beim letzten Viertel der zweiten Flasche sagte er es.

Kurt lachte aus vollem Halse.

„Ich weiß, ich weiß, mein Goldkind; hast dich auch da wie 'ne rechte Nöhle benommen."

„Was hätte ich denn tun sollen, bitte?"

„Wiederküssen zum Donnerwetter!"

„Aber ich liebte sie ja nicht."

„Auch ein Grund! Liebe ich sie etwa?"

Markus suchte seine zerflatternden Gedanken festzuhalten.

„Ich verstehe nicht," sagte er eisig.

„Schade, mein Junge, bist doch sonst nicht dumm! Ich habe Fräulein Claire meine hohe Protektion angedeihen lassen und ihre Dankbarkeit sehr freundlich entgegengenommen. Eine niedliche kleine Krabbe. Das richtige Studentenmädel, mit tausend Schnurren und Frechheiten. Einmal war Kommers mit Damen — sie mitten mang — verlangt natürlich Studentenfutter. Und nun drauf los Vielliebchen gefressen. Am nächsten Abend spielt sie im Theater, das halbe Korps im Stehparkett. Sie kommt raus, stutzt, tritt vor die Rampe und ruft: „Guten Abend, Vielliebchen!" — „Guten Abend, Vielliebchen!" antworten die Brüder, trampeln und lachen und klatschen in die Hände. Zum Heulen! Zum Heulen! Der Vorhang muß fallen. Die Kleine kriegt 50 Mark Strafe vom Direktor aufgebrummt, die ich natürlich bezahle, und die Kommilitonen stiften ihr ein prachtvolles Tischservice für zwölf Personen, das sie schleunigst an Frau Oberstleutnant von Enzlehn zum Präsent schickt. — Für ein Souper zu zweien auf meiner Bude ist's zu schade, wie du dir denken kannst." —

„Sie ißt Abendbrot bei dir auf deiner Bude?" stammelt Markus.

„Nee — sie wird mit leerem Magen schlafen gehen und ungeküßt!"

Markus rang förmlich nach Luft:

„Es ist alles so anders . . . so ganz anders . . . wie . . ."

„Wie du dir's denkst, mein Goldkind, freilich ist es anders! So verflucht einfach. Du glaubst gar nicht, wie einfach! Mußt nur kein Idiot sein."

Markus wiederholte:

„Nein, kein Idiot . . ."

Aber er stellte sich gar nichts unter dem Wort vor. Nur schwül war ihm vom Wein und von all dem Gehörten.

Dann schleifte Kurt ihn noch mit auf seine Stammkneipe und sorgte dafür, daß ihm von den Kommilitonen fleißig zugetrunken wurde.

„Der Junge verträgt's nicht," flüsterte einer der Studenten Kurt zu.

Aber Kurt lachte und rief:

„Laß man! Betrunken will ich den Kerl sehen — das ist ihm ganz gesund. Markuschen, wiederhole mal: ich bin ein Idiot, ein Heupferd, ein Rhinozeros . . . na, wiederhole I—dio—t!"

Markus lallte nur noch. Dann fiel er mit dem Kopf auf die Tischplatte und schluchzte laut.

„Ex est!" kommandierte Kurt und machte zwei Kameraden ein Zeichen, Markus unterzufassen. „Droschke!"

Markus wurde wie leblos die Treppe der Wohnung hinaufgetragen und auf sein Bett niedergelegt. Dann entkleidete Kurt ihn sorglich, stellte ihm eine Waschschüssel und ein Glas Wasser auf den Stuhl, legte ihm ein nasses Handtuch auf den Kopf und verließ, von den Kameraden gefolgt, noch einmal die Wohnung.

Am nächsten Morgen waren Kurt und Markus im Zuge, der sie nach Stettin bringen sollte. Markus war graugrün im Gesicht und wich Kurts gutmütig spottendem Blick ängstlich aus. Aber gesprochen wurde nichts zwischen ihnen vom gestrigen Tage. —

Sie ließen sich erst in dem kleinen, niedlichen Allinge nieder.

Die frische Seeluft wehte bald jeden Rest schwüler Stimmung bei Markus weg. Kurt hielt ihn mit drakonischer Strenge zum Schwimmen, Segeln und Rudern an. Das bedeutete für Markus eine schwere Arbeit, die er seufzend absolvierte, und von der er sich durch einen einsamen Spaziergang nach dem Felsen erholte. Stundenlang konnte er auf einem der großen runden, von Wellen glatt und blank gescheuerten Steinen sitzen und in die Weite hinausträumen. Das Buch klappte er fast niemals auf. Die Sprache des blauen majestätischen Meeres übertönte das klügste Wort. Und in diese Sprache legte er alles Mögliche hinein von seiner eigenen ringenden Seele.

Die Gebete seiner Kindertage stiegen ihm hier manchmal auf die Lippen wie eine halbvergessene Melodie. Tiefe Schwermut wechselte ab mit glühendem Tatendrang, und über allem schwebte die Sehnsucht nach einem reinen, großen Leben, das ihn zum Herrn über seine Mitmenschen erhob.

Und wenn er an jene dachte, die bisher sein Leben geleitet und begleitet hatten, so war es nur die Gestalt seines Vaters, die für ihn etwas von jener Größe hatte, die er selbst einst zu erklimmen hoffte.

Und er malte es sich aus, wie wundervoll es wäre, wenn sein Vater ihm hier auf diesen Klippen gegenüber säße und staunend vernähme, wie groß und rein die Gedanken seines Sohnes seien. Und um sich diese Gedanken selbst recht klar zu machen, sich zu berauschen an dem makellosen Satzbau langer Perioden, führte er laut große Zwiegespräche auf. Der Vater war erst skeptisch und verschlossen, und er bot daher all seine Dialektik, alles Feuer seiner Ueberzeugung auf, um ihn zu bekehren. Dann antwortete der Vater, überlegen und fein — und mitten in dieser Antwort war ihm, als sei es nicht der Vater, sondern Dr. Ramin, der ihm antwortete. Und er fragte sich dann, ob der Vater wohl je so zu ihm sprechen würde, ob es nicht bloß sein Wunsch war, dem Vater näher zu kommen, der ihn zu einer irrigen Auffassung seines Wesens kommen ließ?

Den Gedanken an Tante Irene wies er von sich. Auch an Mami, wie sie früher war, mochte er nicht denken, noch weniger an Claire. Die Frauen verwirrten ihn, zerstörten den klaren Aufbau seiner Weltanschauung. Zufälligkeiten gesellten sich zu den ehernen Gesetzen, die er sich als Richtschnur aufstellte, und raubten ihm seine Sicherheit.

In außerordentlich gehobener und feierlicher Stimmung kehrte Markus jedesmal von seinem Klippengang heim.

„Wie ein Quäker siehst du aus," rief ihm Kurt einmal spöttisch zu.

Kurt war übrigens enttäuscht von seinem Aufenthalt. Ihm fehlte die holde Weiblichkeit, wie er Markus offen gestand. Eine sehr häßliche Malerin und ein dreizehnjähriges, schnurspringendes Mädchen waren die einzigen jungfräulichen deutschen Damen des Hotels Danmark. Die gelegentlichen Touristinnen waren meist Ausländerinnen — Engländerinnen und Skandinavierinnen, die dem Flirt in ausgiebigster Weise im Kreise ihrer Reisegenossen huldigten.

Eines Tages, da Markus einmal zwischen den Klippen im Heidekraut lag, hörte er von weitem seinen Namen rufen und dann plötzlich helles Mädchenlachen. Das Herz blieb ihm stehen.

Arm in Arm, Hut und Taschentuch schwenkend, näherten sich Kurt und Claire. Markus ging ihnen entgegen, sprachlos vor Verwunderung.

„Wie kommen Sie denn her?" stammelte er endlich.

Beide weideten sich an seiner Fassungslosigkeit und lachten, daß es laut über die einsamen spiegelglatten Steine schallte.

„Wie ich herkomme? Per Bahn, per Schiff, per Pedes, und dieser schreckliche Mensch ist schuld daran!"

Sie zupfte Kurt am Ohrläppchen. Dann hängte sie sich in Kurt und Markus ein und kommandierte:

„Trab, auf die Bude! Ich sterbe vor Hunger. Uebrigens brauchen Sie keine Angst zu haben, daß man Sie vernachlässigt. Ich habe eine Kollegin mitgebracht — unsere Sentimentale. Ein süßes Geschöpf. Talent hat sie gar keins, aber das ist ja auch nicht nötig."

Claire plauderte unaufhörlich. Sie war „schrecklich hübsch", wie Markus innerlich konstatierte.

Auf der kleinen Veranda, von der aus man den Hafen so nahe hatte, daß der Schiffsgeruch herüber strömte, war ein Tisch für vier Personen zum Abendbrot gedeckt.

„Kinder, das wird gemütlich! Jetzt muß ich aber die Rhoden holen. Einen Augenblick."

Kurt und Markus blieben allein auf der Veranda.

„Sage mal . . ." hub Markus schüchtern an.

„Silentium, Fuchs!" donnerte Kurt. „Genieße, was dir das Geschick an Dusel in den Schoß wirft, und halt's Maul. Soviel kann ich dir übrigens verraten: die Claire hab' ich mir einfach herkommen lassen, damit das arme Ding sich die Schminke im Salzwasser abwäscht, und die Rhoden hat als treue Freundin auf eigene Regie mitgehalten. So, verstanden? Na nu Schluß. Sie kommen . . . Servus, Melachen!"

Kurt schüttelte der jungen Dame herzlich die Hand, dann stellte er vor:

„Mein Freund Markus Lukas — Fräulein Mela Rhoden."

Markus verbeugte sich, während Mela Rhoden, ohne ihm die Hand zu reichen, anmutig das blonde, à la Cléo gescheitelte Köpfchen neigte.

Sie war kaum mittelgroß, von weicher Fülle, mit großen, erstaunten grauen Kinderaugen.

„Claire hat mir von Ihnen gesprochen," sagte sie.

Ihre Stimme hatte einen unendlich weichen, hingebenden Klang.

Und so weich wie ihre Stimme waren alle ihre Bewegungen. Im Gegensatz zu Claire sprach sie wenig, lächelte nur ein eigenes, wehmütiges Lächeln, das aber nichts Bedrückendes hatte.

Markus, der nicht ohne Verständnis für weibliche Kleidung war, fand sie fein und geschmackvoll angezogen. Nach dem Abendbrot bat sie Markus, sie ganz nahe an die Schiffe zu führen. Sie wollte augenscheinlich Kurt und Claire Gelegenheit geben, allein zu bleiben.

Markus, der von Bremerhaven her ziemlich gut Bescheid mit den verschiedenen Schiffs- und Bootsarten wußte, machte ausführlich den Cicerone. Und da sie eine reizende gläubige Art hatte, zuzuhören, bekam er immer mehr Mut und vergaß die peinliche Stimmung, die ihn bei der plötzlichen Ankunft Claires übermannt hatte.

Es folgten schöne, ruhige Tage.

Claire gab sich in ihrer Zuneigung zu Kurt ungebunden und natürlich, und Mela Rhoden schien wie eine ältere Schwester darauf bedacht, der Freundin genügend Gelegenheit zum Alleinsein mit Kurt zu geben, ohne jedoch durch allzu lang ausgedehntes Fernsein die Grenze zu überschreiten, die der Anstand gebot. Mit Markus verkehrte sie ohne jeden Schimmer von aufdringlicher Koketterie, der ihn gewiß erschreckt und mißtrauisch gemacht hätte.

Dem Sport war sie abgeneigt. Segeln konnte sie ebensowenig wie Markus vertragen, und während Kurt und Claire sich sorglos der schwankenden Nußschale überließen, wandelte sie an Markus' Seite die Klippen entlang.

Dann setzten sie sich wohl einander gegenüber auf die großen spiegelnden Steine und plauderten über alles Mögliche.

Sie sprach in großen Worten von ihrer Kunst, und Markus verdachte es Claire, daß sie der Freundin jedes Talent abgesprochen. Claire redete nie von der Kunst — immer nur von der „himmlischen" oder „scheußlichen" Rolle. Mela stand in seinen Augen auf einem weit höheren Niveau.

Manchmal klagte sie, wie schwer es sei, vorwärts zu kommen.

„Eine alleinstehende Frau hat Kämpfe zu bestehen, die Sie sich kaum denken können," sagte sie mit ihrem wehmütigen Lächeln.

„O doch, er könnte sie sich denken!"

Seine Augen ruhten voll innigstem Mitgefühl auf dem süßen blonden Gesicht.

Abends, wenn Markus mit Kurt allein war, ging ihm das Herz über.

„Sie ist eine große, wertvolle Natur," sagte er.

Kurt drohte mit dem Finger:

„Markuschen, mein Junge, du bist verliebt!"

Markus wies das entrüstet von sich. Verliebt! Wieder dieser häßliche plebejische Ausdruck.

„Ich bewundere und schätze sie!"

Und eine innige Zärtlichkeit erfüllte ihn für das arme reizende Wesen.

Er fühlte eine starke Genugtuung, daß Mela Rhoden sich im Urteil über Kurt sehr zurückhaltend zeigte.

„Die arme Claire hat mehr Eigensinn als Ueberlegung," sagte sie einmal. „Ich war durchaus gegen diese Reise."

„Wie traurig, wenn Sie nicht gekommen wären!" rief Markus unbedacht und erschrak über seine Kühnheit.

Aber das junge Mädchen lächelte gütig.

„Ein Student ist nicht der richtige Beschützer."

„Wie meinen Sie das?"

Sie war einen Augenblick verwirrt, dann sagte sie:

„Ich meine, die studentische, sehr lärmende Verehrung kompromittiert eine Künstlerin, ohne ihre Stellung zu befestigen."

„Ich dachte, man wäre nicht so streng in Künstlerkreisen?"

Sie seufzte schwer auf.

„Gar nicht streng. Aber gerade darum müssen wir doppelt streng gegen uns sein!"

Ihm schien es fast, als würde Mela durch Claires Nähe entweiht. Es gab doch noch edle, ideale Frauennaturen!

Und die Tage nahmen zu an Schönheit und Wärme, und Markus fühlte neues Leben.

Wenn er die Augen aufschlug, war seine erste Vorstellung das blonde, à la Cléo frisierte Köpfchen mit den grauen Kinderaugen. Hastig zog er sich an und stürmte hinaus; aber die Fenster der jungen Mädchen waren immer noch verhängt, und es dauerte Stunden, ehe Mela Rhoden herauskam. Claire hingegen hatte schon längst mit Kurt gefrühstückt und war mit ihm aus zum Segeln.

Mürrisch saß er seinem Glase Milch gegenüber, und jedes leise Geräusch in der an das Verandazimmer grenzenden Stube beschleunigte seinen Herzschlag.

Wenn sie dann heraustrat, in einem ihrer kostbar einfachen Batistkleidchen, halb verträumt noch, und mit ihrem süßen Lächeln, fand er kaum mehr den Mut, ihr einen Vorwurf zu machen.

„Sie sind eine kleine Langschläferin! Gestern versprachen Sie mir, um neun Uhr herauszukommen."

Sie verteidigte sich nicht. Es war oft, als hörte sie gar nicht, was er zu ihr sagte. Ihr Lächeln blieb sanft, und ihre Augen veränderten ihren treuherzigen Kinderausdruck nicht. Sie aß wenig und nippte kaum von ihrem Tee. Auch die Briefe, die neben ihrem Frühstücksteller lagen, blieben oft eine Stunde uneröffnet.

Es schien Markus, als glitte ihr ganzes Wesen am Leben vorbei, als schwebe sie über allen Menschen, über allen nüchternen Verhältnissen in einer Wolke süßer Verträumtheit.

„An was denken Sie?" fragte er sie einmal und wagte es, ihre Hand zu fassen.

„An nichts," gab sie ruhig zurück.

Eines Abends auf der Veranda erklärte sie, sie wolle ein paar Tage auf der Höhe im Hotel verbringen. Claire lächelte verschmitzt:

„Au, fein!"

Markus fühlte eine große Niedergeschlagenheit sich seiner bemächtigen.

„Könnten wir nicht alle dorthin?" fragte er zaghaft.

„Ihr werdet wohl kaum ein Zimmer mehr bekommen. Dort ist alles auf Wochen hinaus besetzt," sagte Mela.

„Und Sie?"

„Ich habe mir mein Zimmer vor acht Tagen schon bestellt."

„So — —?"

Markus sprang nervös auf. Die Augen standen ihm voll Tränen.

„Wie lange bleiben Sie fort?" fragte er mit zitternder Stimme.

„Das kann ich so genau nicht sagen. So lange es mir gefällt."

„Und wann fahren Sie?"

„Morgen."

Sie erhob sich und ging langsam an Markus vorbei die Stufen der Veranda hinab.

Zur Reform der Haarpflege.

„Ein köstlicher Abend heute! Wollen wir nicht einen kleinen Spaziergang machen?"

Wortlos schritt er an ihrer Seite. Sie wendete sich um und blickte zur Veranda hinauf, wo Kurt im Schein des Windlichtes eine Zigarre rauchte und Claire über eine illustrierte Zeitschrift gebeugt Zigarettenwölkchen in die Luft blies.

„Kommt ihr nicht mit?"

„Nee . . . dank' schön!" rief Kurt zurück. „Holt euch nur ja keine nassen Füße!"

Und dann hörte Markus die beiden lachen und neidete ihnen dies übermütige, lustige Lachen . . . Ihm war das Herz so schwer, als stünde ihm ein großer, schmerzlicher Verlust bevor, und er wunderte sich, daß seine Traurigkeit ihr nicht auffiel, daß sie ihn gar nicht fragte, was mit ihm sei. Eine solche Frage hätte ihn getröstet, hätte ihm Mut gegeben.

„Es ist dunkler, als ich dachte . . . wollen Sie mir Ihren Arm geben?"

Er fing an zu zittern, als er ihren warmen, weichen Körper so nahe an dem seinen fühlte. Er ging ganz steif, den Blick immer geradeaus gerichtet, in tödlicher Verwirrung über das Beben seiner Glieder, den heißen Wellenschlag des Blutes in seinen Adern.

„Ich gehe nicht gern von hier fort; aber ich habe es Bekannten versprochen, und sein Wort muß man doch halten," sagte sie plötzlich.

„Es wird ganz schrecklich sein ohne Sie," murmelte er.

Er konnte in der tiefen Dämmerung die Züge ihres Gesichtes nur undeutlich erkennen; aber er fühlte, wie ihr Kopf sich vertraulich zu seiner Schulter neigte.

„So schrecklich?" fragte sie mit ihrer weichen, seelenvollen Stimme.

Ihm war das Weinen nahe, wie einem kleinen Jungen, und er drückte fast unbewußt ihren Arm heftig an sich.

„Ich habe mir eingebildet, daß Sie gern mit mir zusammen sind, und ich habe nicht geglaubt, daß andere kommen könnten, die Sie mir wegnehmen."

Seine Worte überschlugen sich in der tiefen Kränkung und Erregung seiner Seele.

„Ich habe nie etwas für mich allein besessen, niemals. Seit meiner Kindheit nicht. Sie sind der erste Mensch, den ich für mich allein beanspruchen durfte . . . Das war so schön, und ich hatte mich so daran gewöhnt."

„Einmal mußte es ja doch ein Ende nehmen."

„Ja. Aber nicht hier. Hier, dachte ich, würde alles so bleiben, wie es war, und später, dachte ich . . ."

„Was denn?"

Er stolperte über einen kleinen Kiesel, so daß seine Wange beinahe die ihre streifte. Das benahm ihm den Atem, und er mußte stehen bleiben. Aber sie zog ihren Arm nicht aus dem seinen.

„Ich dachte," sprach er leise, erregt, „wir würden uns schreiben, und ich würde in Ihnen jemand haben, dem ich alles, alles mitteilen kann, was mein Innerstes bewegt. Alle, die ich bisher kannte, sind nur mit sich beschäftigt. Niemand versteht mich recht, aber Sie . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Schluß der Inseraten-Annahme 14 Tage vor Erscheinen Montags

? RÄTSEL !

Anagramm=Scherze.

(Die zu ergänzenden Wörter bestehen aus denselben Buchstaben in verschiedener Reihenfolge.)

1. Er — auf alle Tiere mit Ausnahme der —.
2. Viele — von Schulden werden in — bezahlt.
3. Mit scharfen — sieht man auch in — —.
4. Er lag mit einem — in der Brust unter dem —.
5. Er verletzte sich an der — des zerschlagenen —.
6. Das Pferd verlor — —.
7. Das Korn kann nur im — —.
8. Du sollst deinen Reichtum nicht —, aber auch nicht damit —.
9. Der ganze — war nicht zwei — wert.
10. Keine Hausfrau kann das Knarren der — —.

v. A.

Logogriph.

Von E. W.

Von Mitleid fühlt sich tief bewegt,
Wer mich in seinem Herzen hegt;
Doch wenn „Er" mich verlassen hat,
Was ist der Rest dann? Eine Stadt!

Rösselsprung.

Von H. Krieger.

im	ner	klang	wenn	her	ge=	mäd=	ke
me	sich	wei=	schleich'	nen	dein	un=	und
dei=	und	stim=	nen	pfa-	chen	den=	stade
dann	wei=	de	soll	ich	wei-	des=	ter=
ni=	se	gern	voll	laus	und	ge=	heim=
ich	der	ko=			nis=	ge=	wal=
lei=	sang	und	im	ich	le=	ge=	schilf=
busch	daß	lied	und	schilf	kla=	mem	hen
ge=	hen	abend=	es	nau	mein'	öde	rohr
stert	ver=	es	im	get	auf	bei=	hei=
we=	chen	stert	schein	ich	lieb=	das	das
dü=	flü=	höre	li=	rauscht	an	ge=	nen

Trennungs=Rätsel.

Von E. W.

Getrennt es tun und vereint es sein
Bringt sorglos' Gewissen und Leben dir ein!

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Silben=Rätsel:

Dem Schuldigen klopft das Herz.

1. Dajak. 2. Epinal. 3. Mindanao. 4. Satrap. 5. Chalif. 6. Herodot. 7. Urwald. 8. Lama. 9. Darius. 10. Jehovah. 11. Galeere. 12. Eider. 13. Neustrelitz.

Scherz=Rätsel: Pforte — Pfote.

Rebus:

Eine Minute Ueberlegung erspart eine Stunde Umweg.

Homonym: Pfeife.

Logogriph: Meier — Meister.

Zweisilbige Charade: Heupferd.

HUMORISTISCHES

A.: „Seit der Rentier Huber Witwer geworden, sieht man ihn den ganzen Tag in der Kneipe!“ — B.: „Ja, befindet sich halt jetzt in den Flitterwochen des Witwerstandes!“

„ . . . Der Großindustrielle Reichmann nimmt eine Sonderstellung in unserer Stadt ein, zufolge seines Vermögens von über 50 Millionen.“ — Elektrotechniker: „Pyramidaler Isolierschemel!“

1. Bemoostes Haupt: „ . . also der Meier ist in schlechte Gesellschaft geraten, sagst du?“ — 2. Bemoostes Haupt: „Ja, er studiert!“

Kommerzienratstochter (reich und häßlich): „Dein Bräutigam scheint das Schuldenmachen nicht lassen zu können?“ — Freundin: „Nein, trotzdem ich ihm prophezeit habe, daß er noch einmal dich wird heiraten müssen. . . !“

Dame: „Früher traf ich Sie schon einmal in dem Wartezimmer unseres Zahnarztes!“ — Herr: „Ach ja, es war eine schöne Zeit . . . , aber leider habe ich jetzt gar keine Zahnschmerzen mehr!“

Junge Frau (die als sehr boshaft und energisch gilt, zum Besuche): „O, mein Mann hat noch keinen Bissen gegessen, außer was ich ihm koche!“ — Besuch: „Aber ich bitt' Sie, wer wird denn gar so streng sein!“

Herr (am Abend zu den Kindern einer ihm bekannten Familie): „Was macht ihr noch so spät auf der Gasse?“ — Eines der Kinder: „Mama hat uns mit dem Kindermädchen auf den Spielplatz geschickt und jetzt suchen wir das Mädchen!“

Dichter (zu seiner liederlichen Frau): „Jetzt muß ich zur Soiree geh'n und habe Löcher in den Strümpfen!“ — Frau: „Na, dort hast du doch keine Strümpfe auszuzieh'n!“

Zeichnung von G. Mühlen-Schulte.



Waldeszauber.
„Hören Sie das wunderbare Rauschen, Fräulein Aurelie?“ — „O ja, Herr Assessor; ich lasse auch alles auf Seide arbeiten.“

A.: „Ja, sage mir nur, wozu hast denn du dir eine Wünschelrute bestellt?“ — B.: „Das ist mein letzter Versuch, vielleicht kriege ich doch heraus, wo die Alte den Hausschlüssel versteckt!“

Kellner (zum Wirt): „Der Herr da hinten bei der Säule hat auch Roastbeef bestellt, . . . da haben sich aber schon einige beschwert, daß es so hart ist!“ Wirt: „Dem können Sie's ruhig geben, der ist Zahnathlet!“

Zuchthausdirektor (zu dem entlassenen Gefangenen): „Na, Huber, haben Sie in den zehn Jahren, die Sie hier zugebracht haben, auch darüber nachgedacht, was Sie jetzt zunächst beginnen werden?“ Huber: „Gewiß; zunächst werde ich mal 'n Glas Bier trinken!“

A.: „Eheleute sollten sich in jeder Weise verstehen, sonst herrscht kein Glück in der Ehe.“ — B.: „Ich kenne zwei, die verstehen sich nicht und leben doch glücklich mit einander.“ — A.: „Wie ist das möglich?“ B.: „Sie sind beide taub.“

Tourist: „Ist denn Ihr Fernglas auch gut?“ — Gebirgler: „Dös will i glauben, da dös Kirchl dort drüb'n kannst so herziag'n, daß d'a jed's Wort hörst, wann predigt wird.“

Kadett: „Geben Sie mir eine Zigarre!“ — Kellner: „Von Tabak oder Schokolade?“

A.: „Wie geht es denn Ihrem kleinen Sohn?“ B. (Vegetarianer): „Danke — er schießt ganz gut in's Kraut.“

Student (beim Anblick eines im Rinnstein liegenden Betrunkenen): „Ekelhaft, so'n Rausch, den ein anderer hat!“

Herr: „Man sieht Ihren Herrn Bruder jetzt aber auffallend viel mit seiner Frau zusammen! Das war doch früher nicht der Fall!“ — Dame: „Sie sind aber jetzt seit vier Wochen geschieden!“

Verantwortlicher Redakteur: Kurt Karfunkel in Berlin. — In Oesterreich-Ungarn für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Rudolf Huppert in Wien I. — Für die Inserate: Fritz Buß, Berlin-Halensee
Verlag und Druck von Ullstein & Co., Berlin SW., Kochstraße 22/25.

XVII. Jahrgang
Nr. 27

5. Juli 1908
Einzelpreis
10 Pfg.
oder 15 Heller.

Berliner Illustrirte Zeitung

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68.



Graf Zeppelin und Kriegsminister von Einem im Gespräch vor dem Aufstieg des neuen Luftschiffs.

Graf Zeppelin. Kriegsminister von Einem. Phot. Geschw. Weyer.



Der Sieger in der Radfernfahrt Wien—Berlin, Hans Ludwig (×) aus Soſſenheim bei Höchſt nach ſeiner Ankunft am Ziel in Berlin.
Der Sieger legte die 589 Kilometer lange Strecke in 28 Stunden 26 Minuten 18 Sek. zurück.

Bilder vom Tage.

Die Wiederholung der Radfernfahrt Wien-Berlin wurde ein großer Erfolg für die Radler. Was niemand geglaubt hatte, trat ein: Die Zeit des Siegers von 1893 Joſef Fiſcher-München, der 31 Stunden 22 Sek. gebraucht hatte, wurde gedrückt. Der Sieger von 1908 kam faſt 3 Stunden früher ans Ziel. Als zweiter ging Paul Oberſtein-Dresden durchs Ziel. Ihm folgte Hermann Winzer-Dresden. Im Diſtanzritt hatte ſeinerzeit der Sieger Graf Starhemberg 71 Stunden 34 Min. für die 571 lange Strecke benötigt. — Das deutſche Derby, das letzten Sonntag in Hamburg gelaufen wurde, endete mit einer großen Ueberraſchung. Aller Vorausſage entgegen, gelang es Freiherrn v. Oppenheims „Sieger", den hochfavoriſierten „Horizont II" der Herren v. Weinberg leicht zu ſchlagen. Seit Beginn der Rennſaiſon galt Horizont als das beſte deutſche Pferd und hatte alle ſeine Rennen in dieſem Jahre in leichter Manier gewonnen. Nur im öſterreichiſchen Derby unterlag er gegen den Ruſſen „Intrygant", den der franzöſiſche Champion-Jockey George Stern ſteuerte, bewies aber durch ſein prächtiges Laufen auf der durch Regen aufgeweichten Freudenauer Bahn ſeine Ueberlegenheit über die 3jährigen Oeſterreichs. Es ſchien alſo, als hätte der Weinberg'ſche Hengſt bei der Zuchtprüfung in Hamburg keinen Gegner zu fürchten, denn alle ſeine Konkurrenten um den 100 000 Mark-Preis hatte er ſchon bezwungen, mit Ausnahme von Hüon aus dem Stalle des Herrn A. v. Schmieder, mit dem er noch nicht zuſammengetroffen war, dem aber nur ſeiner Abſtammung von Ard Patrick wegen, von wenigen Eingeweihten eine Chance zugeſprochen wurde. „Horizont II" hatte auch „Sieger" erſt acht Tage vorher im großen Hanſapreis hinter ſich gelaſſen. Freilich trug dieſer damals 2 Kilo mehr, während er im deutſchen Derby unter gleichem Gewichte lief und überdies von dem franzöſiſchen Meiſter-Jockey Stern geritten wurde, der in dieſem Jahre ſchon das franzöſiſche und öſterreichiſche Derby gewonnen hatte. Jockey Stern gelang es, ſeinen im Jahre 1904 aufgeſtellten Rekord, das Derby dreier Länder zu gewinnen, auch diesmal zu wiederholen. — Die Krankheit des Fürſten Eulenburg, an der er ſchon ſeit Wochen leidet, hat den Beginn des Meineidprozeſſes gegen ihn nicht verhindert. Die „Affäre" Eulenburg hat ſeit langem die Oeffentlichkeit beſchäftigt und das größte Aufſehen erregt, das ſich nun auf den Prozeß überträgt. Fürſt Eulenburg wurde aus der Charité, wo er als Unterſuchungs-Gefangener weilt, in einem eleganten Krankenautomobil nach dem Gerichtsgebäude gebracht. Das Gebäude des alten Kriminalgerichts in Moabit war durch eine Schutzmannskette abgeſchloſſen, die Gruppenanſammlungen nicht erlaubte. In den Korridoren herrſchte lange vor Beginn reges Leben. Auf einer Bahre wurde der Fürſt in den Verhandlungsſaal getragen und vor den Sitzen ſeiner



Der franzöſiſche Jockey Stern,
der in dieſem Jahre das franzöſiſche, öſterreichiſche u. deutſche Derby gewann.



Auf dem Korridor des Gerichtsgebäudes: Zeugen aus Ober-Bayern.



Vom Eulenburg-Prozeß:
Zeuge Graf Kuno Moltke (trägt jetzt Vollbart).



Zeugenaufruf durch den Gerichtsdiener: „Der Zeuge Jakob Ernſt!"



Der Angeklagte Fürst Eulenburg im Verhandlungssaal kurz vor Beginn der Sitzung.

Justizrat Wronker, Verteidiger des Fürsten. Fürst Eulenburg. Fürstin Eulenburg.

Verteidiger, des Justizrats Wronker und des Rechtsanwalts Chodziesner so aufgestellt, daß er dem Auditorium den Rücken zukehrte. Nur selten sah man, von dem stützenden Kissen sich abhebend, das Profil des Fürsten mit den matten, trüben aber ruhig blickenden Augen, dem weißen gestutzten Kinnbart. In schwarz seidener, rauschender Robe, mit feinem, von weißen Locken eingerahmten Matronengesicht war ihm zu Beginn der Verhandlung die Fürstin in rührender Fürsorge zur Seite. Unter den Zeugen fiel Graf Kuno Moltke auf, der mit gebräuntem Gesicht und einem Vollbart aus Aegypten zurückgekehrt war. Ferner waren Justizrat Bernstein und die Zeugen Riedel und Ernst, sowie Starnbergs Bürgermeister, ein stattlicher Herr mit weiß-grauem Haupt, zur Stelle. Nach dem Aufruf der Zeugen wurde die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. — Durch eine furchtbare Brandkatastrophe ist das liebliche Alpendorf Zirl in Tirol kürzlich vollständig eingeäschert worden. Der Brand, durch den sämtliche Einwohner obdachlos geworden und in große Not geraten sind, hat auch mehrere Menschenleben gefordert. Die Brandkatastrophe ist das größte elementare Ereignis, von dem Tirol seit Menschengedenken betroffen worden ist und hat einen Schaden von über 1000000 Kronen angerichtet, der kaum zur Hälfte durch Versicherung gedeckt ist. Das Feuer entstand durch Unvorsichtigkeit spielender Kinder gegen 12 Uhr Mittags und verbreitete sich mit derartig unheimlicher Schnelligkeit, daß eine halbe Stunde nachher schon das ganze Dorf in Flammen stand, die durch einen starken Wind immer mehr angefacht wurden. Die Häuser standen sehr dicht nebeneinander und waren größtenteils mit Schindeln gedeckt, so daß sie dem Feuer eine gute Nahrung boten. Bald stand der ganze Ort in hellen Flammen. Die Einwohner konnten nicht das geringste in Sicherheit bringen. Unter den verkohlten Trümmern liegt der ganze Besitz der Bevölkerung begraben. Die Leute hatten Mühe, das nackte Leben zu retten, nicht einmal das bare Geld konnte dem Brande entrissen werden. Achtzehn Feuerwehren arbeiteten Tag und Nacht auf der Brandstätte, denen sich noch Militär aus Innsbruck beigesellte, das auf freiem Felde Zelte für die Obdachlosen errichtete. Das Alpendorf Zirl liegt in der Nähe Innsbrucks, an der historischen Martinswand, auf der Strecke Innsbruck-Landeck. Es ist ein äußerst beliebter Ausflugsort gewesen und wird vielen Besuchern Tirols in angenehmer Erinnerung sein. Die Bergstrecke im Herkomerrennen des vorigen Jahres führte über Zirl.



Im Alpendorf Zirl bei Innsbruck nach dem großen Brande, der den ganzen Ort einäscherte: Besucher spenden Gaben für die Abgebrannten. Phot. W. Müller.



Der ungeheure Demonstrationszug von 30,000 Londoner Frauen zur Erlangung des Stimmrechts.
Phot. L. N. A.



Eine der ältesten englischen Frauenrechtlerinnen, Frau Elmy, die im Zuge mitging.

Das Frauenstimmrecht in England.

Seit etwa 40 Jahren bieten bekanntlich die englischen Frauen alles auf, das politische Stimmrecht von der Gesetzgebung zu erlangen. Junge Mädchen waren es, die die erste Agitation begannen. Sie gründeten eine Zeitung, und um dieses Blatt sammelte sich bald eine Gruppe hervorragender Frauen. Eine zweite Gruppe schloß sich zu einer Gesellschaft zusammen, in der zu allen politischen Fragen Stellung genommen wurde. Einen energischen Förderer fanden die Frauen in Disraeli der in einer Rede im Unterhaus die These aufstellte, daß in einem Land, in dem eine Frau auf dem Thron sitze, kein Recht bestehe, die Frau vom Stimmrecht auszuschließen. Seitdem haben jedes Jahr eine Frauenstimmrechtsbill und Massenpetitionen das Parlament beschäftigt. Neuerdings haben es die Frauen auch nicht an drastischen Mitteln fehlen lassen, um ihr Ziel endlich zu erreichen. So veranstalteten sie kürzlich einen Demonstrationszug, an dem sich 30,000 Frauen beteiligten. Gelehrte, Aerztinnen, Schreibmaschinistinnen, Fabrikmädchen, Künstlerinnen, Lehrerinnen marschierten in dem Zuge neben Damen aus der ersten Gesellschaft, und zahllose Musikkorps begleiteten den Zug. So gelangte dieser nach der Albert Hall, wo Reden für das Frauenstimmrecht gehalten wurden. Auch die Zeitungen, die Gegner des Frauenstimmrechts sind, erkennen die Bedeutung und Zielsicherheit der Bewegung an.



Banner und Embleme im Zuge.
Phot. Underwood u. Underwood.

Hinaus in die Ferne!

Bringt uns der Juli die sonnigen Tage,
Stehen die Koffer gerüstet ringsum.
Mutter hat stündlich bald die und die Frage,
Vater nickt recht ergebungsvoll stumm.
Grete zählt zwanzig und einige Jahre,
Hat schon der Sehnsucht begehrenden Blick,
Ist fürs Reelle, das einzige Wahre,
Hadert mit ihrem Mädchengeschick.



Bilder von der Abreise.
„Alles besetzt! Kann keiner mehr rein!"
Drapierung des Fensters mit Vogelscheuchen (3 Kinder und 2 Hüte) zur Abwimmelung von Coupegenossen.



„Das Bißchen Handgepäck".

Vorigen Sommer in Saßnitz auf Rügen,
Schien's so, als fände der Retter sich ein;
Doch schöne Worte oft täuschen und lügen,
Denn ach, wie bald war Grete allein.
Will auf die Jugend kein Fischlein mehr beißen,
Lockt gold'ner Köder nur alternden Hecht.
Tut nichts! — Mag Schulz oder Müller er heißen,
Ist's ja doch einer vom stärker'n Geschlecht.
Man zog in Erwägung fast sämtliche Bäder,
Wo sich Gott Hymen am liebsten befand;
Man sann und man sann. — Des Dampfrosses Räder
Geh'n über Hamburg zum Nordseestrand. —
Jetzt steh'n die Koffer gerüstet zur Reise,
Morgen ist Schulschluß, dann geht es hinaus.
Fritz, der Primaner, rechnet die Preise
Nach Kilometern zum D=Zuge aus.
„Bei dieser Hitze fahren wir Dritter!"
Vater denkt nämlich: man spart dabei Geld! —
„Meinst du?" — spricht Mutter. — — „Ich finde es bitter, —



Der wandelnde Koffer.

Ruft Fräulein Grete, — was sagt dann die Welt!?" —
„Unsinn, wer sieht uns?!" — Aus Vaters Nase
Dringt der Zigarre graubläulicher Rauch. —
„Wenn ich nicht irre, fährt Amtsrichter Hase" —
Lispelt jetzt Grete — „nach Helgoland auch!" —
Fritz höhnt entschlossen: „Den kann ich nicht leiden,
Er ist ein Ekel — —" „Du schweigst jetzt sofort!"
Mutter denkt plötzlich: vielleicht kann aus beiden
Noch etwas werden, sind wir nur erst dort! — —
Stehen die Koffer gerüstet zur Reise,
Kommt die Paketfahrt und schleppt sie hinaus.
„Vorsichtig, Leute; nicht poltern, nur leise!" —
Klatsch, fällt 'ne Schachtel, ein Riemen riß aus. — —
Früh schon am Morgen drängt sich die Menge.
Amtsrichter Hase fährt wirklich heut' mit.
„Hm!" — Vaters Antlitz wird finster und strenge.
Mutter haucht: „Alterchen, Zweiter statt Dritt'!" —
Frei ist ein Platz noch, der bleibt für Herrn Hase.
Aber der winkt nur von fern mit dem Hut
Lebhaft bedauernd und spricht mit Emphase:
„Man fährt ja Dritter fast ebenso gut!"

Otto Emanuel Enskat.



Zeichnungen von Fritz Koch=Gotha.

Adieu! Komm gesund wieder! Schreib mal ne Ansichtskarte! Haste auch's Billet? Grüß Tante Ida! Haste auch's Geld? Adieu!



Persische Zustände. Oeffentliche Auspeitschung eines Bürgers in Teheran.
Der Schah ließ zahlreiche Parlamentsmitglieder in Ketten legen und auspeitschen.

Aus Teheran kommt die Nachricht von fürchterlichen Greueltaten, die die Kosaken begangen haben. Unter der Führung russischer Kommandanten haben die Soldaten geplündert und niedergemetzelt, was ihnen in den Weg kam und wahrhaft russische Zustände herbeigeführt. Vor einiger Zeit war der Schah aus Teheran geflohen, angeblich, weil eine Verschwörung gegen ihn aufgedeckt worden war, rief die Hilfe Rußlands an und schickte sein Heer unter Führung russischer Kommandanten nach Theran. Da das Parlament die Auslieferung einiger Mitglieder verweigerte, zog Artillerie auf und eröffnete ein stundenlanges Feuer auf die Stadt; die Häuser wurden geplündert, Bürger in Ketten gelegt und ausgepeitscht, Frauen und Kinder unbarmherzig hingeschlachtet. Das untere Bild, das wir heut veröffentlichen, zeigt nach Mitteilungen der Berliner persischen Gesandtschaft einen Volksauflauf auf dem Artillerieplatz in Teheran, dem belebtesten Punkt der Stadt, nach dem ersten Staatsstreiche des Schahs.



Der Artillerieplatz in Teheran im Belagerungszustand: Persische Kosaken als Hüter der „Ordnung" nach dem ersten Staatsstreich des Schahs.

Porträts vom Tage



Grover Cleveland †
Präsident der Vereinigten Staaten
von 1885—1889 und 1893—1897.



Dr. Alexander Meyer †
bekannter ehemaliger freisinniger Parlamentarier und humorvoller Redner.

Der kürzlich verstorbene frühere Präsident der Vereinigten Staaten, Grover Cleveland, hat schon als Sheriff von Erie County, als Bürgermeister von Buffalo und als Gouverneur des Staates New York in seiner Amtsführung jene Eigenschaften gezeigt, die ihm nachher, als Präsident, die Sympathie seines Landes in so hohem Maße eingetragen haben. „Old Grover" nannte man ihn, diesen Mann, der den Typus des „Amerikaners von ehemals" verkörperte mit seinem nüchternen, ruhigen, durch nichts in seinen Zielen und Ansichten zu erschütternden Wesen. Eine heitere Episode spielte sich nach seiner zweiten Wahl zum Präsidenten im Jahre 1892 ab. Kurz nach der Wahl war Grover Cleveland mehrere Wochen spurlos verschwunden. Man zerbrach sich den Kopf, wo er stecken könnte, bis sich dann herausstellte, daß er in den Urwäldern jagte, um sich dem Ansturm derer zu entziehen, die bei jeder Präsidentenwahl wie ein Heuschreckenschwarm über den neuen Mann herfallen, um einen guten Posten zu erlangen. Nach seiner Uebersiedelung nach New York war er bald der anerkannte Führer der demokratischen Partei des Staates geworden, die ihn im Jahre 1884 zum erstenmal als Präsidentschaftskandidaten aufstellte und ihm zum Siege über den Republikaner Harrison verhalf. Sein Hauptverdienst in jener Amtsperiode bildeten die Durchführung der Zivildienstreform in den Vereinigten Staaten und sein Kampf gegen die ausbeuterische Schutzzollpolitik. Seine Idee war es, die Amerikaner vor allem für den Weltmarkt konkurrenzfähig zu machen und sie erst dann in die Notwendigkeit zu versetzen, mit ausländischer Konkurrenz auch im eigenen Lande zu wetteifern. Bei seiner zweiten Wahl konnte er erst nach erbitterten Kämpfen den Sieg erringen. Auf dem demokratischen Nationalkonvent, der Cleveland als Präsidentschaftskandidaten nominierte, kam es zwischen seinen Anhängern und Gegnern sogar zu blutigen Szenen. In Europa begrüßte man seinen Sieg mit Freude, da man den Erfolg der nordamerikanischen Demokraten mit einer Tarifherabsetzung für gleichbedeutend hielt. In seinem Bestreben, mit öffentlichen Schäden und Mißbräuchen aufzuräumen, hat er das Land aber auch in schwere Krisen gestürzt, weil er ihm nicht Zeit gab, sich in die neuen Einrichtungen allmählich einzuleben. In den letzten Jahren ist er nur selten in die Oeffentlichkeit getreten. Er kränkelte schon lange und wenn er auch im vorigen Herbst noch erklärte: „Ich bin ein viel zu guter Demokrat, um jetzt schon abzukratzen," konnte er seinem Leiden doch nicht länger widerstehen. — Alexander Meyer, der bekannte liberale Politiker, war eine markante Figur im deutschen Reichstage zu Zeiten Bennigsens, Bambergers, Miquels. Er galt als einer der Hauptkämpfer für politischen und wirtschaftlichen Freisinn, der niemals von seinen Prinzipien abwich, ob er nun soziale, gesellschaftliche oder literarische Schäden in seiner witzigen Weise geißelte. In den Jahren 1890 bis 93 hatte er einen Berliner Wahlkreis und dann durch 5 Jahre den Wahlkreis Halle vertreten. Als er sein Mandat niederlegte, setzte er den Kampf für seine Ideale noch immer mit der Feder fort. Viele seiner im Augenblick geprägten Bemerkungen sind zum „geflügelten Wort" geworden.



Der Minister als Sportsmann.
Der englische Arbeitsminister John Burns, der bekannte frühere sozialistische Arbeiterführer, beim Cricketspiel.





Ein zeitgemäßer Wettbewerb: Prüfung von Flugmaschinen-Modellen, veranstaltet vom Verein für Luftschiffahrt in Paris.
Der Sieger in der Klasse für Apparate unter 2 Kilo. — Ein militärischer Teilnehmer an der Konkurrenz. Phot. Delius.

Kleine Schauspielerinnen

Weit seltener noch als wirklich „große Schauspielerinnen" findet man richtige „kleine", denn unter hundert Theaterkindern hat kaum eines auch schauspielerische Begabung. Eine seltene Ausnahme bilden die sieben „Müllerkinder", die nacheinander an nahezu sämtlichen Berliner Bühnen „gewirkt" haben. Gegenwärtig beherrschen die beiden jüngsten Geschwister der Familie Müller ausschließlich das Kinderrepertoir Berlins; die Allerkleinste, die blonde Hilda, zählte kaum zwei Jahre, als sie sich schon im „Wintermärchen" ihre ersten Lorbeeren verdiente. Noch nicht dreijährig ging ihre Schwester Lotte zur Bühne. Sie debütierte im „Sommernachtstraum" und kreierte bald darauf ihre erste Sprechrolle, die „Berthla" im „Fuhrmann Henschel" mit viel Erfolg. Nach einjähriger Bühnentätigkeit hatte sich Lotte schon so viel Routine erworben, daß sie mit der Duse in „Gioconda" in italienischer Sprache spielen konnte. Neun ganze lange Sätze hatte Lotte da zu sprechen, ein Rollenumfang, zu dem es so manche erwachsene „kleine Schauspielerin", die ihre Kinderschuhe schon längst ausgetreten hat, ihr Lebtag nicht bringt. Als im vorigen Jahre am Kgl. Operntheater in Berlin „Madame Butterfly" in Szene ging, machte man mit der kleinen Hilda Müller den Versuch, ein kaum dreijähriges Mädchen auf der riesigen Opernbühne auftreten zu lassen. In den „Kammerspielen", in „Lysistrata" erhielt die kleine Hilde gar eine — Hosenrolle! Für eine vierjährige Theaterdame eine gewiß rasche Karriere! Mit Agnes Sorma und mit Suzanne Desprès spielten Lotte und Hilde Müller in „Nora". Lottchen trat überdies noch als „Fritzl" in „Den Webern" und in „Elga" auf und der furchtlose Knabe Wilhelm Tells gehört zu den besten Rollen ihres „kleinen" Repertoirs. Sie ist ein entzückender „Prinz Konrad" in „König Heinrich" und mimt mit köstlichem Ernst die kleine, braune, ägyptische Prinzessin in „Antonius und Kleopatra". Mit nahezu allen unseren Bühnengrößen haben die Schwestern Müller auf der Szene gestanden; Else Lehmann, Irene Triesch, Agnes Sorma, Geraldine Farrar und Gertrud Eysoldt sind häufig ihre Partnerinnen.

C. Kr.



Kleine Schauspielerinnen: Lotte (4 Jahre) und Hildegard Müller (3 Jahre), die in Kinderrollen schon an 10 Berliner Bühnen mitgewirkt und mit Eleonore Duse, Suzanne Desprès, Agnes Sorma und Geraldine Farrar gespielt haben. Das Bild zeigt die Kleinen als „Bob und Emmy" in Ibsens „Nora". Phot. Becker & Maass.



Lotte Müller als „Aegyptisches Prinzeßchen" in „Antonius und Kleopatra". Phot. Geschw. Baruch.



Hildegard Müller als Partnerin von Geraldine Farrar in Puccinis „Madame Butterfly" in der Aufführung der Berliner Kgl. Oper. Phot. Becker & Maass



Geraldine Farrar und Hildegard Müller in „Madame Butterfly."



Szene aus Schönthans „Klein Dorrit" in der Aufführung des Berliner Kgl. Schauspielhauses.

Abonnement: 1,30 Mk. vierteljährlich, 45 Pf. monatlich bei jeder Postanstalt und im Buchhandel, sowie durch die Expedition frei ins Haus. — Einzelnummern sind für 10 Pf. in allen Zeitungsverkaufsstellen erhältlich. — Anzeigen Mk. 2,50 die 5-gespaltene Nonpareille-Zeile. — Redaktion und Geschäftsstelle Berlin SW., Kochstr. 22/25



Aus der Pariser Kunstausstellung „Salon 1908". Der Tanz. Deckengemälde von P. E. Crebassa.

Du sollst ein Mann sein!

Roman von Olga Wohlbrück

11. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Sie sind ein lieber Mensch," sagte Mela Rhoden und strich mit den Fingerspitzen leicht über Markus' Arm.

Er beugte sich über ihre kleine, sehr weiße Hand und küßte sie voll andächtigen Schauers, wobei er es gar nicht bemerkte, daß eine Träne aus seinem Auge brennend auf sie herabfiel und sofort eilig von einem duftenden Spitzentuch fortgewischt wurde.

Dann zog er ihren Arm wieder fester durch den seinen und ging weiter. Seine Stimme klang männlicher und bestimmter; der starre Bann schien von ihm genommen. Er sprach in glückseligem Ton von seiner Kindheit, seiner Jugend, schilderte die Menschen, die ihn umgeben hatten, die seltsamen, widersprechenden Einflüsse, unter denen er sich entwickelt hatte, zeichnete mit einigen knappen Strichen die imposante Art seines Vaters.

„Ist er schon ein alter Herr?" unterbrach sie ihn.

„Alt? O nein! Ein Mann in den besten Jahren, trotz seiner grauen Haare. Ein Mann von eisernem Charakter, einer fabelhaften Arbeitskraft. Ein Despot, ja . . . aber einer, der das Recht hat, zu herrschen, aus der Größe seiner Persönlichkeit heraus!"

„Da wird's wohl lange dauern, ehe Sie selbständig werden?" fragte sie ihn wieder und unterdrückte ein Gähnen.

Er preßte ihr die Hand, daß sie leise aufschrie.

„Ich muß meinem Vater nur beweisen, daß ich — selbständig sein kann."

„Wie wollen Sie das machen?"

„Das weiß ich jetzt noch nicht. Ich glaube aber, indem ich mir selbst und dem, was ich hochhalte, treu bleibe!"

Er lachte ein wenig verlegen und sehr glücklich:

„Sehen Sie die Steine da: auf dem einen saß ich — der andere war mein Vater. Stundenlang habe ich mich mit ihm unterhalten, stundenlang aus seiner und meiner Seele heraus eine Verständigung mit ihm gesucht und gefunden."

„Nein, so was!"

Sie schüttelte den Kopf und blickte ihn ein bißchen ängstlich von der Seite an.

„Wir wollen doch lieber nach Hause gehen," bestand sie.

„Noch nicht . . . noch nicht, Mela. Sie ahnen nicht, wie glücklich ich heute bin! Wie stark ich mich fühle! Allem könnte ich in diesem Augenblick trotzen! Allem! Verstandenwerden — das ist das höchste, schönste Gefühl auf Erden! Das ist es eigentlich, was jeder tief angelegte Mensch anstrebt, ohne es zu wissen. Liebe — ist das nicht, nur der Drang, verstanden zu werden und selbst zu verstehen. Mir ist, als begriffe ich jetzt zum ersten Male, was die Menschheit zusammenhält. Wäre Gretchen von Faust, Faust von Gretchen, wäre Hamlet von seiner Umgebung und umgekehrt — verstanden worden — die Tragödie wäre undenkbar."

„Ja . . . verstehen, das ist die Hauptsache!"

Markus umschloß Melas Finger mit seinen beiden Händen und legte sie sich auf die Brust.

„Und glauben Sie, Mela, vor Ihnen steht jemand, der Sie versteht, und dem nichts über das Gefühl geht, von Ihnen verstanden zu werden!"

Der Mond erhob sich langsam über dem Meer und überflutete Markus' bleiches, entgeistertes Gesicht mit seinem fahlen Licht.

„Mir ist kühl," flüsterte Mela Rhoden.

Markus zog sie nahe, ganz nahe an sich heran und sprach langsam:

„Nie, nie sollst du frieren, so lange mein Arm dich erreichen kann. Wir sind alle einsame, frierende Menschen . . . nur die Liebe schenkt uns Wärme."

Seine Lippen berührten ihr Haar.

„Darf ich?"

Und leise wie ein Hauch küßte er ihre weiße Stirn.

„Und nun komm!"

Ihren Arm in dem seinen, so legte er wortlos die kurze Strecke nach Hause zurück.

Auf der Veranda war es dunkel. Auch hinter den Fenstern brannte kein Licht mehr.

„Gott, wie spät! Gute Nacht!" sagte sie hastig.

Er breitete die Arme aus, aber wie eine lichte Erscheinung war sie ihm entschwunden, und ins Leere flüsterte er traumverloren:

„Gute Nacht!"

Er stand unter ihrem Fenster, bis die Kerze verlöscht war. Dann ging er nochmals zurück zu den Klippen und sprach nochmals laut die Worte, die er zu ihr gesagt. Er hatte ein großes, erhebendes Gefühl. Es war schön, so zu lieben, so rein, so schrankenlos. Und er vergaß ihren warmen, weichen Körper, vergaß das süße, berauschende Lächeln ihres Mundes; er sah nur ihre Augen vor sich, aus denen sich ihm eine reine kindliche Seele fragend und verstehend entgegenzudrängen schien.

Es war vier Uhr morgens, als er sich leise ins Zimmer schlich und unter Begleitung einiger kräftiger Schnarchlaute Kurts auskleidete und zu Bett legte.

Als er aufwachte, war Mela bereits nach dem Hotel abgefahren.

Neben seinem Frühstücksteller lag ein kleines Briefchen. Er riß es auf und las mindestens hundertmal die zwei kleinen Zeilen:

„Bitte, mich nicht im Hotel aufzusuchen, da ich Rücksichten zu nehmen habe. Herzlichen Gruß. Ihre M. R."

Die erste Verstimmung verflog nach reiflicher Ueberlegung. Es gefiel ihm, daß sie eine so vornehme Zurückhaltung bewahrte.

Er machte einen weiten Spaziergang und sah Claire und Kurt erst zu Mittag wieder. Seine Befürchtungen, daß die beiden ihn in ihrer burschikosen Art mit Mela necken würden, erfüllten sich zum Glück nicht; denn Claire sprach mit hochroten Wangen nur von einem Kontrakt, den ihr ein Agent für ein Berliner Theater eingesandt hatte.

Kurt riet ihr, noch ein Jahr in der Provinz zu spielen.

„In Berlin kommst du die erste Zeit doch nicht ran oder nur durch einen Zufall."

„Ach was, es gibt keinen Zufall, wenn man nur ordentlich will! Ich werde schon spielen, verlaß dich drauf!"

Sie stritten so lebhaft, daß es beinahe Zank wurde. Schließlich sprang Claire vom Tisch auf und warf die Tür ihres Zimmers krachend hinter sich ins Schloß.

„Dumme Gans!" rief Kurt ihr nach.

Markus fühlte sich angeekelt. Welch himmelweiter Unterschied zwischen dieser Liebe und der seinen! Mit hochmütiger Miene verließ er das Haus und schlenderte am Hafen entlang, in seliger Erinnerung an jenen ersten Abend schwelgend, da er Mela überall herumgeführt. Dann ging er zu den Klippen und schrieb im Heidekraut liegend einen zwölf Seiten langen Brief; ohne Ueberschrift und ohne direkte Ansprache, weil die alte Schüchternheit ihm beim grellen Sonnenlicht zurückgekehrt war, aber mit großem Ueberschwang und vielen hohen und schönen Worten und feinen Zitaten. Er unterschrieb: „In tiefstem Verstehen Markus." Und über Eck in ganz kleiner, verschämter Schrift: „Darf ich?"

Dann brachte er den Brief selbst zur Post und senkte ihn so andächtig in den Kasten, als vollführe er eine heilige Handlung.

Von der Veranda her empfing ihn vergnügtes Schwatzen und Lachen. Das Schachspiel, das zwischen Kurt und Claire stand, schien ihnen nur ein Vorwand zu sein, einander lange in die Augen zu sehen und ab und zu den Mund wie zum Kusse zu spitzen.

„Na, du trauernder Hinterbliebener?" rief Kurt, als Markus langsam, schwermütig die Stufen heraufkam.

„Laß die Witze," antwortete Markus gereizt.

„Na na, treten Sie sich nicht auf den Schlips!" mischte sich Claire schnippisch ein.

Während des Abendbrotes kümmerten sich die beiden gar nicht um ihn. Ihm war sogar, als wären sie doppelt zärtlich zu einander, wie um ihn zu ärgern. Er fand das geschmacklos und zog sich, nachdem er den letzten Bissen heruntergewürgt hatte, in das Schlafzimmer zurück, um abermals an „sie" zu schreiben. Aber es wurde ihm diesmal schwer, die richtigen Worte zu finden; jedesmal, wenn ihm ein schwungvoller Gedanke, ein feiner Vergleich kam, tönte das alberne Lachen von draußen herein.

Aergerlich kleidete er sich aus und legte sich schlafen. Um keinen Preis wollte er heute mehr mit Kurt sprechen. Nachts wachte er von wüstem Kopfschmerz gepeinigt auf. Es war lautlos still im Zimmer; er zündete die Kerze an, um nach der Uhr zu sehen und einen Schluck Wasser zu trinken. Der Zeiger wies auf zwei Uhr. Die ungewohnte Stille bedrückte ihn. Er streckte sich vor und blickte hinüber auf Kurts Bett, das an der entgegengesetzten Wand stand. Es war leer. . . .

*

Mela Rhoden war seit fünf Tagen in dem Hotel.

Markus hatte in dieser Zeit zwei Ansichtskarten von ihr erhalten, selbst aber täglich zehn Seiten lange Briefe geschrieben.

Das schöne Gleichgewicht seiner Seele war gestört. Er schlich bleich, mit gesenktem Haupt an den Klippen entlang und litt schwer unter seinem Versprechen, sie nicht aufzusuchen.

„Wenn das die Erholung ist, die du hier finden solltest!" sagte Kurt ihm eines Tages.

„Jeder erholt sich auf seine Weise," erwiderte Markus, der sich in seiner Empfindlichkeit wie ein Igel zusammenballte.

„Ich habe mir jedenfalls die gesündere gewählt," entgegnete Kurt gleichmütig. „Uebrigens hab' ich der Claire schon den Kopf gewaschen, daß sie ihre sogenannte Freundin hergeschleppt hat. Die paßt zu uns wie die Faust aufs Auge!"

Markus biß sich die Lippe und sagte hochmütig: „Darin hast du vielleicht recht."

„Ach, sei so gut, Markuschen, laß du mal deine Patrizierallüren. Bist wirklich noch grün, mein Junge."

Markus fuhr auf:

„Ich verbitte mir das, Kurt! Alles hat seine Grenzen!"

„Na was denn? Schon wieder Säbel und Pistolen? Sei doch friedlich, Mensch. Ich sag' dir ja — ich habe der Claire das Haar champooniert — mehr kann ich vorläufig für dich nicht tun. Es ist nur bedauerlich, daß ich dem Mädel nachgegeben und die nicht gleich reinen Wein über das sentimentale Fräulein Rhoden eingeschenkt habe. Bei dir muß man allerdings immer auf alles gefaßt sein."

„Ich versteh' dich nicht!"

Markus sagte das nicht mehr hochmütig, sondern mit zitternden Lippen, in qualvoller Angst vor allem, was ihm diese Stunde bringen würde.

Es war in Sandwig nach dem Bad, und sie lagen beide am gelben, kurzen Strand, die nackten jungen Glieder rotgepeitscht von der Brandung und durchtränkt von den sengenden Strahlen der heißen Morgensonne.

„Ich kenn' die Rhoden nur flüchtig. Sie ist — wie Claire richtig sagt — völlig talentlos."

„Talentlosigkeit ist noch immer nichts Entehrendes!"

„Ansichtssache! Im übrigen kommt es auf den Grad an, mein Junge!"

„Sie braucht nicht am Theater zu bleiben," warf Markus leidenschaftlich ein.

Kurt gab einen langgedehnten Pfiff von sich: „Ach — so weit sind wir schon! Na — da werde ich eben mit dem schweren Geschütz vorrücken —"

„Ich weiß," unterbrach Markus heftig, „ich kann mir denken, was du sagen willst. Erspar' mir's zu hören, oder ich muß dich erinnern, daß Claire . ."

„Claire? Aber Flapps du, verliebe dich doch in Claire! Momentan wird's schwer halten, sie zur Untreue zu bewegen, weil sie bis über beide Ohren in meine Wenigkeit verschossen ist. Aber Claire ist ein herrliches Geschöpf: so offen, so herzbewegend ehrlich in all ihrer naiven Sinnlichkeit und kleinen Niedertracht, ein so vollkommenes, entzückendes Exemplar weiblicher Perfidie, Untreue und Rücksichtslosigkeit. Mit der weiß man gleich in den ersten fünf Minuten, woran man ist. Die macht dir kein X für ein U vor."

„Du willst doch nicht sagen, daß Mela . . ."

„O nee! Ihr Leben ist ein Rechenexempel, und langweilig ist sie wie jedes Rechenexempel. Sie schätzt sich ein und setzt sich dementsprechend in Szene. Das Theater hat sie als den feinsten Markt gewählt, weiter nichts, und . . ."

„Hör' auf!" schrie Markus und bohrte die Fäuste in den Sand.

„Sachte, Markuschen, ich weiß, was ich sage. Sie hat nie jemanden geliebt, sie ist nur auf ihre glatte Kinderfratze bedacht und das äußere Dekorum. Sie spricht wenig, weil sie dumm wie Bohnenstroh ist, und leiert ein paar abgedroschene Phrasen über die Kunst ab, weil sie ihre Talentlosigkeit maskieren will. Das hab' ich alles natürlich nur so peu à peu erfahren."

„Wer sagt dir, daß Claire die Wahrheit spricht?"

„Der Brief, den sie an Claire geschrieben hat!"

„Sie hat Claire geschrieben . . . Claire —?"

„Na mir vielleicht? Aber nicht wahr, bei ihrer Verachtung für Claire eigentlich unbegreiflich. Tja, diese Damen sind nu mal so. Sie bittet Claire, auf dich einzuwirken, daß du ihr doch nicht mehr so dumme Briefe schreibst. Entschuldige, mein Goldjunge, aber sie hat wirklich „dumme Briefe" geschrieben. Verschwende nur deinen Geist und dein Wissen an solche Damen, dann bist du eben der Dumme, wie jeder dumm ist in ihren Augen, dem sie nicht folgen können mit ihrem bißchen Verstand. Sie sagt sogar, sie hätte nur den ersten Brief gelesen, aber da wäre immer vom „Verstehen" die Rede gewesen, wie auf dem Mondscheinspaziergang, und sie hätte nur einen mächtigen Schnupfen von all dem Zeugs zurückbehalten. Und sie hätte nur keinen Krach gemacht, weil du dich wie ein Verrückter benommen hättest. Sagt sie, natürlich!"

„Ich bitte dich, Kurt, gib mir meine Kleider . ."

Markus stammelte es mit versagender Stimme. Ihn fror in der heißen Mittagsglut, er schämte sich, so nackt dazuliegen, so armselig nackt äußerlich und innerlich.

„Sieh mal, mein Junge," sagte Kurt auf dem Heimwege, „Claire ist auch ein kleines Biest, eine echte Komödiantin! Nennt die so eine Person Freundin und kann schließlich doch den Rand nicht halten. Sie hat nur eine Entschuldigung: ihre ehrliche Empörung heute, wie der Brief kam, und da ging ihr die Galle über. Jetzt sitzt sie im Zimmer und heult über — meine Roheit. So sind die Weiber! Aber man muß sie eben auch nehmen, wie sie sind. Dann kann man ganz passabel mit ihnen auskommen. Nur keine großen Sentiments, Markus, das endet immer eklig!"

Sein Gesicht wurde plötzlich ernst.

Markus fühlte, daß er weder an ihn in diesem Augenblick dachte, noch an sich selbst.

Es war ein tieferes Empfinden, ein schmerzlicheres Erinnern, das seine Züge verfinsterte.

„Mein Alter schreibt heute, er wäre bei Mama in Nauheim gewesen. In ihrem Schrank hat er zehn leere Weinflaschen gefunden."

Er sagte das ganz ausdruckslos.

Markus senkte den Kopf tief herab. Er konnte kaum die Füße schleppen.

Kurt lachte kurz auf: „Ja, ja, Markus . . . es lebe die Liebe . . . was?"

Zwei Tage später verließen sie die Insel. Claire schmollte und zog ihrer Freundin nach in das Hotel. —

*

Die letzte Ferienwoche verbrachte Markus in Bremen. Er sehnte sich nach der reinen Atmosphäre des Vaterhauses.

Mami fand ihn „arg verändert", der Vater ließ seinen durchdringenden Blick länger als sonst auf ihm ruhen, sagte aber nichts.

Mademoiselle Cardinal tuschelte abends lange mit Mami.

Die beiden Frauen vergingen vor Neugierde.

Markus lag schon zu Bett, als Mami noch einmal hereinkam:

„Hast du auch alles, mein lieber Junge?"

Sie legte die flüchtig ausgepackten Sachen sorglich in die Schubladen. Vielleicht hoffte sie, irgend eine Fährte zu finden. Aber ziemlich enttäuscht sah sie sich nach getaner Arbeit im Zimmer um. Dann setzte sie sich auf das Fußende von Markus' Bett und erzählte von ihren kleinen Sorgen und Freuden. Markus hörte ihr zu, scheinbar teilnahmlos mit weit geöffneten, glanzlosen Augen. Schließlich ergriff er ihre Hand und legte sie an seine Stirn.

„Du hast wohl nie in deinem Leben etwas getan, was du ungeschehen machen möchtest, nicht wahr, Mami? Nie etwas, wovor du dich schämen müßtest?"

Sie sah ihn bestürzt an.

„Wie kommst du darauf, Markus?"

„Nichts. Ich fragte nur so."

Sie versuchte zu lachen und löste ihre Hand aus der seinen.

„Im Fragen warst du immer groß. Schon als kleines Kind sagte ich dir: ein Dummer kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten können. Erinnerst du dich?"

„Ja. — Aber so bleib' doch sitzen. Ich muß dich noch was fragen . . ."

„Nun?"

„Hast du nie jemand andern geliebt als Vater?"

„Doch, Markus. Ich war schon einmal verlobt."

Markus sah sie mißtrauisch an.

„Verlobt?"

Er wiederholte das Wort so höhnisch, daß sie ihn erschreckt anblickte.

„Was ist dir, Markus?"

„Mir ist, mir ist . . ." Er erhob sich aus den Kissen und atmete keuchend auf — „daß mir ekelt vor der Frau, daß ich . . . ich auch dir nicht traue, denn ihr seid im Verstellen und Heucheln und Lügen so groß, so schamlos . . ."

„Na, ich bitte mir's aus, Markus, sei so gut!"

Mami lachte gutmütig und schüttelte den Kopf.

„Bist ein rechter Hausnarr, mein Junge! Aber ich bin dir viel zu gut, um dich bei den Ohren zu nehmen, wie du's verdienst! Also du kannst mir's glauben: ich war wirklich verlobt. In Hamburg. Er war ein junger Kaufmann, ich Kinderfräulein. Im Frühjahr sollten wir heiraten . . . wir hatten uns sehr gern! Da eines Tages bekam ich einen Brief: „Wenn du diese Zeilen liest, bin ich nicht mehr am Leben. Verzeih'!" — das war alles. Er hatte sich erschossen, weil er den Konkurs hatte anmelden müssen. Ich habe ihm das nie verziehen, nie — —!"

Mami saß steif aufrecht, mit hartem, bösem Gesicht, wie er es nie an ihr gesehen.

„Hast du ihn denn nicht geliebt, Mami?"

„Gerade darum. Wie durfte er mir das antun? So ein dummer Konkurs! — Ich wär' bis ans Ende der Welt mit ihm gegangen, denn er war ein anständiger Mensch und hatte eben nur Unglück gehabt. Es war erbärmlich schwach und feige von ihm, so davonzugehen — nie verzeihe ich ihm das . . . nie!"

Sie war bleich bis in die Lippen. Markus wandte kein Auge von ihr ab. Es war nicht Mami, es war ein starkes, leidenschaftliches Weib, das vor ihm saß, unbeugsam in ihrem Empfinden, unveränderlich in ihrem Gefühl.

„Ich wurde krank und verlor meine Stellung. Als ich gesund war — hatte ich keinen Pfennig zum Leben, und von seinen Verwandten mochte ich nichts

annehmen. Ein bekannter Kapitän bot mir die Stelle einer Stewardeß an auf seinem Schiff. Da ich fürs erste keine Wahl hatte, so nahm ich an. Auf meiner ersten Rückfahrt von Amerika kamst du zur Welt. Ich pflegte deine Mutter, und als sie starb, nahm ich dich in meine Arme und ließ dich nicht mehr los. So kam ich zu deinem Vater . . ."

Markus drückte Mamis Hand fest in der seinen.

„Dein Leben ist klar und einfach," murmelte er.

„Das mag wohl daran liegen, Markus, weil ich wenig gelesen habe — ich habe ja nie Zeit dazu gehabt. Die Romane haben mich immer verdreht gemacht, haben mir meine eigenen Gefühle immer verwirrt. Ich glaube, Markuschen, nimm mir's nicht übel, — heuzutage wird viel zu viel gelesen. Das habe ich so an der Frau Doktor in Berlin gemerkt. Bei der kam alles heraus wie im Buch. Die Romanheldinnen, die ich kenne, benahmen sich alle so und sprachen so . . . Ich meine, im Leben ist wirklich alles viel einfacher, viel natürlicher. Da ist auch dein Freund Enzlehn — mir ein gräulicher Kerl. Der redet auch nie, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und eine Magenverstimmung wird bei ihm zur großen Seelentragödie. Ich halt's mit meinen Kindern so: warme Füße, kühlen Kopf und alle paar Wochen einen Löffel Rhizinus."

Markus lächelte matt.

„Du bist ein großer Doktor, Mami! Aber deinen ehemaligen Verlobten liebst du auch heute noch, sonst hättest du ihm längst verziehen — hab' ich recht?"

Sie machte eine brüske Bewegung.

„Du bist imstande, mir's einzureden. Nun, mein lieber Junge, wenn man einen Mann hat wie deinen Vater und vier" — sie verbesserte sich schnell — „fünf Kinder, denen man jeden Augenblick sein Herzblut hingeben würde, — dann liebt man nicht einen Menschen, der sich wie ein feiger Hund aus dem Leben geschlichen hat!"

„Dann haßt du ihn, Mami, aber dieser Haß ist der Liebe verwandt," beharrte Markus.

Mami nickte gleichmütig.

„Ja, ja, Markuschen, das hab' ich auch schon wo gelesen, könnte mir's ja auch einbilden, mit 'nem bißchen gutem Willen — aber der gute Wille fehlt mir."

Sie lachte leise vor sich hin.

„Da interessieren mich die jüngsten Liebesabenteuer meines Herrn Sohnes viel mehr . . ."

Sie hatte wieder ihr „Kleines-Mädchen-Gesicht" mit dem schalkhaften Ausdruck und dem Liebreiz um den weichen, immer noch jungen Mund. Markus kam sich plötzlich sehr reif, fast alt vor.

„Nein, Mami . . . das laß nur . . . . das ist nichts für dich, das ist „Roman", wie du sagst, ein sehr häßlicher, sehr trauriger Roman."

„Wie du willst, Markus," sagte sie ein bißchen beleidigt. — „Gute Nacht, schlaf' wohl!"

Und sie ging aus dem Zimmer.

Am andern Morgen lag Markus da mit Fieber und Gliederschmerzen und rotem Ausschlag.

Mami stand in großer Aufregung vor dem Hausarzt.

„Wirklich, Herr Doktor, keine Gefahr?"

„Bewahre, gnädige Frau, nur eine dolle Influenza, vielleicht auch verspätete Masern. Der junge Mann muß seit einigen Tagen eine starke Erkältung mit sich herumgeschleppt haben. Die ist jetzt zum Ausbruch gekommen."

Es dauerte ziemlich vier Wochen, bis Markus sein Zimmer verlassen konnte. Mami kam nicht aus dem Schlafrock heraus und pflegte ihn mit Hingebung. War das Fieber besonders hoch gestiegen, so kam es vor, daß er laut vor sich hin sprach. So erfuhr Mami den „häßlichen Roman" doch. Aber sie sagte nichts, wenn er die Besinnung wiedererlangte, und ließ auch ihren Mann nicht ins Zimmer herein, wenn Fieber im Anzuge war. Nur die alte Hedwig durfte ihr helfend an Hand gehen, während sie die teilnehmende Neugier von Mlle. Cardinal mit allgemeinen Redensarten abspeiste.

Sie gönnte sich keine Ruhe und wies den Vorschlag ihres Mannes, eine Schwester zur Hilfe zu nehmen, entrüstet von sich.

„Das ist nicht dein Ernst, Reimar. Gerade jetzt merke ich's doch wieder, daß Markus so gut mein Kind ist — wie die anderen."

Und er war es jetzt mehr als die anderen.

Als Markus sich zum ersten Male vom Krankenlager erhob, schien er noch größer durch die Magerkeit. Und aus seinem Gesicht waren alle weichen Konturen der Kindlichkeit verschwunden. Die kleinen Lukasse betrachteten ihn mit neugieriger Scheu, wie man jemanden betrachtet, der aus fernen fremden Ländern zurückkehrt. Sie dämmten ihre ungebärdige Wildheit in seiner Anwesenheit und wiesen ihm so unbewußt einen Platz außerhalb ihres Kreises an. Auch Mami sprach von ihm nur noch als vom „großen Bruder".

Und der Name hatte einen strengeren Klang als der Name „Onkel", mit dem sie die Vorstellung von etwas Gutmütigem und Verwöhnendem verbanden.

Markus brauchte Wochen, um sich zu erholen.

„Das sind doch nicht bloß die Masern," sagte Herr Lukas zu seiner Frau und blickte sie forschend an. „Da steckt doch noch was dahinter!"

Aber sie zeigte sich merkwürdig resolut und gar nicht gewillt, Markus' Geheimnis preiszugeben.

„Lieber Reimar, wenn Kinderkrankheiten so spät einsetzen, sind sie immer gefährlicher. Das ist eine alte Geschichte."

Der Kaufherr nahm ihr rundes Gesichtchen in seine Hände und lächelte.

„Du bist sehr klug, Maria!"

Sie machte sich los und fuhr eifrig fort:

„Ueberhaupt versteht ihr Männer nichts von Kinderkrankheiten. Und wenn ihr sie auch selbst durchgemacht habt, so wißt ihr's nicht, wie's war!"

Der Kaufherr lächelte noch immer, ohne die Blicke von seiner Frau zu lassen.

„Dann müssen wir also Gott nur danken, daß er die Kinderkrankheit nicht noch später durchgemacht hat, der Markus, nicht wahr, Maria?"

„Ja, das müssen wir," sagte sie im Ton ehrlichster Ueberzeugung.

Er klopfte sie seiner Gewohnheit gemäß leicht auf die Schulter:

„Und wollen hoffen, daß er nicht rückfällig wird!"

„Nein, nein — damit ist's aus!"

Sie wurde rot, daß sie sich so verschnappt hatte. Er aber sagte ernst:

„Na, dann ist's ja gut!"

Und damit war es erledigt.

(Fortsetzung folgt.)

Notwehr!

Meine Flucht in die Oeffentlichkeit!

Ich habe lange genug geschwiegen zu allen Angriffen, jetzt aber rede ich! Man hat vielleicht mein Stillschweigen für Schwäche gehalten, jetzt mag es sich zeigen, wer der Stärkere ist.

Lieber will ich die gegen mich gerichteten Angriffe mit einem Schlage niederschmettern, als mich noch länger in meinem Geschäft schädigen lassen.

Dem Sächsischen Photographenbund, welcher es wagte, öffentlich in der Zeitung meine Leistungsfähigkeit anzuzweifeln, soll bewiesen werden, daß ich den Geschmack des Publikums besser zu treffen vermag, als der ganze Photographenbund mit seinen etwa 1000 Mitgliedern zusammen genommen. Ich will diesen Beweis nicht durch leere Redensarten führen, sondern ich habe bei der Dresdner Filiale der Deutschen Bank, Hauptdepositenkasse, 3000 Mark in bar hinterlegt. Diese 3000 Mark (dreitausend Mark) zahle ich im Namen des Sächsischen Photographenbundes an die Dresdner Armenkasse aus, wenn diese zirka 1000 tüchtigen Photographen vereint so viele freiwillig eingegangene Dank- und Anerkennungsschreiben über gelieferte Vergrößerungen bez. vergrößerte Porträts vorlegen können, als ich allein erhielt.

Ich behalte mir vor, die 3000 Mark auch dann zu zahlen, wenn sie einige weniger bringen, es kommt mir so genau gar nicht darauf an.

Zur Bedingung mache ich: Die sämtlichen Anerkennungsschreiben müssen in der Zeit zwischen 1. Oktober 1907 und 1. April 1908 eingegangen sein und Abschriften zwecks Nachprüfung zur Verfügung gestellt werden.

Der Bund muß aus diesen 183 Tagen fünf beliebige aufeinanderfolgende Tage auswählen, ich werde dann dasselbe tun.

Der Bund hat hier Gelegenheit, mich um 3000 Mark zu erleichtern und zu zeigen, daß seine zirka 1000 Mitglieder vereint es sehr wohl mit einer einzelnen Firma im Kampfe aufzunehmen vermögen. Er kann hoffentlich zeigen, daß er es nicht nötig hat, dieses gewiß klare und unzweideutige Angebot zu ignorieren.

Kann dagegen der Photographenbund des ganzen Königreichs Sachsen diesen Beweis nicht erbringen, so ist meine Leistungsfähigkeit geradezu glänzend erwiesen, denn es ist wohl noch nicht dagewesen und dürfte auch im Leben nie wiederkehren, daß ein einzelner Geschäftsmann die erdrückende Uebermacht einer fast gesamten Konkurrenz eines ganzen Landes niedergerungen hat.

Bis hierher hat man mich getrieben, weil ich den Frieden wünschte; hier stelle ich mich zum offenen ehrlichen Kampfe; einer gegen Tausend!! Hier heißt es Farbe bekennen und jetzt muß es sich zeigen, wer der Tüchtigere ist!.

Ohne auf die ungeheueren Kosten auch nur die geringste Rücksicht zu nehmen, will ich auch gleich noch einen zweiten Beweis für meine Leistungsfähigkeit antreten, indem ich bis auf weiteres jedem, der mir eine Photographie einsendet, eine Vergrößerung umsonst liefern will. Diese Vergrößerung hat einen Umfang von 38 : 48 Zentimeter und ist somit 35mal größer als eine Visitphotographie. Wer also für photographische Vergrößerungen auch nur das geringste Interesse hat oder wer auch bloß neugierig ist, ob dieses Angebot ernst gemeint sei, der sende eine Photographie und recht deutlich und genau seine Adresse ein. Weiter ist gar nichts nötig, weder Begleitbrief noch Geld. Will mir jemand nicht zumuten, auch das Porto für Uebersendung der Vergrößerung und die Rücksendung der Photographie aus meiner Tasche zu zahlen, so steht es ihm frei, 50 Pfennig in Marken beizulegen, ich wiederhole aber ausdrücklich, daß dies nicht Bedingung ist. Die Vergrößerung wird ebenso prompt und portofrei geliefert, wenn keine Vergütung für Porto beigefügt wird. Ich bemerke ferner ausdrücklich, daß niemand verpflichtet ist, mir Zahlungen irgendwelcher Art zu leisten, sondern ich gebe die Vergrößerung absolut gratis und das gesandte Bild folgt unbeschädigt zurück.

Selbstverständlich hoffe ich, daß die Empfänger, wenn sie zufrieden sind, auch gelegentlich ihren Freunden und Bekannten meine Firma empfehlen, aber verpflichtet ist niemand dazu; wer es nicht mit gutem Gewissen tun zu können glaubt, soll es ruhig unterlassen. Für freie Rücksendung der unbeschädigten Originalphotographien übernehme ich Garantie.

Mein Unternehmen ist in Deutschland sowie Oesterreich-Ungarn handelsgerichtlich eingetragen, ich bin also leicht zu fassen, wenn ich nicht Wort halte.

Ausdrücklich ausgeschlossen von diesem Angebot sind alle Inhaber von Konkurrenzgeschäften, sowie deren Angehörige, Angestellte oder Beauftragte. Ich würde in solchem Falle unnachsichtlich wegen Betruges vorgehen.

Mitteldeutsche Elektro-Photographische Kunstanstalt

Robert Mertner :: Dresden-A. No. 22.

Zweigniederlassungen: Berlin, Wien.

? RÄTSEL !

Silben=Rätsel.

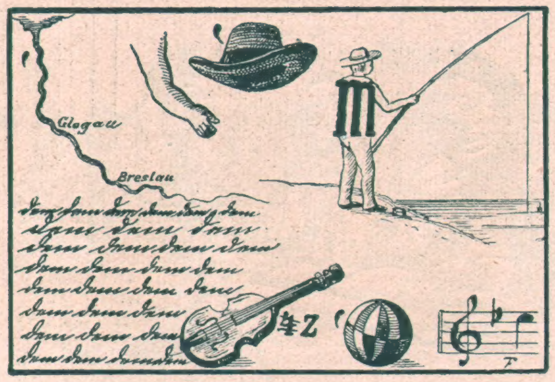
Aus den Silben:

a — co — da — des — di — e — e — e — ei — eu — gat — gei — ger — gon — heim — heim — hen — i — kat — li — li — loe — lon — lu — mam — man — maul — me — mers — mut — na — nac — nach — ne — nor — phan — pi — pi — po — ra — ri — ri — sa — se — se — sen — sis — ste — te — ti — u — vo — wa — wen — wich

sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs= und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

Die Wörter bezeichnen: 1. Griechischen Dichter. 2. Asiatischen Strom. 3. Körperteil. 4. Deutsche Stadt. 5. Vorweltliches Tier. 6. Deutsche Stadt. 7. Israelitischen Prophet. 8. Männlichen Vornamen. 9. Stadt in Panama. 10. Französischen Männernamen. 11. Französische Stadt. 12. Englische Stadt. 13. Meeresstraße in Nordeuropa. 14. Italienische Stadt. 15. Männlichen Vornamen. 16. Göttin. 17. Deutsche Stadt. 18. Weiblichen Vornamen. 19. Samoa=Insel. 20. Blume.

Rebus.



Viersilbige Charade.

Von E. S.

Die Erste liegt im Schweizerland,
Die Zweite bau'st du in dein Haus;
In Eins=Zwei ward die Kraft erkannt,
Die manche Ferne überwand;
Drei=Vier schaut hoch hinaus
Und prangt als Zierat am Gewand
Und sticht als Wort und Gegenstand.
Das Ganze setzt man an die Lippen,
Um duft'gen Balsamhauch zu nippen.

Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Anagramm-Scherze:

1. zankte — Katzen. 2. Arten — Raten. 3. Augen — Genua — genau. 4. Stiche — Tische. 5. Scherbe — Bechers. 6. seine — Eisen. 7. Freien — reifen. 8. zeigen — geizen. 9. Kram — Mark. 10. Dielen — leiden.

Logogriph: Erbarmen — Barmen.

Rösselsprung:

Lied im Schilf.

Auf geheimem Waldespfade
Schleich' ich gern im Abendschein
An das öde Schilfgestade,
Mädchen, und gedenke dein.

Wenn sich dann der Busch verdüstert,
Rauscht das Rohr geheimnisvoll,
Und es klaget und es flüstert,
Daß ich weinen, weinen soll.

Und ich mein', ich höre wehen
Leise deiner Stimme Klang
Und im Weiher untergehen
Deinen lieblichen Gesang.

Nikolaus Lenau.

Trennungs-Rätsel: Recht schaffen — rechtschaffen.

Humoristisches

Junger Dramatiker: „Welche Todesart raten Sie mir für den Helden meines neuen Dramas?“ — Direktor: „Lassen Sie ihn tot geboren werden.“

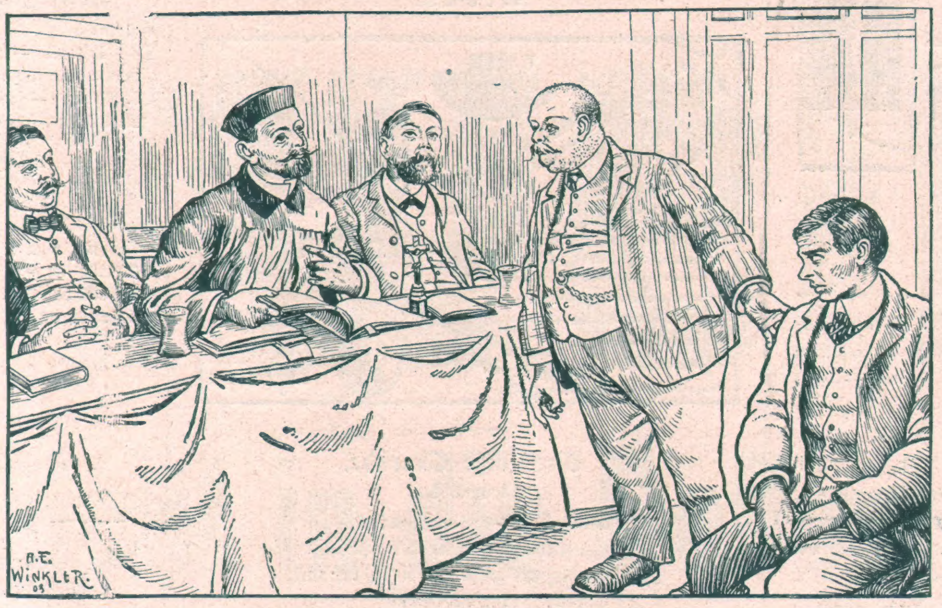
Arzt (der sich bei einem plötzlich Erkrankten nach den zuletzt genossenen Speisen erkundigt hat): „Am Ende war die Wurst vergiftet?“ — Patient: „Ach nee, Herr Doktor, die hatte gar keen Ende!“

Sergeant (zum Soldaten): „Klotzmeier, ich will kein Schimpfwort gebrauchen, aber ich sehe schon alle Tage hin, ob bei Ihnen nicht bald die Hörner durch den Helm wachsen!“

„Du bist ja heute in so gedrückter Stimmung, Klara, warum denn das?“ — „Mein Bräutigam hat sich gedrückt.“

Frau (ihrem Manne, der eine Ballonfahrt mitmacht, nachrufend): „Und wenn der Ballon platzen sollte, Karl, vergiß nicht, dich an der Gondel festzuhalten.“

Zeichnung von Winkler-Burglechsfeld, Breslau.



Angeklagter: „Hoher Herr Jerichtshof, Sie sehen doch selbst, daß der Kläger ein Idiot ist.“
Richter: „Das ist doch kein Grund, daß Sie ihn geschlagen haben, Sie vergessen, daß die Idioten auch Menschen sind wie Sie und ich.“

Die kleine Else zu ihren Spielkameraden): „Geht hinaus, Kinder ... ich ziehe jetzt meine Puppe aus!“

Baron (in Geldverlegenheit): „Johann, haben Sie nicht in meiner Westentasche eine Mark gefunden?“ — Diener: „Nein! Gesucht hab' ich, denn ich hätt' selber eine gebraucht!“

Tante: „Na, Lieschen, möchtest du nicht auch mal das Klavierspiel lernen?“ — Lieschen: „Ach, wozu denn — Papa hat gesagt, mit dem ewigen Klaviergeklimper bekommst du schon lange keinen Mann; ja, wenn du man ordentlich mit dem Gelde klimpern könntest!“

Ladenfräulein: „Diesen Hut würde ich nehmen, der macht Sie um zehn Jahre jünger.“ — Alte Jungfer: „Ach nein, dann will ich doch lieber einen anderen nehmen — wie ein Backfisch möchte ich doch nicht aussehen.“

Student: „Der Barometer zeigt seit drei Tagen auf „Veränderlich“ ... jedenfalls wird er mir demnächst vom Gerichtsvollzieher abgeholt werden.“

Verantwortlicher Redakteur: Kurt Karfunkel in Berlin. — In Oesterreich-Ungarn für die Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Rudolf Huppert in Wien I. — Für die Inserate: Fritz Buß, Berlin-Halensee
Verlag und Druck von Ullstein & Co., Berlin SW., Kochstraße 22/25.